BIBLIOTHECA
ELECTORALIS
MONACENSIS.

Ch. Wink. del. Sücklen sc. 1779.

Р. О germ
gab-5

<366042407100 13

Bayer. Staatsbibliothek

LYRISCHE
ANTHOLOGIE.

Herausgegeben

von

Friedrich Matthisson.

K. Lips fec.

Fünfter Theil.

Zürich 1804.
bey Orell Füßli und Compagnie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Fünfter Theil.

67.

Gottlieb Konrad Pfeffel.

Geboren 1736 zu Kolmar. Lebt daselbst, als hessen-darmstädtischer Hofrath und Mitglied der königlich-preussischen Akademie der Künste.

DIE TOBAKSPFEIFE.

„Gott grüfs' euch, Alter! Schmeckt das
Pfeifchen?
Weist her! Ein Blumentopf
Von rothem Thon, mit goldnen Reifchen!
Was wollt ihr für den Kopf?"

O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen!
Er kommt vom bravsten Mann,
Der ihn, Gott weifs es, einem Bassen
Bei Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet sah man unsre Leute
Der Türken Glieder mähn.

„Ein andermal von euern Thaten,
Hier, Alter, seid kein Tropf!
Nehmt diesen doppelten Dukaten
Für euern Pfeifenkopf."

Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadensold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: Einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust,
Da schofs ein Hund von Janitscharen
Den Hauptmann in die Brust.

Ich hob ihn flugs auf meinen Schimmel,
Er hätt' es auch gethan,
Und trug ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Reicht er mir all sein Geld
Und diesen Kopf, drückt mir die Hände;
Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mufst du dem Wirthe schenken,
Der dreimal Plündrung litt,
So dacht' ich; und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schufs,
Da griff ich erst nach meiner Pfeife
Und dann nach meinem Fufs.

„Ihr rührt mich, Alter, bis zu Zähren.
O sagt, wie hiefs der Mann,
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann."

Man hiefs ihn nur den tapfern Walter:
Dort lag sein Gut am Rhein.
„Das war mein Ahnherr, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein."

„Kommt, Freund, ihr sollt bei mir nun leben!
Vergesset eurer Noth;
Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
Und eßt von Walters Brod."

Traun! Herr, ihr seid sein wahrer Erbe;
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife seyn.

DER FREIE MANN.

Ein Volkslied.

Wer ist ein freier Mann?
Der, dem nur eigner Wille
Und keines Zwingherrn Grille
Gesetze geben kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der das Gesetz verehret,
Nichts thut was es verwehret,
Nichts will als was er kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Wem seinen hellen Glauben
Kein frecher Spötter rauben,
Kein Priester meistern kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der auch in einem Heiden
Den Menschen unterscheiden,
Die Tugend schätzen kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Dem nicht Geburt noch Titel,
Nicht Sammetrock, noch Kittel,
Den Bruder bergen kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Wem kein gekrönter Würger
Mehr, als der Name Bürger
Ihm werth ist, geben kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der, in sich selbst verschlossen,
Der feilen Gunst der Grofsen
Und Kleinen trotzen kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der, fest auf seinem Stande,
Auch selbst vom Vaterlande
Den Undank dulden kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der, muſs er Gut und Leben
Zum Raub Tyrannen geben,
Doch nichts verlieren kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der, bei des Todes Rufe.
Keck, auf des Grabes Stufe
Und rückwärts blicken kann;
Der ist ein freier Mann.

DER LANDMANN.

Die Aehre reift zu blassem Golde;
Bald spendet sie
Mir zehnfach jedes Korn zum Solde
Für Fleifs und Müh.

Wohl mir, dafs ich mit Brod mich nähre
Von eigner Saat,
Die nur mein Schweifs und keine Zähre
Beträufelt hat.

Was fehlt mir noch? Ein Schlofs? Ich lache
Die Burgherrn aus:
Zum Schutz braucht weder Wall noch Wache
Mein sichres Haus.

Zwar ist es klein, doch gegen Wetter
Und Sorgen fest;
Auch schlaf' ich sanft, wenn Erdengötter
Die Ruh verläfst.

Fehlt mir ein Schatz? auch den bescherte
Mir Gott und Glück:
Ein Weib, das selbst ein Sirach ehrte,
Käm' er zurück.

Wenn sie mir früh, mit unsern Kleinen,
Ins Auge lacht,
So seh' ich schon die Sonne scheinen,
Eh sie erwacht.

Zwar flofs in unsern Lebensbecher
Schon Wermuthwein;
Allein auch unter Königsdächer
Kehrt Unglück ein.

Geduld besiegt es; auf den Regen
Folgt Sonnenblick.
So sehn wir froh dem Grab' entgegen
Und froh zurück.

Gott! wenn der Tod beim letzten Trunke
Den Kelch uns nimmt,
So gieb, dafs unser Lebensfunke
Zugleich verglimmt.

DIE JUNGFRAU.

Dort schwimmt er auf dem grünen See;
Der königliche Schwan,
Frei wie die Seele, mit dem Schnee
Der Unschuld angethan.

Oft tost der Abgrund unter ihm,
Doch er sinkt nicht hinab.
Er trotzet seinem Ungestüm
Und lacht ins offne Grab.

So lebt er bis sein Scheitel graut,
Befreit von Furcht und Zwang.
Dann stirbt er, und sein letzter Laut
Ist ein Triumphgesang.

Du, der den Schwan erschuf und mich,
Lafs ihn mein Vorbild seyn!
Stets hülle meine Seele sich
Ins Kleid der Unschuld ein.

Mich schmück' es bis mein Scheitel graut;
Und ist mein Ende da,
So sei des Mundes letzter Laut
Noch ein Hallelujah.

DIE TANNE.

An Doris.

Sieh, Doris, wie, vom Mond bestralt,
Die Tanne glänzt! wie schön!
Vor jedem Baum hab' ich im Wald,
Die Tanne mir ersehn.

Wie ruhig steht sie da im Thal,
Gepflanzt von Gottes Hand!
Es bleicht kein Reif, kein Sonnenstral
Ihr ewiggrün Gewand.

Auf ihren Aesten baut kein Wurm,
Kein falscher Weih sein Nest:
Und neigt sich gleich ihr Haupt im Sturm,
So steht ihr Fuſs doch fest.

So steht sie, bis aus schwüler Luft
Ein Blitz sie niederstreckt;
Und dann noch haucht sie süſsen Duft,
Bis kühles Moos sie deckt.

Deckt, Doris, einst mich kühles Moos,
So reifs, im Mondenschein,
Aus unsrer Kinder Arm dich los,
Und wall' in diesen Hain.

An meine Tanne hingelegt,
Sing' dann in heiterm Ton
Dein Lied, das mich so oft bewegt,
Das vom Hylarion.

Und dringen Seufzer in das Lied,
So blick den Himmel an,
Von welchem der heruntersieht,
Der uns vereinen kann.

Und wenn, wie von des Zephyrs Wehn,
Der Tanne Wipfel bebt;
So ists mein Geist, der ungesehn
Ob deinem Scheitel schwebt.

Und werf' ich zu des Baumes Fufs
Ein Zweiglein dir herab,
So weih' es ein mit einem Kufs,
Und steck' es auf mein Grab.

ZUFRIEDENHEIT.

Göttliche Zufriedenheit,
Braut des Weisen!
Nur ein Sohn der goldnen Zeit
Darf dich preisen.
Aber flehn darf ich zu dir:
Hilf das Thal der Prüfung mir
Still durchreisen.

Was nur Kinder vom Geschick
Heifs begehren;
Was Geburt und Gunst und Glück
Uns gewähren;
Was zur Weisheit ihm nicht nützt,
Lernt ein Herz, das dich besitzt,
Leicht entbehren.

Wank' ich gleich an meines Kahns
Morschem Steuer,
Eingehüllt in Ossians
Augenschleier;

Dennoch bleibt mein Frohsinn mir;
Den, o Göttin, dank' ich dir
Und der Leier.

Wenn ich, trautes Himmelskind,
Dich nur habe,
Dienest du durchs Labyrinth
Mir zum Stabe.
So beklag' ich nie mein Loos,
Und ich finde deinen Schoofs
Auch im Grabe.

JAPANISCHE SAGE.

In Japan, wo viel edle Seelen
Und holde Mädchen sind,
War, wie die Schiffer uns erzählen,
Ein armes Hirtenkind.

Versteckt, wie Floras Lieblingsblume
Im dunkeln Busche glüht,
War Zachis Lenz im Heiligthume
Der Unschuld aufgeblüht.

Sie lebte bei der frommen Mutter,
Von Harm und Liebe frei,
Für nichts besorgt, als für das Futter
Der kleinen Schäferei.

Einst wand sie auf beblümter Erde
Sich einen Veilchenkranz;
Da kam ein junger Mann zu Pferde,
Gehüllt in Fürstenglanz.

Der Kubo wars. Mit Speer und Keule
Bekriegt er auf der Jagd
Im armen Wild die lange Weile,
Die seine Seele plagt.

Er sieht das Mädchen; ihre Blicke
Entflammen seine Lust,
Und füllen plötzlich jede Lücke
In seiner öden Brust.

Schön war der Kubo, grofs und bieder
War Usges rauher Muth;
Er setzt ins Gras zu ihr sich nieder,
Und malt ihr seine Gluth.

Sie staunt. Die Rosen ihrer Wangen
Entbrennen zu Karmin.
Er küfst sie, reicht ihr seine Spangen
Vom Helm: sie will entfliehn.

Jetzt nennt er sich; sie zagt, sie bebet
Und stürzt auf seinen Schoofs.
Entzückt umschlingt er sie und hebet
Sie kosend auf sein Rofs.

Sie folgt ihm, (eines Kubos Blicken
Gehorcht selbst die Natur)
Verstummt, wie auf des Würgers Rücken
Das Lamm, durch Hain und Flur.

Schon deckt ihn mit der schönen Beute
Der Hofburg stolzes Dach,
Und Amor giebt ihm das Geleite
Ins goldne Brautgemach.

Der Tag erwacht. Die holde Dirne
Umwallt ein Fürstenkleid,
Und Usge schmückt ihr Arm und Stirne
Mit blitzendem Geschmeid.

Doch ungetäuscht von Pracht und Fülle
Bleibt sie noch Schäferin,
Und oft schwingt sich, in ernster Stille,
Ihr Geist zur Mutter hin.

Sie wählt von ihrem Brautgeschmeide
Das schönste Kleinod aus,
Und schickt mit eines Engels Freude
Es in geheim nach Haus.

Doch kaum ist, unter Kufs und Spielen,
Der zehnte Tag vorbei,
Ach! so beginnt ihr Herz zu fühlen,
Dafs sie nur Sklavin sei.

Einst sah' sie traurig nach dem Berge,
Der ihre Flur versteckt,
Da ward von ihrem stummen Zwerge
Sie aus dem Traum geweckt.

Ein Briefchen bringt der Zwerg der Schönen,
Sie liests mit Lust und Pein,
Drückts an die Lippen, schwimmt in Thränen,
Und Usge tritt herein.

Mifsgünstig wie die hohen Seelen
Ist sie mit ihrem Schmerz.
Des Briefchens Inhalt zu verhehlen,
Versteckt sies auf ihr Herz.

Er siehts. Wie Gottes Donnerkeile
Den Frevler, der ihm flucht,
So treffen plötzlich ihn die Pfeile
Der blassen Eifersucht.

Er will, sie soll das Blatt ihm zeigen;
Sie schweigt. Er dringt darauf,
Wird ungestümer durch ihr Schweigen;
Sie hält die Hand ihm auf.

Er ringt mit ihr, den Brief schon fassend;
Doch schnell erhascht sie ihn,
Verschlingt ihn, schluchzt, und sinkt erblassend
Zu seinen Füfsen hin.

Man ruft den Arzt. Er lockt die Seele
Umsonst ins schöne Haus;
Er öffnet Zachis weifse Kehle
Und zieht den Brief heraus.

Da lies: „Von Krankheit abgezehret,
Dankt deine Mutter dir
Für dein Geschenk. Tien, der mich höret,
Belohne dich dafür."

Schnell fafst die knirschende Harpye
Verzweiflung Usges Herz,
Er küfst der Heldin starre Knie,
Und rast vor Wuth und Schmerz.

Kann Usge noch auf Erden weilen?
Stirbt er wie Orosman?
Er lebt! läfst Zachis Mutter heilen,
Und hängt ihr kindlich an.

In eine marmorne Kapelle
Schliefst er den Leichnam ein.
Amida hütet auf der Schwelle
Das heilige Gebein.

DAGOBERT UND HEDWIG.

Ade, mein Hedchen, meine Braut!
Sprach Ritter Dagobert
Beim letzten Kufs, und schluchzte laut,
Und schwang sich auf sein Pferd.

Ade! versetzt sie leis' und schofs
Auf ihn den nassen Blick.
Und er sah noch vom schnellen Rofs
Dreimal nach ihr zurück.

Zum nahen prächtigen Turnier,
Das Kaiser Otto gab,
Zog er mit flatterndem Panier
Und zwanzig Knechten ab.

Sein Harnisch war geblümter Stahl;
Sein Helmbusch weifs und grün;
Aus Hedwigs Hand, beim Abschiedsmahl,
Empfing er trauernd ihn.

Er gab ein goldnes Herzlein ihr
Mit seinem Namenszug,
Das sie, gleich einem Skapulier,
Auf ihrem Busen trug.

So lang noch Staub dem Weg' entstieg,
Sah Hedwig still und hehr
Dem Ritter nach, und wünscht' ihm Sieg
Und frohe Wiederkehr.

Der Buhle trabt mit seinem Trofs
Durch Thal und Flufs und Hain,
Und ritt ins alte Kaiserschlofs
Am zwölften Abend ein.

Der Kampf begann mit Speer und Schwert;
Die graue Stechbahn trank
Der Rosse Schweifs, und Dagobert
Erstritt den ersten Dank.

Ein Kleinod wars von lauterm Gold,
Das ihm, mit eigner Hand,
Die Kaiserin zum Rittersold
Um seinen Nacken band.

Nun hält ihn nichts; kein Freudenmahl,
Kein Tanz, kein Minneblick.
Er eilt aus Ottos Rittersaal
In Hedwigs Arm zurück.

Es zeigt von fern der Vater Rhein
Ihm schon der Reise Ziel,
Als mitten in dem wildsten Hain
Die Nacht ihn überfiel.

Ein Irrlicht führt des Rappen Schritt
Vor eine Siedelei;
Hier stand ein alter Eremit,
Sankt Brunos Konterfei.

Er grüfst den Helden, führt vertraut
Ihn durch ein Felsenthor
In eine Grotte, setzt ihm Kraut
Und Obst zur Mahlzeit vor.

Nun weist er ihm sein Schlafgemach,
Das ein Altärchen ziert,
Auf dem ein ganzer Almanach
Von Heilgen paradiert.

Hier stellt er eine Lampe hin:
Sie wird dir nöthig seyn,
Sprach er, und liefs den Paladin
Mit seinem Spitz allein.

Ermüdet wirft sich Herr und Hund
Aufs grüne Kanapee,
Und jener spricht, mit leisem Mund,
Ein frommes Kyrie.

Er schlummert wohl ein Stündlein schon,
Als ihn sein Hüter weckt,
Und mit des Schreckens Wimmerton
Ihm Stirn' und Wange leckt.

Er blickt umher, und sieht erstaunt
Den Siedler am Altar,
Der eine Todtenmette raunt,
Im schwarzen Mefstalar.

Noch lauschet er mit Aug' und Ohr,
Als ihn der schwarze Mann
Erblickt, und wie ein Meteor
In leeren Dunst zerrann.

Nun springt er auf; doch plötzlich stand
Die Mönchsgestalt vor ihm,
Mit einer Jungfrau an der Hand,
Schön wie die Seraphim.

Der Pfaffe nickt ihm einen Gruſs
Und rufet: Kennst du die?
Der Held stürzt sinnlos ihm zu Fuſs;
Denn, ach! er kannte sie.

Sein Hedchen wars in Todtentracht;
Auf ihrem Busen hing
Das Pfand, das in der Abschiedsnacht
Sie von dem Freund' empfing.

Nun fand ers, naſs von kaltem Schweiſs,
Da sein Gefolg' ihn weckt,
An seinem Halse, zum Beweis,
Daſs ihn kein Traum geneckt.

Weg war die Klause. Sterbend lag
Der Ritter und sein Hund
Im Dickicht, als am grauen Tag
Sein Knappe vor ihm stund.

Er reicht die kalte Hand ihm dar:
Erwin, so stammelt er,
Mein Hedchen, die mir alles war,
Mein Hedchen ist nicht mehr.

Nimm, Freund, den letzten Wunsch mir ab,
Eh meine Seele flieht:
Mein Grab sei neben Hedwigs Grab!
Er sprach es, und verschied.

RÖSCHEN.

„Mein trautes Röschen, letzten Mai
Verschied Graf Woldemar;
Er schenkte mir für meine Treu
Zweihundert Gulden bar."

„Nun, Liebchen, hab' ich für uns Brod;
Drum komm, o komm doch bald!
Leb wohl! ich bin bis in den Tod
Dein treuer Theobald."

Als Röschen diesen Brief bekam
Zu Mons im Hennegau,
Noch selben Tag sie Abschied nahm
Von ihrer gnädgen Frau.

Sie zog nach dem Ardennerwald
Zur Gräfin Adelgund,
In deren Sold ihr Theobald
Noch jetzt als Jäger stund.

Frisch wallt das Mägdlein seine Bahn,
Und langt am fünften Tag
Spät auf der Gräfin Herrschaft an,
Die tief im Walde lag.

Noch eine Meile; doch der Flor
Der Nacht umhüllt das Land.
Durch Sumpf und Büsche drang sie vor,
Und Sumpf und Busch verschwand.

Die Stern' umwölken sich, der Ost
Durch alte Buchen schwirrt,
Und nah' im Eichstamm ohne Trost
Ein Turteltäubchen girrt.

In stille Schwermuth aufgelöst
Horcht Röschen, bis ihr Fufs
An einen Erdenhügel stöfst,
Auf den sie fallen mufs.

Gott, ruft sie, sterben soll ich hier
In diesem öden Wald!
Ich Arme! o wärst du bei mir,
Geliebter Theobald!

Es blitzt! Der Erdenhügel bebt,
Es steigt ein Geist empor,
Ein blutbesprengtes Kleid umwebt
Ihn weifs, wie Silberflor.

Mich traf, so sprach ein dumpfer Laut,
Des Wilddiebs Kugel hier;
Doch sei getrost, o süfse Braut!
In Kurzem folgst du mir.

Er lächelt. Ha, mein Theobald!
Ruft sie mit wildem Harm,
Und stürzt der luftigen Gestalt
Erblassend in den Arm.

Nun sieht man, Hand in Hand, das Par
Bei Nacht den Hain durchziehn,
Und auf dem Grabe jedes Jahr
Zwei weifse Rosen blühn.

DIE KAPELLE.

An Doris.

Auf einem Hügel des Wasgaus lag
Vor Alters eine Kapelle;
Ein schattiger Busch sie rings umschlofs,
Und aus des Hügels Busen ergofs
Sich eine sprudelnde Quelle.

Kein Pilger zog durch dieses Gefild
Der nicht am Brünnlein sich labte,
Nicht auf der heiligen Mutter Altar,
Der dieses Kirchlein gewidmet war,
Ein frommes Opfer gabte.

Schon glühte die Flur im Abendroth,
Schon blöckte das Schaf nach dem Stalle;
Da kam ein Weib, eine Seraphsgestalt,
Den Hügel festlich heraufgewallt,
Und trat in die dämmernde Halle.

In einem Körblein von Silberdrath
Trug sie ein Blumengewinde,
Das langsam ihre rosige Hand
Der Heiligen um den Nacken wand
Und ihrem göttlichen Kinde.

Jetzt warf die Holde vor den Altar
Mit nassem Auge sich nieder:
O du, für deren Sohn sein Arm
Sich wapnete, stille meinen Harm,
Gieb meinen Benno mir wieder!

Herr Gott! ruft, auf den Führer gelehnt,
Ein Blinder von edler Geberde
Jetzt aus des Kirchleins offenem Thor.
Die Jungfrau hebt ihr Antlitz empor
Und sinkt entgeistert zur Erde.

Der Blinde taumelt neben sie hin:
Du bist es; deine Stimme,
Mein Herz, o Guta, verräth dich mir;
O Schicksal! nur noch ein Wort von ihr,
Dann trotz' ich deinem Grimme.

Er preſst sie verzweiflungsvoll ans Herz.
Mit süſsem Wonneschrecken
Erwacht der Engel und flustert ihm zu:
Du bists, mein Benno, du bists, nur du
Kannst mich ins Leben erwecken.

Ach! ihr verbarg die Dunkelheit
Sein todtes Auge. Mit Schauern
Rief er: Mein letzter Wunsch ist erfüllt;
Nun will ich, in ewige Nacht gehüllt,
Des Lebens Rest vertrauern.

Ich irrte, du bist mein Benno nicht,
Seufzt Guta: Leider getroffen!
Dein Benno war blühend; ihm lachte das Glück,
Und dieser kommt blind aus der Ferne zurück,
Ach! und hat nichts mehr zu hoffen.

Nichts mehr? Sprach Guta, und küfst ihn entzückt,
Und netzt sein Antlitz mit Zähren:
Mein Benno bedarf einer leitenden Hand,
Die reich ich ihm morgen zum ewigen Pfand
Der Treue vor Gottes Altären.

Er sinkt der Edlen zu Fufs und lallt
Des Segens schmelzende Töne.
Hier, wo er die Traute wieder fand,
Hier weihte der Priester das heilige Band,
Und Engel feirten die Scene.

Auch jene Scene feierten sie,
Da deine Hand mich wählte,
O Doris! lange schon bist du mir,
Was Guta dem Pilger; Dank sei dir,
Das ich kein Mährchen erzählte.

MEIN GEHEIMNISS.

Wie viel hat mir das Glück geschenkt!
Es gab mir einen Freund,
Der mit mir liest und mit mir denkt,
Der mit mir lacht und weint.

Auch eine Schwester gab es mir,
Die, wie sie selbst, mich liebt;
Was sie nur hat, das giebt sie mir,
Der, was er hat, ihr giebt.

Und meine Schaffnerin! ihr glich
Kaum Martha. Wahrlich nein,
So flink, so nett, so wirthschaftlich,
So treu kann keine seyn.

Was fehlt mir noch? Ein Liebchen nur
Von hohem, innerm Werth,
Schön, zärtlich, heiter, ganz Natur;
Auch das ist mir beschert.

So viele Schätze häuft allein
Des Himmels Gunst auf mich!
Will jemand auch so glücklich seyn,
So mach ers nur wie ich.

Hört warum ich so selig bin,
So reich an Geist und Leib:
Freund, Schwester, Liebchen, Schaffnerin
Ist alles mir mein Weib.

68.

Hans Wilhelm von Gerstenberg.

Geboren 1737 zu Tondern im Schleswigischen. Lebt seit mehrern Jahren zu Altona ohne Amt. Zuerst war er Rittmeister, wie auch Sekretär der Konferenz zu Kopenhagen, und hierauf königlich-dänischer Konsul und Resident zu Lübeck.

DER FRÜHLINGSABEND.

Kein schönrer Frühlingsabend war
Vom Meere jemals aufgestiegen!
Die blätterreichsten Wipfel schwiegen;
Der sanftste West, den je ein Lenz gebar,
Gehüllt in ätherleichtem Kleide,
Trug vom Olymp herab den holden Gott der
Freude.

Ein wolkengleicher Kräuterduft
Von allen Thälern, allen Höhen,
Umflofs die schattigen Alleen.
Am Horizont, aus purpurrother Luft,
Siegprangte noch im goldnen Wagen
Der angenehmste Tag von allen Frühlingstagen.

Gemalt von eines Guido Hand
Schlief Venus neben mir auf Rosen,
Und Kränze schmückten sie von Rosen.
Ein Liebesgott, der lächelnd vor ihr stand,
Rief seine flatterhaften Brüder,
Der frohen Träume Schar, auf Venus Brust her-
nieder.

Und Chloe, meine Schöne, sang
Manch süfses Lied vom Tejer Greise,
Von Gleim und Hagedorn und Weise.
Nicht reitzender, erhabne Götter! klang
Die Laute Sapphos, wenn sie spielte,
Und Phaon zitterte, und jede Nerve fühlte.

Und Chloe schwieg, und küfste mich!
Ich liefs den Himmel in mich fliefsen,
Den ganzen Himmel in mich küssen!
O Vater Zevs! Demüthig bitt' ich dich,
Verlängre mir dies kurze Leben:
Ich will Elysium um solche Freude geben!

PHYLLIS AN DAS KLAVIER.

Bestes, kleines Klavier,
Schalle, schalle
Lauter Liebe!
Lauter süfse Liebe
Sei dein schmelzendes Saitenspiel!

Denn ich fühl' es, ich fühls,
Dieser Busen
Schmilzt vor Liebe:
Ach! wie wallt, wie wallt er,
Unaussprechlich empfindungsvoll!

Aber, Theon, du weinst,
Nennst mich rauher
Als den Nordwind:
Und, Grausamer! siehst nicht,
Wie ich zittre dich anzusehn!

Wie die Wange mir glüht!
Und die Stimme
Jetzt dahin stirbt!
Und der Finger bebend
In die Töne hinüberflieht.

Weh mir! wenn er nun kommt!
Und nun sprachlos
Horcht und seufzet,
Und nun meine Seele
Ganz im Feuer der Liebe strömt!

Welchen rührendsten Ton
Soll ich, Himmel!
Soll ich wählen,
Der dem Jüngling sage:
Bester Jüngling ich liebe dich!

Und die Wange wird glühn,
Und die Stimme
Wird verstummen,
Und der Finger bebend
In die Töne hinüberfliehn;

Und im rührendsten Ton,
Sanft, entzückend,
Sanft und schmachtend,
Wird mein Spiel ihm sagen:
Bester Jüngling, ich liebe dich!

BACCHUS UND VENUS.

Amor ist mein Lied!
Schön ist er bekränzt!
Wie sein Auge lacht!
Seine Wange glänzt!
Seht, wie stolz er da
Seinen Bogen trägt:
Ganz gewifs hat er
Einen Held erlegt!
Seinen Wagen ziehn
Bacchus Tieger her:
War in aller Welt
Je ein Kind, wie er?

Aber Bacchus schleicht,
Traurig und entlaubt,
Durch die Reben hin,
Senkt sein schönes Haupt.
Bacchus trinkt nicht mehr,
Seufzt nur: Paphia!
Ganz gewifs liebt er
Venus Cypria!

Amor lacht und fährt
Im Triumph daher:
War in aller Welt
Je ein Kind, wie er?

Aber Paphia
Schleicht in Bacchus Hain,
Klagt ihr tiefes Weh,
Trinket Cyperwein,
Seufzt nur: Bromius!
Seufzt: Idalia!
Ganz gewifs liebt ihn
Venus Cypria!
Amor ist mein Lied!
Keinen sing' ich mehr!
War in aller Welt
Je ein Kind, wie er?

DER MAI.

THEON.

Der du aus Rosenlauben
Dein blühend Haupt erhebst,
In Veilchenthau dich badest,
Auf Nelkendüften schwebst:
Schönster unter den Maien,
Erstgeborner des Lenzes,
Gieb Einen deiner Kränze mir!

THEMIRE.

In deinen Mirtenhainen
Lafs unter deinen Füfsen
Den schönsten deiner Kränze,
Du junger Mai, entsprieſsen!
Ihn unverwelklich
Um meine Stirne blühn
Und junge Rosen um ihn glühn!

THEON.

Mit allen Liebesgöttern
Träufst du in unser Herz.
Dann fühlt es mit Entzücken
Kufs, Frohsinn, Wollust, Scherz,

Taumel ahndender Liebe,
Taumel seliger Liebe,
Und süfsen, süfsen Wonnetod!

THEMIRE.

Dir folgen mit Entzücken
Und Arm in Arm geschlungen
Vertraute süfse Freuden,
Von Nachreu nie verdrungen.
Verlafst, verlafst uns nimmer,
Ihr jungen Tugenden,
Ihr unsres Lenzes Grazien!

BEIDE.

Umkränzt mit deinen Mirten,
Inbrünstig feiern wir:
Du Erstling unsrer Wonne,
Dir, Mai, wir feiern dir!
Schönster unter den Maien!
Heil, Heil und Dank und Wonne dir!
Sieh uns dir jährlich feiern,
Von deinem Heil durchdrungen!
Kehr' oft uns freundlich wieder,
Und stets von uns besungen!
Stets, wie du jetzt bist, neu,
Stets der von uns gepriesne Mai!

ASPASIA.

Legt, Mädchen, mir von Eichenlaub
Ein Kränzchen auf die Bahre!
Streut Weidenblätter über mich!
Sagt, dafs ich treu gestorben!
Mein Freund war falsch; doch ich war treu,
Seit mich der Falsch' erblickte:
Drum, Freundin Erde, gleite sanft
Auf meinen Leichnam nieder!

BRAUTGESANG DER MEERGOTTHEITEN.

Nur deiner Macht, o Cynthia, nur dir
Gehorchen wir!
Heil, den Edlen! Titans Licht
Tödte diese Stunden nicht,
Bis die Liebe selber winket,
Bis der Bräutigam das Licht
Mit zufriednen Augen trinket,
Und, willkommen, Sonne! spricht.
Flink herbei, ihr Wasserchöre!
Mefst, im Kranz,
Nach den Rudern der Galeere
Euren Tanz.
Lafst, harmonisch mit den Winden,
Tanzend, alle Welt empfinden,
Dafs, dies hohe Fest zu zieren,
Götter selbst den Reigen führen!

DAS GLÜCK DER EIFERSUCHT.

Gesegnet seist du meinem Herzen,
Du Gott beneidenswerther Schmerzen,
Und süfser, süfser Lust!
In deinem Ernst, in deinen Spielen
Lafs mich dich allgewaltig fühlen,
Du König meiner Brust!

Ich will ja gern vor dir zerfliefsen,
Gern Thränen deines Grams vergiefsen,
Und glühn, ach! innig glühn!
Vor deines Amathunts Altären
Will ich mit Zittern dich verehren,
Und deinen Wagen ziehn!

Nur lafs an meines Mädchens Wangen
Oft mit versöhntem Blick mich hangen,
Erröthen, zärtlich flehn;
An ihrem holden Busen weinen,
So in den innersten Gebeinen
Dich fühlen, und vergehn!

Gesegnet seist du meinem Herzen,
Du Gott beneidenswerther Schmerzen
Und milder Eifersucht!
Wie ist der Sühne Kufs entzückend!
O dreimal Heil mir! wie beglückend
Ist kurzer Schmerzen Frucht!

Als Venus unter Mirtenbäumen
Einst in phantastisch wilden Träumen
Die Charis Thalia,
Den Sohn der Myrrha zu erfreuen,
Mit allen ihren Tändeleien
Ihn schalkhaft reitzen sah;

Sah, wie sie jetzt ihn an sich drückte,
Jetzt wegfloh, lächelnd auf ihn blickte,
Jetzt ihn umarmen sah:
Zu viel der jugendlichen Triebe!
Zu viel! Ach, Königin der Liebe,
Sprich, was empfandst du da?

Sie wollte schrein, vor Schmerzen schreien;
Da flohn die kühnen Gaukeleien,
Und nun erwachte sie:
„Ach! mein Adonis kann mich hassen?
Um eine Nymphe mich verlassen?
Mich! falscher Jüngling, flieh!“

Er aber schwur, und seufzt' und flehte:
Da weinte Venus; Purpurröthe
Umflofs ihr Angesicht.
„Mich hatte Phantasus getäuschet,
Thu' was die Rache von dir heischet:
Nur, Jüngling, flieh' mich nicht!"

Nie hatte Venus mehr empfunden,
Nie öffneten die frohen Stunden
Solch einen goldnen Tag.
Sie heiligte, vor allen Bäumen,
Den Mirtenwald der Liebe Träumen,
Und setzt' ihm Paphos nach.

ALCINDOR UND CHLOE.

Alcindor liegt an Chloens Brust
Und seufzet laut, und spricht: O Chloe, meine
Lust,
Wenn ich nicht mit der zartsten Liebe,
Wenn ich dich nicht unendlich liebe,
Ihr Götter, hörts! so will ich hier
Sogleich zu deinen Füfsen sterben;
So räch' ein Donner dich an mir!
So treffe Fluch mich und Verderben!

Und, freundlich Beifall winkend, hört
Gott Amor, was der Jüngling schwört.

Und Chloe drückt ihn an die Brust,
Und seufzet laut, und spricht: Alcindor, meine
Lust,
Wenn nicht mein ganzes Herz dir glühet,
Dir unaussprechlich zärtlich glühet,
Ihr Götter! hört der Liebe Schwur!
So wünsch' ich länger nicht zu leben,
So hasse, hasse die Natur
Dies Weib, dem du dein Herz gegeben!

Und, freundlich Beifall winkend, hört
Gott Amor, was das Mädchen schwört.

Und Chloe beugt, mit nassem Blick
Ihr reitzend Antlitz schnell zurück,
Küfst mit dem purpurrothen Mund,
Sein trunknes Auge, seinen Mund.
Und nun hat Amor sie der Liebe ganz geweiht,
Und alle Götter sehns voll Neid.

DIE SCHLUMMERNDE.

Schlummre, schlummre sanft, o Schöne!
Weckt sie nicht, der Nachtigallen Töne!
Sterblich ist sie nicht: o nein!
Eine Göttin mufs sie seyn.

O, ich will auf diesen Auen
Fromm ihr einen Altar bauen,
Opfernd Weihrauch auf ihn streun:
Nein! sie kann nicht sterblich seyn.

Aber wenn sie nun erwacht,
Freundlich diese Wange lacht?
Armes Herz, wie wird dirs gehn!
O wie schlummert sie so schön!

LIED EINES MOHREN.

Darachna, komm, mein Wunsch, mein Lied!
Darachna, komm! der Tag entflieht.
Wo ist sie, sie, mein Wunsch, mein Lied?
Wie kommts, dafs sie verzieht?

Schwarz ist mein Mädchen, wie die Traube,
Die durch die Blätter dieser Laube,
Mit süfsem Most beladen glänzt.
Süfs ist ihr Mund, wie der Geruch der Blume,
Die meine Stirn umkränzt.

Du Quell, der sich durch Goldsand schlängelt,
Rausch mirs herüber, wo sie ist.
Du rauschend Laub in Zedernwäldern,
Sag mir es, wo mein Mädchen ist.

Ich harre, fühllos, dafs der Sand
Die Fersen mir verzehrt, und meine Seufzer wecken
Die Tieger dieses Hains, die schon, von Durst entbrannt,
Weh mir! mein Blut von ferne lecken.

O Sonne! wenn auch ihr der Tod
Aus Höhlen oder Wäldern droht!
Wenn eine Schlange sie umflicht,
Ein Krokodill sie hascht, ein Skorpion sie sticht!
Eh treff' ein Donner euch! Scheusale! wagt
es nicht.

Mein Herz, mein Herz fleucht ihr entgegen!
Ich will an ihre Brust mich legen,
Das kleinste Röcheln spähn, und horchen wie
sie schlägt,
Und forschen, wo der Tod sich regt.

Wie Ambraduft will ich dich, Tod!
Mit jedem Odemzug aus ihren Adern trinken,
Auf ihren matten Busen sinken,
Und mit ihm sterben. Süfser Tod!

SCHNITTERLIED.

Die du dich mit Aehren kränzest,
Blonde Ceres, habe Dank!
Ceres, für der Ernte Segen
Dankt der Schnitter Erntelied.
Wir, und die die Garben binden,
Rufen alle: Habe Dank!

Lehnt euch nicht, ihr muntern Schnitter,
Lehnt euch auf die Sense nicht!
Wifst! die Erntefessel drohet,
Denn der Erntekönig sprach:
Den, der auf der Sense ruhet,
Fefsle stracks die Schnitterin!

Weichet nicht; ihr kühlen Winde,
Weichet von dem Felde nicht!
Flattert sanft um seine Schläfe,
Wenn der Schnitter Aehren fällt;
Flattert sanft um ihre Wangen,
Wenn die Dirne Garben setzt.

Grille, die du um uns hüpfest,
Singe dein hellschwirrend Lied!
Und du, grofser Krug der Ernte,
Wohl gedeih dein Firnemost!
Sei nie leer, du Krug der Ernte,
Wenn der Schnitter zu dir kehrt!

Endlich stralt der Mond vom Hügel,
Ueberschaut das nackte Feld,
Und es steigt von allen Garben
Süfser Duft zum Himmel auf;
Und wir ziehn mit Lobgesange
Durch das stoppelnvolle Feld.

Die du dich mit Aehren kränzest,
Blonde Ceres, habe Dank!
Opferrauch der Erstlingsgarbe
Steigt zu deinem Wolkenthron.
Garbenbinderin und Schnitter
Rufen alle: Habe Dank!

SCHLACHTLIED.

Feuerbraunes Angesichts,
Blutroth ihr grasser Blick,
So tanzen sie zum Todesreihn,
Zum Todesreihn, zum Rabenmahl,
Die Donnergötter hin.
Die Sonne steigt, und stiller wirds im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Und gegenüber tritt hervor
Der Feind aus Wald und Kluft,
Hervor mit hohem Opferspiel,
Zum Todesreihn, zum Rabenmahl,
Hervor das Opfer, Mann und Rofs.
Die Sonne steigt, und stiller wirds im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Brüllend wälzet sich die Schlacht,
Von Heer zu Heer die Hyder fort.
Vom Gebrüll ertönt der Hain,
Der zerrifsne Himmel tönt;
Und Raben schweben tief.
Die Sonne steigt, und stiller wirds im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Rosse brausen dumpf im Blut,
Und ihre Reiter weinen laut.
Ha! die zu Rofs und die zu Fufs!
Hinsturz! Verzweiflung! Wuthgeheul!
Ha! Todesschaur ergreifet sie!
Die Sonne sinkt, und stiller wirds im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Auf Leichen und auf Sterbenden,
Zerrifsnen Gliedern seines Rumpfs,
Schwankt noch einmal der Feind daher:
Umsonst! umsonst! der Donner brüllt.
Umsonst! der Rabe schwebt.
Die Sonne sinkt, und stiller wirds im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Schleunig hebt er seine Schenkel,
Flüchtet blutig durchs Gefilde,
Brüllt sein Leben aus der Wunde;
Und Donner rollen hinter ihm,
Und fernher tönt das Opferspiel.
Der Mond steigt auf, und Stille herrscht
durchs Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

UNSTERBLICHKEIT.

Er sprachs! und hervor aus der Tief' und der Nacht
Entsprangen die Ordnungen alle,
Vom Wurme des Sumpfs bis zum ersten Aeon,
Vom Staube der Luft bis zur Sonne.
Unendlichkeit schied
Von Raum sich und Zeit,
Und von der Verwesung das Leben.

O du, die sich in mir ein Leben begreift,
Und staunt, dafs sie ist, und sich ahndet:
Du ahndest Unsterblichkeit, Seele! dein Traum
Ist Lispel geheimern Erwachens.
Nicht wirst du, mein Geist,
Ein Hauch, der verweht,
Defs leb' ich und sterb' ich, verwehen!

Wenn Erden zertrümmern und Sonnen verglühn,
Und Staub sich versammelt zu Staube,
Unsterbliche! schwingst du dich über das Grab:
Was Nacht war, wird Tag und Erwachen!

Was Nacht war, wird Tag!
Dem Schlummer vermählt
Sich Nacht, das Erwachen dem Tage.

Sieh auf! es entschwebet der Wagen des Lichts,
Mit seinen geflügelten Rossen,
Dem spähenden Blick' ins Verborgne hinab,
Von Wogen der Meere verschlungen:
Am Morgen der Nacht
Steigt purpurner auf
Zur Feste die Fürstin des Tages.

ALPENJAGD.

Es tagt herauf! Willkommen, o willkommen,
Du Freund der Jagd, du junger Wintertag!
Schon hallt aus allen Dickichten des Forstes
Der Hörner Ruf, der Hunde dumpf Geheul.

Schon wittert hoch den Tod vom Schneegebirge,
Und mifst den jähen Sprung umher der Gems!
Schon schüttelt sein Geweih der Hirsch des Thales,
Und bricht mit langgestrecktem Hals' empor.

Breit aus, Gebirg, den klippenvollen Rücken!
Ihr Katarakte, stürzt seitab den Strom!
Wölbt, ihr des Felsens breitre Säulengänge,
Ein weites Thor dem Drang der nahen Jagd.

Der Jagdzug schwebt! Er schwebt am schroffen Hange
In blauer Luft daher, dem Himmel nah.
Vom Huf der Rosse drönts; und Rofs und Jäger
Sprengt über Alpenwände, bis sichs bahnt.

Auch dich, auch dich, vorauf im raschern Zuge,
Auch dich, mein Mädchen, trägt dein stolzes Rofs;
Von deinem blanken Helm blitzt Morgenröthe,
Ihr leiser Säusel spielt im Federbusch.

Ha, Jägerin! mein liebetrunknes Auge
Vergifst des schroffen Abhangs, sieht nur dich,
Vergifst der Spur des Wildes, sieht nichts fürder,
Als dich, mein Mädchen, dich und dein Geschofs.

Du aber fliegst, im Wettspiel deiner Pfeile,
Den Gemsen über Felsenspitzen nach!
Am Latmos floh Diana so vorüber,
Und Pfeil und Tod von ihrer Marmorbrust.

AN DIE WEISHEIT.

Stillen Geists will ich dir flehen,
Weisheit! Blick' aus deinen Höhen,
Blicke sanft auf mich herab!
Leite mich im finstern Thale,
Quell des Lichts! mit deinem Strale,
Hüll' in Morgenroth mein Grab!

Ringsumher von Nacht umflossen,
Ach! von Schauern übergossen,
Wall' ich bebend an mein Grab.
Leite mich, im finstern Thale,
Quell des Lichts! mit deinem Strale,
Blicke mild auf mich herab!

STERBELIED.

Ich soll den Lichtquell trinken
Am himmlischen Gestad!
Ach! wo das Lied der Sterne strömt,
Am himmlischen Gestad,
Da strömt ihr Silberstrom
Unsterblichkeit!
Ihn soll ich schaun! Gedanke!
Unauszudenkender Gedanke!
Ach! ich verstumme dir!

GOTT.

Lied der Engel.

Nicht auf dem Flammenthrone
Den ein kristallnes Meer umschleufst,
Nicht ists im Aether, da ich wohne,
Noch wo der Born des Tages fleufst!
So spricht der Herr, ich bin kein endlicher
Geist.
Sucht, auf des Zweifels irrer Schwinge,
Nicht an den Gränzen des dunkeln Nichts,
Noch in den Stralen des Lichts
Den Vater aller Dinge.

Wir schweben durch der Himmel Himmel
Bis an die letzten Thore der Welt;
Durchforschen die Tiefen der Erde, des Ozeans
Gewimmel,
Den ausgespannten Aether, sein Zelt;

Tauchen in Blitz das Gewand und fliehn mit
Ungewittern
Hinab in die Klüfte der alten Nacht,
Sehn Embryonen, die hier lang gewacht,
Entwickelt in der Morgenröthe Bächen zittern;
Schaun ehrerbietig um uns her:
Wohin, wohin wir schaun, ist Er!

Lied des Menschen.

Darf ichs nur wagen sie zu denken,
Des Ewigen Allgegenwart?
Sünder, wende den Blick;
Wend' ihn, Sünder, zurück!
Wie gern, ach! wagt' ichs, sie zu denken;
Aber mein Gebein erstarrt.

Lafs Engel jauchzen ihn zu sehen;
Mich Staubgebornen schreckt sein Licht.
Auf des Ewigen Spur
Prangt die frohe Natur;
Welten müfsten untergehen,
Leuchtete sein Antlitz nicht.
Die dunkelsten der Erdenthaten
Sieht Gott in meiner Seel' entstehn;

Thaten,

Thaten, welche sich scheun
Menschen sichtbar zu seyn,
Die kein Busenfreund errathen,
Alle die hat Gott gesehn!

Des Menschen Genius.

Wenn die Himmel sich freun,
Zittert der Mensch, der Sünder, allein.
Unseliger Sterblicher zittre nur,
Zur Schmach verdammt, o ärmste Kreatur!
So hoch von Gott erhoben!
So tief gesunken! nein,
Du sollst den Schöpfer nicht loben!
Dein Lob erniedrigt ihn.
Greif in dein Herz! sei kühn,
Dich von der Erd' emporzuziehn!
Zerknirsche dein Gebein,
Sei Gottes Ebenbild, sei rein!
Dann stimm' ins Saitenspiel der guten Geister
ein.

GEISTERCHOR.

Heilig, heilig, heilig ist Gott!
Schaut der Sonnen Tanz,
Wie sie spielen in Gottes Glanz!
Horcht der Sphären Melodie!
Das ist Gottes Harmonie.
Er rührte sie an: Da erklangen sie.
O lafst uns die Hymne der Schöpfung begleiten!
Greift in die regen, zitternden Saiten!
Heilig, heilig, heilig ist Gott.

ERSTER GEIST.

Als ich ein Sterblicher war,
Bekränzt ich mit Rosen mein Haar,
Und menschliches zartes Gefühl
Flofs in mein Saitenspiel.
Was Menschen gefällt,
Sang ich, und entzückte die Welt.
Heil sei den frohen Stunden!
Der Schönheit ewge Harmonie
Hab' ich schon damals empfunden,
Und Hagedorn ward ein Dichter durch sie.

Auch sang ich, zwar schüchtern, Jehovah! dich;
Denn du, mein Vater, umwaltetest mich!
Doch jetzt, wie selig, wie selig bin ich!

Zweiter Geist.

Ich malte die Natur,
Belauscht' und haschte den Lenz auf seiner goldnen Spur;
Mich liebte der West und der Lerchen Heer,
Und Nachtigallen sangen,
Wenn ich sang, um mich her.
Ich sang, wie ich empfand,
Und starb zuletzt den Tod fürs Vaterland.
Auch Hymnen stimmt' ich dem Ewigen an;
Klimmt' auf den Felsen entzückt, den Herrn auf seiner Bahn
Durch die zerrißnen Gewölke zu sehn;
Sucht' ihn den Tag in Thälern und auf Höhn,
Bis mich die Nacht besiegte,
Und mich in heilge Träume wiegte.
Dich träumt' ich, dachte, fühlte dich,
Herr, o Herr! wie selig war ich!

Dritter Geist.

Bange Todtenglocken schallen
Langsam feierlich

Durch die Lüfte.
Ein entschleierter Geist
Schwebt fernher von der Erd' empor.
O, so ein anmuthsvoller Geist,
So ganz vollendet, ganz ein Genius,
Ist selten unter uns erschienen.
Willkommen, Edler!

VIERTER GEIST.

Ich war Klopstocks Liebe!
Heil mir, verklärte Geister!
Doch, seht! dort unten wandelt Klopstock noch
Unter seinen Freunden und weint um mich.
Seht, sein volles Herz
In den offnen Mienen!
Hört sein hohes Lied!
Engel singen, wie er.
Nicht du, erhabner Milton,
Sangst wie mein Klopstock! Heil mir!
Aber wenn er nun zu uns kommt,
Wenn er kommt, von Sterblichen beweint,
Umarmt von mir, von euch
Mit Freudenzähren umarmt:
Dann ist der ganze Himmel nur Ein Lied.
Er rührt die Saiten, wir ertönen
In jeder ätherischen Nerve.
Preis dem Allmächtigen! Heil!

Geisterchor.

Lafst die Posaunen des Himmels erschallen!
Vom Abend bis Morgen sie hallen!
Vom Aufgang bis zum Niedergang!
Bringt alle Stimmen, alle Stimmen
In Einen heiligen Gesang!
Heilig, heilig, heilig ist Gott!
Lobt ihn, bringt ihm Dank!
Heilig ist unser Gesang.

IDUNA.

Meiner Reisen die letzte bin ich gewallt:
O Göttin Freia! Göttin goldner Thränen!
Sie war glücklich!

Odin hat am Baum des Aethers hinauf
Mich schweben gelehrt und herab.
Neun Tage lang, neun Nächte lang

Schwebt' ich, und fühlte den Gott:
An meiner Stirne lispelte Laub
Vom Aste Glasur.

Ich sang! ich sang! dem Tritt des Wallenden
Entfiel die sterbliche Fessel:
So glitt ich auf Dünsten dahin!

Alle Ströme Valholls umrauschten,
Fürchterlich umbrauste mich und erhaben
Des Himmels Ozean.

Meines Hauptes Scheitel tönte
Hoch auf an der Scheitel Jotuns:
Da träufte Wolkenschweifs

Von Ymers Gehirn in der Erde Kelch.
Ich habe den Schlaf der Alfen gesehn
Am Busen des Windes;

Gehört des Raben Kriegsgesang,
Und den Hammer Thors, und den Waffenregen
Um die Wagenburg Valholls;

Und mich gebadet in der Alfen Röthe.
Aber, o mein Gesang, du Most Odins,
Ruf' es laut!

Dafs vom Eise Winilands es halle
Bis an der schwarzen Woge Strand!
Ruf' es laut!

Vom goldnen Apfel Iduns hab' ich gekostet!
Jugendlicher blüht nicht auf
Vom goldnen Apfel Iduns

Der mit dem grauen Bart! Mehr Braga war ich!
Mir gabs sein Weib zu kosten! und, Heil mir,
o wie
Hab' ich gekostet!

Nicht jugendlicher scherzt an der Brust
Des Mädchens mit den weissen Armen
Asa der Graue!

Nicht jugendlicher spottet der Dämmerung,
Und ihrer sieben Donnerwagen,
Und Fenris des Wolfs,

Und Loks, und aller Schlangen Midgaards
Die Schar der alten Götter, verjüngt
Vom goldnen Apfel Iduns!

GEDICHT EINES SKALDEN.

ERSTER GESANG.

Ists Bragas Lied im Sternenklang,
Ists, Tochter Dvals, dein Weihgesang,
Was rings die alte Nacht verjüngt?
Auch mich, ach! meinen Staub durchdringt,
Wie Blitze Thors die Gruft enthöhlt,
O Wonne! mich, mich neu beseelt?
Aus rothen Wellen strömt das Licht;
Ich aber, Heil mir! schlummre nicht,
Heil mir Erwachten! bade ganz
Den neuen Leib in Sonnenglanz,
Schwimm' in die leichtre Luft empor,
Bin ganz Entzückung, bin ganz Ohr,
Und walle trunken in der Fluth
Der hohen Harmonie! Wo ruht
Mein schwebender Geist auf luftiger Höh?
Wo über Berg und Thal und See
Flattr' ich und glüh' im Silberton?
Wohin, mein Geist, bist du entflohn?
Wo badest du den Schwung so früh
Im Urquell süſser Harmonie?

Nicht so entfesselte einst Njord
Den blanken Eisberg durch Akkord:
Der Fels, wo er die Hymn' ergofs,
Dafs Nordsturm tonvoll ihn umfloſs,
Bebt' unter ihm, die Tiefe klang,
Und Geister seufzten in seinen Gesang.

Wo Mimers Haupt vom Hügel quoll,
Hier ist Sigtuna, hier Valholl,
Hier Glasurs Dunkel, hier der Kranz,
Der mit der Wipfel heilgem Glanz
Herab aus Wolken, die er stützt,
Die goldnen Schilde überblitzt.
Ich sehe Fansal, Schaur umfafst
Und stille Würde den Pallast;
Ich sehe Gladheims Freudensaal,
Gehüllt in seines Goldes Stral:
Von seiner Zinne bebt der Blick
Zu stumpf, ihn anzuschaun; zurück.
Wer schreitet königlich daher
In Vingolfs Hain, am sanftern Meer?
Lafs mich, du Majestät im Hain,
Auf deinen Fufstritt Blumen streun!
Du König, Vater, Friedensheld,
Du Lust des Himmels und der Welt!

Lafs mich die Stunde weihen, da
Ich deinen Tritt, Alfadur, sah!
Hier, wie in Asgaards Valaskialf,
Umringt von Disen oder Alf',
Den Zepter Hlidskialfs in der Hand,
Im Helm, im purpurnen Gewand,
Stets Freund der Menschen, dort wie hier
Bist du geweiht und glorreich mir!

ZWEITER GESANG.

Stiller wird das Meer
Der Entzückung um mich her.
Weh mir! auf welcher Städte ruht
Mein blutbetriefter Fufs?
Welch feierliches Graun
Steigt langsam über diese Hügel,
Wie im Nachtgewölk
Neugeschiedner Seelen, auf?

Ach hier! hier! Ach Halvard!
Wie manch geflügeltes Aeon
Ist von der Nornen Stundenthron,
Seit ich dies Grab gebaut, entflohn!
Ruht hier die Urne, mein Halvard,
Hier, bester Freund, dein edler Staub?

Mir schwindelt! durch Jahrhunderte
Blick' ich, durch trübe ferne Nebel
Hoch übern Horizont, ins Grab,
Auf unsrer Freundschaft Mal herab!
Lernts, Gotlands Söhne! Wenn der Stein
Der Hügel schweigt, wenn seine Runen

Verloschen sind, kein Trümmer mehr,
Kein Brandaltar der Freundschaft zeugt:
O lernts durch ewigen Gesang,
Und flammet neuen Opferdank
Vom rauhen hüglichten Altar,
Der euren Vätern heilig war!

Im Schatten dieses Eichenhains,
Hier wars, von hoher Flamme warm,
Wo ich, Halvard, in deinem Arm
Den grofsen Todesbund beschwur.
Still war die Luft, in Majestät
Lag die Natur zu Vidris Füfsen;
Die stolzesten der Wipfel rauschten,
Und leise Bäche murmelten.
Unsichtbar wandelten um uns
Zwei Alfen, von Odin gesandt.
Wo über buntbeblümte Rasen
Der See, vom Hauch der Luft bewegt,
Kristallne Wellen von sich jägt,
Sahn wir, mit süfsem Duft beladen,
Die Göttinn Blakullur sich baden.
Vom Hügel braust im Bogenschufs
Ein breiter Quell, schwillt auf zum breitern
Flufs,

Springt donnernd über jähe Spitzen,
Und diamantne Tropfen blitzen,
Im Lichtstral und im Silberschein
Erzitternd, durch das Laub im Hain,
Indefs die Wellen schmeichlerisch sich regen,
Ihr Bild in die glanzvolle Luft zu prägen.
Die Göttinn sah ihr himmlisch Bild,
Wie es die Wasserscene füllt.
Bescheiden schlüpfte sie zur Tiefe nieder;
Allein das Ebenmafs der weissen Glieder
Stralt durch die heitre Fläche wieder.
Es scherzt um ihren Hals ihr blondes Haar,
Verbirgt ihn halb, stellt halb entblöfst ihn dar.
Die seidnen Locken spielen mit den Lüften,
Und thauen dann herab auf Marmorhüften.
Die Wangen blühn in seelenvollrer Gluth;
Die runden Arme rudern durch die Fluth;
Die kleinen Füfse rudern, sanft gebogen;
Der volle Busen wallt auf zarten Wogen.
Die sternenvolle Nacht umschwebet sie,
Die Flur ist Duft, der Wald ist Melodie.
Sieh den gelindern West ihr Haar umfliefsen!
O sieh den hellern Mond zu ihren Füfsen!
Wir sehn das Wunder, staunen, beten an!
Schnell hören wir aus einem Zauberkahn

Fremde Spiele der Saiten
Mystische Lieder begleiten.
Stillschweigend horchen wir; die Saite klingt,
Die himmlische verborgne Stimme singt:
„Beglückt! beglückt! dreimal beglückt!
Wer in die Freuden der Götter entrückt
Am Busen seines Freundes stirbt!
Ihm reichen Hrist,
Und Skogula und Mist,
Und Hilda und Hertrudra,
Und Hloka und Herfiudra,
Gaull, Geira, Radgrida,
Hod, Reginleif, Rangrida,
Und alle Valkyriur in Valholl
Einherium Oll.
Lafst uns spinnen, lafst uns spinnen
Den Faden Thorlaug und Halvard!
Lafst ihn in Nebel zerrinnen,
Den Leib, der Einherium ward!"

Der Schauer der Begeisterung
Ergriff mein schwellend Herz! Ich schlung
Den Arm um meinen Freund, und schwur
Meines Freundes Tod zu sterben!
Da jauchzten die Valkyriur!

Da hub mein Freund den Arm, und schwur
Den blanken Schild zu färben,
Und meinen Tod zu sterben!
Da jauchzten die Valkyriur!

DRITTER GESANG.

Schon schnitt aufs neu der Sonnenführer
Den Zwischenraum der Endlichkeit
Drei Jahre bis zur Dämmerung
Der Götter ab, seit mein Halvard,
Vom Waffenblitz aus meinem Arm
Weit nach Britannien hinweg
Gewinkt, nach seiner Gegenwart
Mich Schwermuthsvollen schmachten liefs.
Einst, da ich einsam und verlassen,
Wo ihn die Barke von mir stiefs,
Am Ufer irrt', und jeden Hauch
Der Luft, der nach der Küste blies,
Mit meinen Seufzern flügelte,
Trat ein mir fremder kühner Mann
Mit wildem Schritt zu mir heran:
Gieb mir die Goldharf! rief er stolz,
Die dir Halvard zum Denkmal liefs:
Er gab sie dir, er nahm sie mir.
Du überträfst mich nicht in Liedern,
Wär' nicht der Raub des Frevlers dein!
Gieb mir die Goldharf, sie ist mein!

Nicht so! sprach ich mit ernster Stirn:
Was mir mein Freund geschenkt, war sein,
Ist jetzt mein Stolz, mein Schmuck, mein Ruhm,
Und wird dereinst mein Nachruhm seyn.
O glaube mir, nicht der Besitz
Der Goldharf' ists, der Dichter macht.
Erhebe dich, entzünde deinen Witz
Mit Bragurs edler Gluth;
Fach auf dein träges Blut,
Streb himmelan zu dringen;
So wirst du besser singen!

Zur Wuth erhitzt und Funken sprühend
Aus rothem Auge, fordert er
Zum Kampf des kurzen Speers mich auf.
Da soll, sprach er, der Rächer Frö
Mit warmem Blut die Wahrheit rächen!
Da mag, sprach ich, Frö, der Gerechte,
Die Wahrheit schützen und mich rächen!

Der neugeborne Tag entschlüpft dem Meer:
Sträubig rauscht von oben her
Der Hahn Valholls, und kräht
Sein kriegrisch Lied, und hebt den goldnen
Kamm!

Aus Heliars Pallast tönt ihm
Der Erde Hahngeschrei entgegen!
Auf! auf! zum Kampf aus später Ruh!
Ruft Gotlands Heldenjugend uns zu.

Schon treten wir mit Helmen angethan
Auf die blutlechzende Todesbahn;
Schon schliefst sich um uns her die Schar
Der Richter, die durch weisses Haar
Und langen Bart ehrwürdig war!
Schon blinkt der Geier im Sonnenstral!
Schon strömt die Purpurwunde!
Schon öffnen Endils Wölfe
Auf meinen Feind den giergen Schlund!
Ach mir Unglücklichen! da schlüpft
Die Ferse mir im schwarzen Blut;
Da stürz ich hin, und über mich
Mein sterbender Feind! Schmach, Wuth und
Scham
Begrub mich noch in Todesschlummer,
Als mich ein jammernd Klaggeschrei
Vom Ozeane her erweckt.
Ich seh, ich seh! o Schauer! o Entsetzen!
Ach, warum lebt ich, es zu sehn?
Ich sehe meinen Freund, den besten

Der Menschen, meinen treuen Halvard,
Der Freundschaft Urbild, jetzt des Todes Bild,
Im Schleier der ewgen Nacht gehüllt.
Zu meinen Füfsen lag er, seufzte noch,
Und hob die schwere Brust. Ihn hatte
Sein eignes Schwert, zu eingedenk
Des hohen Schwurs, gestürzt, da er
Mich fallen sah. Ach! wehe, wehe mir!
Warum mufst ihn ein falscher Anblick trügen?
Warum sein erster Anblick seines Freunds?
Nicht darum war er, nach drei langen Jahren,
Dem Busen seines Thorlaugs zugeeilt!

Ich warf verzweiflungsvoll
Auf seinen Leib mich hin, verbarg
Mein Angesicht in seine Brust, und schluchzte!
Ach nein, Halvard, du bist nicht todt!
Nein! bei den Göttern, nein! du schlummerst nur!
Es ist ein dichter Schlaf der dich erquickt!
Umsonst! umsonst! die lange Nacht
Versiegelte sein Heldenauge!
Er war auf ewig mir entschlummert!

Man rifs mich grausam aus des Todten Arm.
Mit wildem und gebrochnem Blick schaut ich

Zum Himmel; da ermannt' ich mich,
Und sprach: Ich will dem theuren Mörder
Ein Grabmal baun, und seinem Hügel nah
Ein Brandaltar erbaun, zur Ehre
Der Freundschaft! des Unsterblichen!
Ich thats; mein letztes Opfer flammte
Durch Wolken auf; ich schwang dreimal
Mein Schwert, durchstiefs mein brechend Herz,
Und sank vergnügt auf seinen Holzstofs nieder.

Die Schar der Staunenden liefs meine Glieder
Zur Asche glühn, und senkte dann,
Dem Hügel meines Freunds zur Seite,
Des Staubes Urn in diese Gruft
Der sie dies zweite Denkmal weihte,
Das freundschaftlich im heilgen Schatten
Dem Wandrer süfse Schwermuth winkt,
Und zur Begeistrung ihn erhebt.
Mein banger ahndungsvoller Geist
Hielt bei dem frommen Schauspiel sich
Nicht auf und flatterte verfinstert
Durchs unbegränzte Leere
Dem Schatten des Geliebten nach.

VIERTER GESANG.

Und doch, leichtgläubiges Gefühl!
Ist alles dies mehr als ein Gaukelspiel?
Kann dies die Stätte seyn, wo wir
Ins Thal des Schweigens flohn? kaum glaub' ich
dir!
Wie reitzend, wie bezaubernd lacht
Die heitre Gegend! wie voll sanfter Pracht,
In schönrer Majestät, in reiferm Strale
Glänzt diese Sonne! Milder fliefst vom Thale
Mir fremder Blüthen Frühlingsduft,
Und Balsamgeister strömen durch die Luft.
Unübersehlich malt die Blumenflur
Sich meinem Aug', und die Natur
Ist rings umher ein Garten! Welcher Gott
Schmiegt eine Wildnifs unter das Gebot
Der Schönheit, Ordnung, Fruchtbarkeit?
Wer ists, der Wüstenein gebeut,
Sich in entfernter Sonnen Gluth zu tauchen,
Und unbekannte Spezerein zu hauchen?
Ha! nicht also, im festlichen Gewand,
Grüfst' ich dich, mein mütterliches Land!

Unfreundlich, ungeschmückt, und rauh und wüste,
In trübem Dunkel schauerte die Küste;
Kein Himmel leuchtete mild durch den Hain,
Kein Tag der Aehren lud zu Freuden ein;
In Höhlen lauschte Graun und Meuterei,
Und was am Ufer scholl, war Kriegsgeschrei.
Das Weib der Ehe trat mit Helm und Speer,
Und neben ihr, von blutger Rüstung schwer,
Die blühnde Tochter fürchterlich einher.
O wie weit anmuthsvoller schreitet,
Von acht geliebten Kindern hold begleitet,
Dort jene Mutter durch den Schattengang,
In dessen Hecken friedlicher Gesang
Ertönt, wo goldnes Obst um sie entsprang!
Auf Rasen hingelehnt, im Auge Himmel,
Erwartet das weithallende Gewimmel
Der frohe Vater, der mit reger Hand,
In die veredelte Natur entbrannt,
Die mächtge Feuerharfe schlägt,
Dafs ihren Schall der Hügel und das Meer,
Und näher wallender Wolken Heer
Empor zum Tanz der Sphären trägt!
Dafs sie den Staub der Urn erregt,
Und Geisterwelten um sich her bewegt!

Auch mich! auch mich! „Es horchten auf die
Lieder
Die Kinder Korah; Assaph stand,
Und staunt', und warf den Psalter nieder;
Den hohen Psalter, und empfand!"
Wer ist der Gott, den deine Saite singt?
Wer, dessen Schaur mich Bebenden durchdringt?
„Er mifst die Himmel, stillt die Meere!
Gericht und Recht ist um ihn her!
Er ist der Herr! der Gott der Heere!
Er ists! Wo ist ein Gott wie er?"

FÜNFTER GESANG.

Sie sind gefallen, die Götter, gefallen!
Lafst Erd' und Himmel wiederhallen!
Sie sind gefallen! gefallen! gefallen!
Hrymur fuhr, auf sieben Donnerwagen
Vom Aufgang heruntergetragen!
Da wälzte sich der Ozean!
Da wälzte Jormungandur im Blut
Mit schreckenvoller Wuth
Sich auf der Wogen schäumender Bahn!
Der Adler tönt', und zerrifs die Leiche!
Und Naglfar scheitert, das Gebäu der Eiche!
Woher der Untergang der Asen?
Wer hat die Alfen wie Spreu hinweg geblasen?
Vom Krachen heult die Riesenwelt!
Des Himmels Trümmer sind ein Waffenfeld!
Die Zwerge seufzen vor den Thoren,
In zähneklappernde Schrecken verloren!
Das Sonnenschwert des Rächers blitzt
Auf Riesenweiber, die im Fliehn
Sich hinter einer Wolke Ruin
Vergebens, vergebens geschützt!
Da wankte, da erzitterte Hlin,

Und rang die Hände noch einmal!
Vergebens verletzt der Sohn des Odin
Das Ungeheur mit triefendem Stahl!
Vergebens würgt auf seinem Riesengange
Der Heldensame des Hlodin
Den Zwillingswolf und die midgardische
Schlange!
Sie alle, die Götter, die Helden, sie alle
Sind hingegossen dem Falle!
Furchtbar bellt aus dampfender Grotte
Mit weit geöffnetem Schlund
Hinter dem fallenden Gotte
Garm, der Höllenhund!
Mit schwarzem Antlitz entsteigt die Sonne dem
Dunkeln,
Und Sterne hören auf zu funkeln!
Da wüthen Meere, Flammen der Berge wüthen,
Wo ihre Fackeln glühten!
In neue Gegenden entrückt
Schaut mein begeistertes Aug' umher, erblickt
Den Abglanz höhrer Gottheit, ihre Welt,
Und diese Himmel, ihr Gezelt!
Mein schwacher Geist, in Staub gebeugt,
Faſst ihre Wunder nicht, und schweigt.

ERLÄUTERUNG

der Eddasprache im Gedichte eines Skalden.

Braga oder Bragur, der Gott der Dichtkunst.

Dvals oder Dvalens Töchter, Parzen, die die Geburt der Kinder weihten.

Thor oder Hlodin, der Donnergott.

Niord, ein Riese oder Halbgott, den die Edda als einen Dichter anführt.

Mimers Haupt, eine Quelle, die Odin um Rath fragt.

Sigtuna, die Residenz des Odin.

Valholl oder Valhalla, der Himmel des alten Nordens.

Glasur, ein geheiligter Wald, der die Vorhöfe des Himmels umgab, und dessen goldne Zweige von dem Vorhofe Sigtur an bis auf den mit goldnen Schilden bedeckten Götterpallast (Glitner) reichten.

Fansal, Pallast der Mutter der Götter (Hirschholm, ein Lustschlofs.)

Gladheim, Pallast der Freude, der durch seine goldnen Säle bekannt ist. (Friedrichsburg.)

Vingolf, Pallast der Freundschaft und des Friedens, (Friedensburg der Sommeraufenthalt K. Friedrichs des V.)

Alfadur, der allgemeine Vater, die erhabenste Vorstellung, die man sich von einem gütigen Wesen macht.

Asgaard, die Residenz der Götter oder Asen.

Valaskialf, der Pallast dieser Residenz.

Diesen, rächerische Gottheiten, die auch unter dem Namen der Nornen (Parzen) und Valkyriur vorkommen; die Namen der letztern, wie fern sie den Halbgöttern in Valholl aufwarten, sind im Liede des zweiten Gesanges angeführt.

Hiorthrimul, eine Todesparze.

Alfen, Schutzgeister.

Hlidskialfs Zepter, der Zepter des obersten Throns.

Vidri, der Sohn des Odin.

Blakullur, eine Wassergottheit.

Einherium, Helden, die das Schwert einer Stelle in Valholl würdig gemacht hat.

Einherium Ol, das himmlische Getränk dieser Helden.

Goldharf, ein musikalisches Instrument, das unter diesem Namen in dem Kiämpe-Viser vorkommt, eigentlich aber Mundharp heifst.

Frö, eine Gottheit, die oft mit K. Frotho verwechselt wird.

Dämmerung der Götter, derjenige Zeitpunkt,

der der Voluspa gemäfs im fünften Gesange beschrieben wird.

Heliars Pallast, der Ort, wo die irdischen Hähne krähen. Das Gallicinium war sowohl in Valholl, als auf der Erde, eine Aufforderung zum Kampfe.

Gotland, der alte Name Dänemarks.

Geir, ein kurzer Spe'er.

Endil, ein blutdürstiger Wassergott. Seine Wölfe, die Ungeheuer des Meeres.

Hrymur, ein Riese oder Halbgott.

Jormungandur, eine Schlange, welche die Erde umgiebt.

Naglfar, ein Schiff, das beim Untergange der alten Welt zerschmettert wird.

Hlin, eine Göttin, welche die Freunde der Frigga, Gemahlin des Odin, beschützt.

Zwerge, Bewohner des Himmels.

Zwillings-Wolf, Bruder der Jormungandur.

Midgardische Schlange, eine Feindin der Götter.

Der Altar, dessen in diesem Gedichte erwähnt wird, liegt, nebst den beiden Grabhügeln, in der Gegend von Sandholm.

Sandholm, die Scene des Gedichts, ein Landsitz des Dichters Johann Andreas Cramer.

ARIADNE AUF NAXOS.

EINE KANTATE.

ARIADNE.

(Erwachend.)

Sei mir gegrüfst auf Naxos Höhn,
Aurorens goldner Wagen!
Sei mir gegrüfst! Seit drei vergnügten Tagen
Hat deine Göttin mich in Theseus Arm gesehn!
Erröthend sah sie mich, und nie so schön;
Aurora, nie so schön
Hab ich Erröthende dein Antlitz glühen sehn.
Sei mir gegrüfst auf Naxos Höhn,
Aurorens goldner Wagen!

Zwar hier, mein Theseus, glänzt kein sonnenheitrer Tag,
Wie in den kretischen dädalschen Gängen,
Wo uns die Lieb' im Schatten, ach!
So reitzend, zu verbergen pflag;

Wo Silberquellen sich um sanfte Mirten schlan-
gen,
Und süfs umduftete Westwinde sich
Um Florens Busen eifersüchtig drangen.
Wie ist dies Meer so wild! der Fels so fürchter-
lich!
Ach, du mein Theseus, komm, umarme mich!
Du schläfst noch? Nein, du irrst vielleicht im
Thale,
Jagst mit dem Morgenstrale
Nach Löwen, deiner muntern Jagd.
Sieh auf! dein Mädchen ist erwacht.
Mein Theseus! Theseus! Erst in dieser Nacht
Hab ich in Träumen ihn, mit welcher Angst
beweinet;
Umsonst streckt ich die Hände nach ihm aus,
Umsonst sah ich in diese Wüstenein hinaus,
Wo aufser mir kein menschliches Geschöpf
erscheinet!
Mein Theseus! Theseus! Nicht der Minotaurus
nur
War furchtbar für dein Heldenleben.
Es giebt viel Schrecken der Natur!
Es können Drachen um dich schweben!
Es können Hydern sich um deine Schenkel
weben!

Wer, Götter, wer errettet dich?
Sieh Ariadnen weinen!
Mich, die du liebst, sieh um dich weinen,
Dein Mädchen, mich!
O du, für den ich lebe! leb', um dich
Und nichts als dich zu lieben,
Mein Wunsch, mein Gott! mein Alles! kannst du mich
Einsame so betrüben?
Der wüste Fels ist fürchterlich:
Wo find ich dich?

OREADE DES FELSEN.

Zu weit entfernt das Meer den Frevler schon:
Er ist auf ewig dir entflohn!

ARIADNE.

Entflohn? Wer donnerte mich nieder?

OREADE.

Ich, Nymphe dieser Höhen,
Hab ihn im Sturme dir entfliehen sehen.
Er fürchtete das Licht,
Dein bittend Angesicht,
Dein weinend Auge, nur den Sturm der Wogen nicht.

Der Männer Herz ist muthig zum Verrath,
Sie wagen jede Frevelthat!
Doch der betrognen Liebe Klagen,
Den Vorwurf ihrer Tücke, wagen
Sie nicht, die Feigen, zu ertragen;
Sie schreckt der Vorwurf, nicht die That.

ARIADNE.

Ists wahr? Ihr, des Olympus fürchterliche
Mächte!
Bin ich verlassen? hier allein am Fels? am
Meer?
Verlassen? Götter! Götter! Und kann er,
Kann Theseus mich verlassen? mich am Fels,
am Meer
Verlassen? Die ihr seinen Schwur gehört,
gerechte
Beleidigte, ihr des Olympus fürchterliche Mächte!
Warum trifft mich, nicht ihn, der Donner eurer
Rechte?
Warum? O alle Götter rettet mich! Da fliegt
Am Horizont das Schiff mit Ungestüm
Vorüber! Ha, vorüber der Barbar auf ihm,
Der über dieses Herz gesiegt,
Das er also! also! betrügt.

Kannst du, mein Herz!
Unter diesem stechenden Schmerz
Fühllos und wund und dumpf erliegen?
Brich! brich! o brich!

Warum, warum verfolgt ihr mich?
Götter lafst mein wundes Herz
Unter diesem stechenden Schmerz,
Lafst, o lafsts erliegen!

Was für ein Graun
Herrscht hier an diesem stürmischen Gestade!
Ist der Kozyt so furchtbar anzuschaun
Wie dieses Meer? Gleicht diesem Sitz der Oreade
Das Flammenreich des Dis, der Erebus?
Und bin ich hier? Und mufs
Die einst gefeierte Kretenserin,
Die Hoffnung und die Lust der stolzen Krete,
Die Königstochter, eines Gottes Enkelin,
Mufs ich in meines Lenzes Morgenröthe
Auf diesem Felsen irren? Hier allein,
Die Hände ringend und verlassen,
Der Götter Spott, ein Raub der Thiere seyn?

Minos Tochter und Theseus Liebe,
Wie war ich zu beneiden! Ha,
Stolzes Mädchen! du throntest im Olympus!

Schienst Juno und Paphia!
Stolzes Mädchen! wie tief gefallen!
Schweifst, gejagt von allen Wiederhallen,
Unter den reifsenden Thieren allen
Dieser Felsen, allen am Meer
Heulenden Ungeheuern umher.

O Schmach! Unseliger! und Schand' und
Grauen!
Mich, die ihn liebte! die den ausgestreckten
Klauen
Des Ungeheuers ihn entrifs!
Mich, mich verliefs der Undankbare! liefs
Mich hier zurück, die so voll Zärtlichkeit,
Die Götter wissen es, voll wahrer Zärtlichkeit,
Ihn aus dem Labyrinth des Untergangs befreit?

Mein eignes Leben
Für ihn gewagt,
Um es, von Müttern nicht mehr, von Töchtern
vergebens beklagt,
Den Thieren dieser Felsen hinzugeben!

Weh mir! Warum mufst ich ihn sehn!
Wie schien er mir, gleich einem Gott, so männ-
lich schön!

Er, der Gefährt' Alcids, so tapfer, so vollkommen!
Ach, weiches weibliches Herz, wie warst du
eingenommen!
Sein Haar so lockig! so voll edlen Ernsts sein
Blick!
Sein Stolz, sein Muth, nicht unterjocht vom
Glück,
In seinem Gange, seinen Mienen!
So traurig jetzt sein Loos:
Und doch er ganz in stiller Ruh so grofs!
Welch Mitleid schien er zu verdienen!
Wenn man nur mit Bewundrung von ihm
sprach:
Wie weint' ich heimlich Freudenthränen! ach,
Wie hob sich diese Brust!
Wie wallte sie, wie bebte sie von süfser Lust,
Und Lieb' und Mitleid! Nun bezwang ich mich
nicht mehr,
Floh, wie ein Stral vom Himmel seinen Armen
zu,
Schlang mich um seinen Hals, und weint':
„Erstaunest du,
O Theseus? Liebe führt mich her!
Ein zärtlich Mitleid! Fleuch, und rette mir
dein Leben!

Sieh hier den Ausgang, sieh den Minotaurus
beben:
Die Liebe hat ihn dir in deine Hand gegeben."
Und er erschlug das Ungeheur, halb Mensch
halb Thier,
Nahm mich in seinen Arm. Da flohen wir.
Wohin? O Erd' und Himmel! und nun bin ich
hier,
Hier ich? Verräther! Sah der Himmel, sah die
Erde
Je einen Frevler, der sein Herz gestählt, gleich
dir?

Bin ich denn hier verlassen?
Am öden Fels verlassen!
Ich, die ihn so geliebt!

Und konnt' er so mich hassen?
Mich armes Mädchen hassen!
Ach, die ihn so geliebt!

An dem mein Leben hing, für den ich un-
betrübt
Geschwister, Vater und Mutter verlassen:
Hatt' er ein Herz, mich so zu hassen?

Und konnte mich verlassen?
Am öden Fels verlassen!
Mich, die ihn so geliebt!

Einst war ich schuldlos; meine Frühlingstage
Flohn sanft, flohn ohne Thränen, ohne Klage,
Noch unbekannt der Liebe, hin.
Der holden Maja gleich, der Blumenkönigin,
Umtanzten mich die rosenfarbnen Stunden.
Mit jungen Zweigen war mein Haupt
Von Krokus und Jasmin umlaubt,
Mit Veilchenkränzen meine Brust umwunden.

An meiner Mutter Busen hingelehnt,
Ihr Stolz, ihr süfses Mädchen! still bethränt
Von ihren Freudenthränen! sanft umschlungen
Von ihren Mutterarmen! tief durchdrungen,
Von edler Regung töchterlicher Zärtlichkeit!
So, so entflossest du mir, beste goldne Zeit!

Ach, werd' ich dich nie wieder sehen?
Mir dich nie mehr zurück erflehen?
Folgt dem Vergehn so schnell die Strafe nach?
Und bin ich ewig nun ein Gegenstand der
Schmach?
O lafs mich noch einmal zu deinen Füfsen sinken,

O meine Mutter! In den Staub gebeugt,
Mich, deine Tochter, mich, aus Götterblut
gezeugt,
Noch einmal, reuig, deine Thränen trinken!
War mein Verbrechen grofs? Es wars! Ich kann
bereun!
Bereun ist edel; edler ist verzeihn!

Oreade.

Schweig und erzittre!
Elende! du mufst sterben!
Zittre!
Die Löwen brüllen Verderben,
Die Schlünde bersten Verderben;
Die Felsen stürzen Verderben,
Verderben trägt das Meer
Auf dich her!
Schweig und erzittre!
Elende! du mufst sterben!

Ariadne.

Wohin? Wo flieh ich hin? rings um mich Tod!
Neben mir, unter mir, über mir Tod!
Von jeder Seite verfolgt! von allen Mächten
bedroht!

Wehe! wehe mir!
Mit fliegendem Haare! wohin?
Irr' ich am Ufer, und bin
Das Spiel der Winde!

Nicht dieses Ende, diese Schmach
Hab ich um dich verdient, o Theseus! nicht dies
Grab
In diesen Wellen! Sieh dann einst herab
Von deinen Ufern, wenn einst die beglücktere
Braut
In deinem Arm mit Schaudern hier herunter
schaut,
Sieh dann herab auf mich, und sage:
„Hier liegt ein zärtlich Mädchen, ihrer Mutter
Klage!
Sie war einst glücklich, fand da hier ihr
Grab."

69.

Helfrich Peter Sturz.

Geboren 1737 zu Darmstadt. Gestorben 1779 auf einer Reise, zu Bremen, als herzoglich-oldenburgischer Etatsrath.

EMPFINDUNGEN.

Glücklich ist nicht, wer im goldnen Zauber
Seiner Schlösser schmachtet nach Genufs;
Wer bei Harmonieen wie ein Tauber
Gähnt, und seiner Herrschaft Ueberdrufs
Auf sich schwer wie Felsentrümmer fühlet,
Gern dem Marterdiadem entsagt,
Das ihm nicht die heifse Stirne kühlet;
Wenn ihn schwarze Königssorge plagt.

Lafs ihn, Schöpfer einer neuen Erde,
Felsen ebnen und Gebirg' erziehn,
Flüsse lenken; lafs auf sein: Es werde!
Freudenlose Wüsten um ihn blühn;
Lafs ihn schweben auf der Purpurwolke,
Näher dem Olymp, verehrt im Hain,
Bang umzittert von dem blinden Volke,
Und der Gott der Odendichter seyn:

In dem kalten wonneleeren Herzen
Nagt der Ekel seiner Göttlichkeit,
Und er drängt sich, durch geweihte Kerzen
Durch den Opferdampf, im Stralenkleid,

Ach! umsonst nach Freuden armer Hütten;
Seufzt nach Freunden, findet Knechte nur;
Blumen welken unter seinen Tritten,
Und vor ihm entfärbt sich die Natur.

Wer umlocket seine bleichen Wangen
Freundlich mit dem frühbereiften Haar?
Und wer hängt mit innigem Verlangen
Aus der feilen Satelliten Schar
An dem hohen Blick der Göttersöhne,
Unterm Weihrauch, den ein Sklave streut?
Ach! wer trocknet ihre stille Thräne
Durch den warmen Kufs der Zärtlichkeit? —

Heil mir an der kühlen Felsenquelle,
Die zu Liedern reitzet, und versteckt
Unter Blumen rieselt, endlich helle
Silberarme durch die Fluren streckt,
Wenn ich oft, des Tages Arbeit müde,
Einsam hier durch Eichengänge schlich!
Ach! dann fühlt' ichs, innrer Seelenfriede,
Und des Herzens Unschuld lohnten mich.

Ist sies, die in jenen Büschen lauschet,
Und die Lilienstirne schüchtern hebt,
Und nun leiser durch die Blüthen rauschet,
Und jetzt kühner durch die Zweige strebt?

Auch ich höre: Vater! rufen, lallen;
An der Tochter Haud erscheint sie mir.
Um sie lächelt die Natur Gefallen,
Und der Weste Schweigen huldigt ihr!

Ha! an ihren Busen hingerissen
Junge Freudenthränen auszuspähn,
Und den Thau der Wollust wegzuküssen,
Weil der Liebe warme Seufzer wehn,
Und die Seele, aufgelöst schon freier,
Höher schwebt, die Erde schon verläfst,
Ist zu viel! O Nacht, in deinen Schleier
Hülle unsrer Liebe Siegesfest!

SERENA.

Wenn Sie lächelt, bin ich grofs und reich,
Königserben, Hermanns Enkeln gleich;
Sie ist keiner hohen Ahnen Kind;
Für Sie sprossen keine Lorberblätter,
Aber meines Mädchens Brüder sind
Junge, sieggewohnte Liebesgötter.

Einsam blüht sie, nur auf stiller Flur
Glänzt die holde Tochter der Natur,
Und sie hört den ungeschmückten Ton
Meiner Lieder mehr mit Wohlgefallen,
Als Gesänge, die am Helikon
Dem Erobrer und dem Weisen schallen.

Ihre Sprache, rührend wie Musik,
Ist oft nur ein Laut, ein Feuerblick;
Nur ein leiser Odem lispelt mir,
Und der Odem stirbt nicht unempfunden;
Unter Götterfreuden tauschten wir
Keine Ewigkeit für unsre Stunden.

Ach! sie kommt! der Silberschleier bebt
Auf dem Busen, der nach Freiheit strebt.
Züchtig sinkt er unter der Gewalt
Ihrer engelreinen Tugend nieder;
Doch nur einmal, ihn empören bald
Wonnefluthen sanfter Regung wieder,

Die im Auge glimmt, im Angesicht
Aus der Wangen Morgenröthe spricht,
Ihre Hand in meiner Hand durchglüht,
In dem Rosenmunde seufzt und lächelt,
Der halb aufgeschlossen schöner blüht
Von der Wollust Lebenshauch umfächelt.

DIE MODE.

Freund, kein Erdenbürger handelt frei!
Alle fesselt Modetyrannnei;
Sie, die Damen, süfsen Herren, Zofen
Durch Jahrtausende Gesetze gab,
Schwingt auch über steife Philosophen
Eigensinnig ihren Zauberstab.

Sie verordnet Anstand, Sprache, Ton,
Lehrmethoden, Deklamation,
Eigne Schönheitslinien für den Rücken,
Wenn er sich vor Hochgebornen beugt;
Sie gebeut Mifsfallen und Entzücken:
Wir gehorchen; die Empfindung schweigt!

Aus dem Füllhorn, das sie lächelnd hält,
Sieh, was alles auf uns niederfällt:
Priesterkragen, Poschen, Locken, Zöpfe,
Federbüsche, tiefer Ehrfurcht werth,
Für Dragoner und für Mädchensköpfe,
Oder für ein stolzes Schlittenpferd!

War

War einst Bayard wohl nicht kühn genug,
Weil sein tapfres Herz im Küraſs schlug?
Sind es Helden, die in Tuch und Seide
Bebend jauchzen, wenn die Kugel fehlt?
Oder hat die Mode blofs zum Kleide
Gestern Eisen, heute Stoff gewählt?

Auf der Kanzel lehrte sie vorhin
Hohle Seufzer aus der Brust zu ziehn,
Und nun rührt sie durch ein schmachtend Lächeln,
Durch ein frei hinwallendes Gewand,
Durch Begeistrungsblicke, durch das Fächeln
Mit der sanft erhobnen weissen Hand.

Sonst war Ordnung Stolz der Wissenschaft;
Auch der Kunst verlieh sie Nervenkraft:
Nun verhöhnen wir das Schulgeschwätze,
Folgen schöpferischen Launen nur.
Sklaven seufzen unter dem Gesetze,
Freie herrschen über die Natur!

Und so schwingt sich, zum Genie erklärt
Strephon kühn auf Yoricks Steckenpferd,
Trabt mäandrisch über Berg und Auen,
Reist empfindsam durch sein Dorfgebiet,
Oder singt, die Jugend zu erbauen,
Ganz Gefühl, dem Gartengott ein Lied.

Gott der Gärten, stöhnt die Bürgerin,
Lächle gütig! Rosen und Schasmin,
Haucht Gerüche! Fliehet, Handlungssorgen,
Dafs mein Liebster heute noch in Ruh
Sein Markeinsatzlomber spiele; morgen
Schliefsen wir die Unglücksbude zu!

Elend! ruft die Dame befsrer Art:
Ball ist Mode, Schauspiel, Schlittenfahrt;
Von dem Pöbel angestaunt, beneidet
Freiheit athmen; Mann und Wirthschaft fliehn;
In ein halbes Rittergut gekleidet,
Kinder für das Hospital erziehn!

Grofsen schmeicheln, sich vor Niedern blähn;
Heifs umarmen, die wir heimlich schmähn;
Um ein Epigramm zu unterdrücken,
Keinen Fehler, kein Verdienst verzeihn;
Silberlocken frühlingsähnlich schmücken;
In der Schule klug als Wittwen seyn!

In des Lebens kurzem Possenspiel
Ist nur Freude, nur Genufs das Ziel,
Jauchzt der Musensohn, von Wonne trunken,
Er, der kühn auf Adlerschwingen fliegt,
Bis er, zur Vernunft herabgesunken
In dem Vorsaal seiner Gönner kriecht.

Du mein Erbe, ruft ein Reichsbaron,
Deine Wissenschaft sei guter Ton!
Handle dreist, geberde dich bescheiden;
Lerne leben, werde kein Pedant;
Tanze zierlich, wisse dich zu kleiden,
Und vergifs ja niemals deinen Stand!

Grazie macht an Verdiensten reich;
Werde keinem plumpen Deutschen gleich!
Deutsch beleidigt unsrer Fürsten Ohren;
Nur Paris kann grofse Männer ziehn;
Freiherrn sind zum Glänzen nur geboren;
Lafs um Tugend sich das Volk bemühn!

Ob du junger Unschuld Kränze raubst,
Dir Betrug und Ehebruch erlaubst,
Ob dich heimlich Neid und Hochmuth quälen,
Das entehrt dich Erstgebornen nicht;
Denn die Mode duldet schwarze Seelen,
Aber keine Flecken im Gesicht.

Und so gaukeln wir im Gängelband
Hin durchs Leben an der Mode Hand,
Ohne dafs zurück sie jemals kehren
Die verträumten Stunden unsrer Zeit!
Wann wird dich die Mode wieder ehren,
Vätertugend, deutsche Redlichkeit?

70.

Friedrich von Köpken.

Geboren 1737 zu Magdeburg. Lebt daselbst als königlich-preufsischer Hofrath und praktischer Rechtsgelehrter.

DIE TAFELFESTE.

Wünschest du Lebensvollgenufs, so fliehe,
Flieh die lockende Tafel reicher Schwelger,
Wo in Hekatomben die Opfer dampfen
Komus Altären!

Siehe! das Mark der Länder, und die Beute
Aller Meere verschlingt ihr Herd, der hohe
Feuerflammen sprühet, und schwarze Wolken
Rauches empor wälzt.

Mächtiger, als in Orkus Schlünden Pluto,
Herrscht des Erebus Sohn, der Tod hier; schwenket,
Statt des Wurfpfeils, gallischer Köche Dreizack,
Sichrer zu morden.

Seine Gehülfen, gleich der Hölle Geistern,
Stehen um ihn, und kochen aus des heifsen
Indus Würzen feineres Gift, des Schlemmers
Gaumen zu reitzen.

Zehrendes Feuer wirds ihm! rastlos stürzt er,
Den tantalischen Durst zu löschen, theurer
Weine Fluth aus wechselnden Gläsern in sich;
Immer vergebens!

Lieblicher Trauben Feuergeist, uns Labung
Im sokratischen Becher, strömt der Flammen
Mehr noch in die Adern ihm; zeugt, statt Frohsinns,
Dumpfe Betäubung.

Seliger ist, wem, fern von Marmorsälen
Eitler Prasser, auf seinem eignen Herde,
Mäfsigkeit ein ländliches Mahl bereitet,
Freundschaft es würzet.

Ihrer Geweihten Kreis umschwebt der Scherze
Chor; und süfser als Hebes Nektarschale
Ist dein Rosenbecher, o Freude, deinen
Glücklichen Kindern!

Erato singt mit ihren Schwestern gern der
Frohen Lieder. Den hohen Silberwagen
Senkend horcht, Endymions selbst vergessend,
Luna den Chören.

DIE LEBENSREISE.

Das Leben, Brüder, ist nur Reise;
Die Heimath das verschwiegne Grab.
Der Thor murrt unterwegs, der Weise
Geht froh an seinem Wanderstab.

Beglückt, wer sich der Reise freuet,
Nicht träge schleicht, nicht ängstlich eilt;
Beglückter, wem ein Freund sich weihet,
Der Freud' und Last des Weges theilt.

Zu frohen Wanderern gesellet
Mit seinem Schlauch sich Bacchus gern;
Und, wenn kein Stern die Nacht erhellet,
Sein Wein glänzt heller, als ein Stern.

Lafst uns mit ihm durchs Leben gehen;
Er stärkt uns auf der schroffsten Bahn,
Und leitet uns des Ausgangs Höhen,
Durch Rebenschatten, sanft hinan.

WINTERSKOLIE.

EINE STIMME.

Tief bedeckt liegt Hain und Feld
Von des Winters Hülle;
Auf der öden, todten Welt
Ruhet Nacht und Stille.
Klagt, o Freunde, klagt! entflohn
Sind die Freuden alle schon!

CHOR.

Heil, Heil sei dem Winter, dem freundlichen Greis!
Er sammelt wie Kinder uns all' in den Kreis.
Zur trauteren Freundin rückt näher der Freund;
Drum lebe der Winter, der schöner uns eint.

EINE STIMME.

Aus dem trüben Morgen brach
Kaum die Sonne wieder,
Ach! so sank am halben Tag
Sie schon trauernd nieder.
Auf der Erde, kaum erwacht,
Liegt die lange Winternacht.

CHOR.

Es berge die Sonn' auch ihr Antlitz der Flur;
Erhellet die Freude die Herzen uns nur!
Glänzt minder der Wein hier? Und stralet uns nicht
Aus freundlichen Augen das lieblichste Licht?

EINE STIMME.

Von des Winters Eise schwer
Stehn die Fluthen alle.
Keine der Najaden mehr
Schwatzt im Wasserfalle.
Keines Vogels Lied erschallt;
Oed' und stumm ist Flur und Wald.

CHOR.

Mag starren der Strom und verstummen der Hain!
Uns sammelt zu süfsrem Geschwätze der Wein;
Giebt Flügel dem Witze, befeuert das Herz,
Und strömet in Lieder und fröhlichen Scherz.

EINE STIMME.

Seht! umhüllt von Reif und Schnee
Trauern Weid' und Buche;
Todt liegt Halm und Gras und Klee,
Wie im Leichentuche.
Keine Blume blüht uns mehr,
Grab ist alles um uns her.

CHOR.

Es traure die Erde! der helle Kamin,
Er lodert so fröhlich und Lilien blühn
Auf Wangen der Schönen, von Rosen umsprofst.
Und glüht uns nicht Bacchus? Nie frieret sein
Most!

EINE STIMME.

Aus des Nordpols Eise fährt
Durch die starren Felder
Brausend der Orkan, verheert
Gärten, Aun und Wälder.
Unter ihm erstirbt die Flur,
Schauer bebt durch die Natur.

CHOR.

Es rase der Nordwind! wir fürchten ihn nicht,
So lang' er nicht Gläser und Flaschen zerbricht.
Er braus', in der Gläser harmonischen Klang,
Den Bafs zu der fröhlichen Chöre Gesang.

STERNBETRACHTUNGEN.

Hier steh' ich unter Gottes Himmel,
Der Welten Heerschar über mir!
Verstummt ist rings das Erdgetümmel,
Und höher fühlt mein Geist sich hier.
Schon hör' ich sie, die hohen Lieder
Der Sphären, hör' ihr feiernd Chor;
Und auf Orions Lichtgefieder
Schwebt meine trunkne Seel' empor!

Zu Gott empor, der jene Sterne
Aus seinen Händen warf wie Saat,
Und dort, in ungemefsner Ferne,
Für alle zeichnete den Pfad.
Den wandeln sie in weiten Kreisen
So friedlich hin, wie Freund an Freund:
Ein grofses Chor, das Gott zu preisen
In seinem Fluge sich vereint.

Und wer, wer nennt die Wesen alle,
Aus deren Mund das Loblied fleufst,
Das, mit der Welten Jubelhalle,
Sich in des Seraphs Psalm ergeufst,

Der, in des Himmels höherm Tone,
Von allen Sternen wiederklingt,
Und zu des Unerschaffnen Throne
Sich aus der goldnen Harfe schwingt?

Nicht ewig hüllt in niedrer Sphäre
Der Erde dunkler Stoff den Geist,
Der dich, o Gott, schon, wie die Chöre
Des Urlichts, hier im Grabthal preist!
Drum sing' ich dir, der mich zum Leben,
Zum Sternenflug den Geist erkor;
Er fleugt, wenn Wolken mich umgeben,
Hoch über sie zum Licht empor.

AMOR UND DIE NYMPHEN.

Einst schlief auf Schilf, des Schwärmens müde,
An einem Quell Gott Amor ein.
Der ganze Erdkreis hatte Friede;
Mit Amorn schlief der Liebe Pein.

Ihn sahn des Quells Najaden liegen:
Bald hüpfen sie zu ihm heran,
Und blicken schweigend, voll Vergnügen,
Den jungen Reitz des Gottes an.

Wie rosig ist sein Mund! spricht sachte
Der Nymphen eine aus der Schar.
Leis' höret Amor. Er erwachte,
Und wo er wacht da droht Gefahr.

Er trügt durch Blick und Schmeichelrede
Die Guten; sie freun ahndungslos
Sich sein, und nehmen, minder blöde,
Bald selbst den Falschen auf den Schoofs.

Sie kränzen ihn mit Mirten, fächeln
Mit Blumen Stirn und Wang' ihm kühl.
Er lohnet sie mit süfsem Lächeln.
Sein Pfeil trifft leicht in solchem Spiel.

Die Unvorsichtigen erkannten
An Flammen, welche Tag und Nacht
Bald ihnen tief im Busen brannten,
Dafs Cypripor sie angefacht.

Verwegner! riefen sie, der Tücke!
Du, du entflammtest diese Gluth!
O, gieb uns unsre Ruh zurücke!
Wir brennen mitten in der Fluth.

Nährt, sagt' er, meine Gluth im Stillen!
Durch Klag' und Unmuth mehrt ihr sie:
Anzünd' ich sie, nach meinem Willen;
Allein sie löschen kann ich nie.

71.

Ludwig Heinrich von Nikolay.

Geboren 1737 zu Strafsburg. Lebt zu St. Petersburg, als russisch-kaiserlicher Staatsrath und Ritter des St. Annen-ordens.

GRISELDE.

An meine Frau.

So manchen Namen hat mein Spiel
Mit Lobe schon geziert;
Und die vor allen mir gefiel,
Die meinen Namen führt,
Von dieser schwiege mein Gedicht?
Nein, wahrlich nicht!

Dies Lied soll eine Säule seyn,
Die Zeit und Rost nicht frifst.
Ihr grabe tief mein Griffel ein,
Wie gut du, Hanne, bist!
Griselden lobt es zwar; allein
Ihr Lob ist dein.

Wer rühmet wohl die Nüchternheit
Dem Schlemmer ins Gesicht?
Ein mitgenieſsbar Lob erfreut,
Ein nichttheilbares sticht.
Wärst du nicht biegsam, wie sie war,
So schwieg' ich gar.

Zwar ihr Gehorsam scheint vielleicht
Dir etwas überspannt.
Doch Antons Wille, wie mich däucht,
War auch voll Unverstand.
Hier etwas nach, dort etwas zu,
Wird ich und du.

Graf Anton war zu seiner Zeit
Ein schönes, junges Blut;
Vasallen hatt' er weit und breit,
Und war gerecht und gut;
Sonst aller Lustbarkeiten Freund,
Der Ehe Feind.

Doch diesen Hafs des Ehestands
Den sahn die edeln Herrn
Und mindern Mannen seines Lands
Am Grafen gar nicht gern,
Und ordneten darob an ihn
Gesandte hin.

Die sprachen: Herr, wir stehen hier
Vor deinem Angesicht.
Weit klüger bist du zwar als wir,
Brauchst unsers Rathes nicht.
Zu einem macht die Treu' uns kühn,
Vergieb uns ihn.

Kein Herr ist in der ganzen Welt
Geliebt, wie du es bist.
Du machst uns glücklich, uns gefällt
Was in und an dir ist.
Noch bist du jung. Doch jedes Jahr
Verstreicht ein Jahr;

Und bringt dich näher an das Ziel,
Und kehret nie zurück.
Wenn dich was Menschliches befiel',
Ach! hin wär' unser Glück;
Dann kämen wir und dieses Land
In fremde Hand.

Erspart uns Gott auch dieses Leid,
So sehen wir vorher,
Dafs einst es unsern Söhnen dräut;
Auch dieses ist uns schwer.
Zum Trost und Heil dem ganzen Gau
Nimm eine Frau;

Und zieh' uns einen Sohn, dir gleich.
Willst du, so suchen wir
Ein hohes Fräulein, schön und reich,
Und bringen es zu dir.
Dein eigen Wohl besorgst du so,
Und machst uns froh.

Und er: Der liebe Gott gab mich,
Ihr Kinder, euch zum Herrn.
Was ich im Lande bin, wär' ich
Auch hier im Hause gern.
Noch bin ichs. Kommt ein Weib ins Haus,
Dann ist es aus.

Denn leider ist, seit Evens Zeit,
Der Stolz, der Eigensinn
Das wahre Loos der Weiblichkeit;
Und hitzig, wie ich bin,
Ständ' ich, beim kleinsten Uebermuth,
Für mich nicht gut.

Doch wie ich denn ohn' Unterlafs
Euch gern gefällig bin,
So nehmt auch diesen meinen Hafs,
Nehmt meine Ruhe hin;
Ihr wollts, ich freie denn. Allein
Die Wahl sei mein.

Und schwören müfst ihr mir dabei,
Dafs jeder, die ich euch
Zur Gräfin geben mag, sie sei
Nun dürftig oder reich,
Grofs oder klein, ihr jederzeit
Gehorsam seid.

Sie schwören diese Pflicht ihm gern.
Graf Anton fährt darauf
Mit seinem Freunde, Ritter Stern,
Das Land hinab, hinauf,
Und in der Nachbarschaft umher
Die Läng' und Quer;

Sieht schöne Kinder ohne Zahl
Aus Grafen-, Fürstenblut.
Der Ritter mahnt ihn manchesmal:
Nimm die! Sie scheint mir gut.
Er aber: Gut genug zur Schau,
Doch nicht zur Frau.

Bürgst du für sie mit deinem Leib?
„Das nicht! Doch findet man
Wohl eher noch ein gutes Weib,
Als einen guten Mann;
Und du versündigst dich an Gott
Durch deinen Spott."

Der Graf erinnert wider ihn
Zu seinem Schutze viel,
Warum ihm die verdächtig schien,
Und jene nicht gefiel.
Für andre wählet man mit Muth,
Für sich mit Hut.

Defs murret Stern in seinen Bart.
Indefs gelanget man
Nach langer fehlgeschlagner Fahrt
Im Gaue wieder an.
Ein Häuschen steht an einem Wald,
Arm von Gestalt.

Hier kehrt man zur Erfrischung ein.
In seinem Stuhle sitzt
Ein grauer Alter, ganz allein,
Mit Kissen dicht gestützt;
Und alles zur Bequemlichkeit
Liegt nah bereit.

Mein guter Janke! Wie so schwach?
So grüfst ihn Ritter Stern.
Oft kam ich unter dieses Dach
Vor Zeiten, immer gern.
Was macht dein Weib? Ja, die, Herr Graf,
Ist gut und brav.

„Das war sie, Herr. Und besser noch
Ist sie nun überm Grab."
So bist du denn allein? Und doch
Seh' ich, dir geht nichts ab.
„Allein? Herr Ritter, bleibt mir doch
Griselde noch."

„Vergafst

„Vergafst ihr sie? Klein war sie dann,
Doch wuchs sie hübsch empor.
Sie pfleget nun mich alten Mann,
Steht meinem Wesen vor;
Ist trefflich, wie die Mutter war,
Und besser gar."

„Denn seht, ich bin ein rascher Mann;
Auch plaget mich die Gicht.
Da stöfst mich oft ein Mifsmuth an,
Das schmeckte Nesen nicht.
Bald predigte, bald maulte sie;
Griselde nie."

„Je toller und je brausender
In mir die Launen sind,
Je sanfter und je freundlicher
Begegnet mir mein Kind.
Defs dank' ich ihr denn innerlich,
Und schäme mich."

Noch lobt er sie, von Freude warm:
Da tritt Griselde gleich,
Den netten Eimer unterm Arm,
Herein, an Sahne reich.
Erst bleibt sie sanftbetroffen stehn,
Besuch zu sehn.

So schön, und ihrer Schönheit sich
So unbewufst dabei,
Als eine Rose, neigt sie sich,
Und grüfst sie sittsamfrei,
Und eilt mit freundlichem Gesicht
An ihre Pflicht.

Sanft ist ihr Antlitz, sanft und zart
Die Haut, und sanfter noch
Ihr Auge; sanft ist Gang und Art
Und Wuchs, und sanfter doch
Ist noch als Auge, Wuchs und Gang,
Der Stimme Klang.

Der Blick des Grafen ruht auf ihr
Voll Lust. Griseldens Blick
Wagt sich an ihn voll Neubegier,
Kehrt oft auf ihn zurück,
Und fafst ihn fest. Man kennt doch gern
Den Landesherrn.

Die Gäste, nach vollbrachtem Schmaus,
Ziehn dankbar wieder fort.
Nun wahrlich, bricht der Ritter aus,
So hat ein niedrer Ort
Oft Schätze, die man ohne Frucht
An Höfen sucht.

Denn alles, was dein Wünschen war,
Das ist versammelt hier.
An Reichthum und an Stande zwar
Ist sie weit unter dir;
Doch um so sichrer bleibt sie dann
Dir unterthan.

In Wahrheit, lieblich schien sie mir;
Doch trau' ich noch nicht recht.
Denn einmal ist die Herrschbegier
Im weiblichen Geschlecht,
Jetzt alter Stolz, jetzt kecke Jagd
Auf neue Macht.

„Dir, armer Graf, fehlt Zuversicht
In glückliche Natur.
Griselden kenn' ich weiter nicht;
Doch auf den Anblick nur
Bürg' ich für sie, wies dir gefällt,
Mit Leib und Geld."

Topp! Zwanzig Marke gegen vier
Wett' ich. Dein Eigensinn
Reitzt meinen. Sehen sollst du mir,
Dafs ich ein Kenner bin.
Und quälet dann Griselde mich,
So quäl' ich dich.

Drauf ladet er den ganzen Gau
Auf einen Feiertag,
An dem vor seiner jungen Frau
Sich jeder stellen mag.
Die Ritter treffen pünktlich ein:
Er ist allein.

Doch steht der Hof mit Weidgeräth
Und Pferden ganz bedeckt.
Das Zeichen zu der Jagd ergeht;
Sie glauben sich geneckt.
Graf Anton schwingt sich auf das Rofs;
Ihm folgt der Trofs.

Drauf rennt man mit verhängtem Zaum
Hin, wo Griselde lebt;
Die Hütte faßt die Gäste kaum.
Das gute Kind erbebt,
Als sie die Menge, reichgeschmückt,
Um sich erblickt.

Dann so Graf Anton: Liebe Leut',
Hier unter diesem Dach
Will ich euch zeigen, was ich heut
Zu zeigen euch versprach,
Mein Weib. Gewährt es Janke mir,
So steht sie hier.

Jedoch mit dem Beding' allein,
Merkt ihn! Mir Nacht und Tag
Gefällig, stets bereit zu seyn,
Was ich befehlen mag
Zu thun, mir nie zu widerstehn,
Noch schel zu sehn.

Man steht erwartend. Frohbelebt
Ruht Jankens feuchter Blick
Auf seiner Tochter. Dich erhebt
Dein Herr zu solchem Glück,
Griselde! bist du seinen Eid
Zu thun bereit?

Sie stehet da schamhaftiglich,
Mit niederm Augenlied.
Zum Scharlachmohn entzündet sich,
Was sonst als Rose blüht;
Und hoch und schnell hüpft ihre Brust
Vor Angst und Lust:

„Grofs ist die Ehre, leicht der Eid,
Zu thun, was meine Pflicht,
Mein Herz mir ohnehin gebeut.
Doch, Vater, mir gebricht
Der Muth von euch hinwegzugehn,
Euch nicht zu sehn."

Das fordr' ich nicht, mein schönes Kind!
Entweder folgt er dir;
Wo nicht, so lafs ich mein Gesind'
Ihn zu bedienen hier.
In beiden Fällen euch zu sehn
Kann oft geschehn.

Der gute Janke dankt, und wählt
Den langgewohnten Ort.
Geschlossen ist der Bund. Es fehlt
Nur noch des Priesters Wort.
Er kommt. Der Tisch wird zum Altar;
Man traut das Par.

Die junge Gräfin schickte sich
Sehr bald in ihren Stand,
Betrug sich sanft und sittsamlich;
Von ihr sprach alles Land:
Kein Grafen- und kein Fürstenblut
War je so gut.

Gehorsam gegen den Gemahl
War ihre liebste Pflicht.
Sie las ihm, eh' er noch befahl,
Den Willen im Gesicht,
Und Jankens Kufs war täglich ihr
Der Lohn dafür.

Nun, sagte Stern, das gehet gut.
Vier Wochen hast du sie,
Und noch kein Wort von Uebermuth.
„Du triumphierst zu früh.
Noch steht es, ob sie Probe hält,
Im weiten Feld."

Mit tausend Grillen plagt er drauf
Griselden spät und früh.
Er weckt sie, kaum entschlafen, auf;
Sich schmücken heifst er sie.
Sie thut es; er besinnet sich:
Entkleide dich!

Mit Gästen füllet er das Haus
Zu Tanz und Fröhlichkeit,
Und schliefst davon Griselden aus.
Nicht ein: Das thut mir leid!
Hört man von ihr. Sie thut es frei,
Und scherzt dabei.

Graf Anton, welcher täglich mehr
Die schlimme Wette fühlt,
Spricht zu dem Ritter: Freund, bisher
War alles nur gespielt.
Muth' ich ihr einst ein gröfsres an,
Daun ists gethan.

Lafs sehn. Er ruft sie vor, und spricht:
Den täglichen Besuch
Beim Vater will ich weiter nicht.
Man weifs es so genug,
Was eben mir nicht rühmlich ist,
Wefs Kind du bist.

Und sie: Mir war es doppelt Pflicht,
Weil es dein Wille schien.
Gefällts dir aber weiter nicht,
So geh' ich nicht mehr hin.
Mich schmerzen wird es. Doch den Schmerz
Verschliefst mein Herz.

Ha! siehst du, Stern? Schon zeigt sie mir,
Mein Wille werd' ihr schwer.
Und Stern: Verargen würd' ichs ihr,
Wenn er ihr leichter wär.
Zu viel ist schon, was sie verspricht;
Ich hielt' es nicht.

Sie hälts. Oft fährt mit ihr der Mann
Bis dicht an Jankens Haus;
Er sieht sie steif und schelmisch an,
Ihr Thränchen bricht nicht aus;
Sie lächelt. Aber hart und stumm
Lenkt Anton um.

Defs straft ihn Stern: Bei meiner Ehr!
Du treibest es zu toll.
Griselde dauert mich zu sehr;
Lafs ab! Die Wette soll
Getilget seyn. Behalt den Quark,
Die zwanzig Mark.

„An zwanzig Marken liegt mir viel!
Die schenkt' ich willig dir.
Allein mein Ruhm steht auf dem Spiel.
Bekennen sollst du mir
Zuletzt, dafs keine, die da lebt,
Nicht widerstreht."

So lafs sie wenigstens in Ruh
Jetzt, da sie schwanger ist.
Gewifs dein Wesen änderst du,
Wenn du nur Vater bist.
Auch freun sich alle Mannen schon
Auf deinen Sohn.

Doch ach! Es bringt ihr keuscher Leib
Ein Töchterlein zur Welt.
Defs grämet sich das arme Weib.
Erzürnt und rasend stellt
Sich jetzt Graf Anton: Bringt es nicht
Mir vors Gesicht.

Ein Knecht erscheint, und hart und kalt
Nimmt er das Kind von ihr.
„Wohin mit ihm"? Hinaus in Wald;
Mein Graf befahl es mir.
„Ists sein Befehl, so ehr' ich ihn."
Sie giebt es hin;

Und küſst es noch zum letztenmal,
Und schlieſst es an ihr Herz.
Da zeigt sich plötzlich der Gemahl.
Sie unterdrückt den Schmerz.
Er winkt, man trägt das Kindlein fort;
Sie nicht ein Wort.

Er koset mit ihr minniglich,
Als wäre nichts geschehn.
Auch sie umarmt ihn inniglich;
Läſst sich ein Thränchen sehn,
So giebt sies nicht der Ungeduld,
Der Liebe Schuld.

Doch nachmals in der Einsamkeit,
Da strömt die Thränenfluth:
O Mutterherz! o brennend Leid!
Konnt' er sein eigen Blut
So von sich werfen? Wahrlich, er
Drückt mich zu schwer!

Doch nein. Getödtet hat er nicht
Sein Kind. In seinen Rath
Zu dringen wehret mir die Pflicht.
Der Eid, den ich ihm that,
Ist ewig. Dem getreu zu seyn
Ziemt mir allein.

Mit neuem Muthe schickt sie sich
Zu neuem Dulden an.
Nicht so der Ritter. Schäme dich,
So poltert er, Tyrann!
Du brichst die Bande der Natur
Aus Laune nur.

Bist weder Vater, noch Gemahl,
Bist tückisch, unbiegsam;
Bist härter noch als Stein und Stahl,
Und hast zum Weib' ein Lamm;
Dein Freund zu seyn ist Schimpf für mich.
Ich fliehe dich.

„Bleib, Bruder! sieh', ein harter Schritt
War sonst mein Wesen nie.
Und glaub mir, wenn Griselde litt,
Litt ich so viel als sie.
Doch wie erkennt man Gold für gut,
Als durch die Gluth?"

„Ich glaubte mich auf Weiberart
So sicher zu verstehn,
Dafs mir es oft zum Aerger ward,
So biegsam sie zu sehn.
Fast bringt mich nun die Dulderin
Auf andern Sinn."

„Allein mich überzeugt gestehn,
Dies kann ich noch nicht gar.
Noch eine Probe will ich sehn;
Hart ist sie, das ist wahr.
Doch auch nicht gleich. Ein Weilchen nun
Lafs ich sie ruhn."

Graf Anton lebte drauf ein Jahr
Mit ihr geruhig fort,
War sanft und freundlich immerdar;
Vom Kinde nicht ein Wort.
Auch liebreich gegen ihn war sie,
Und klagte nie.

Verschlossen blieb indefs ihr Leib.
Da bricht einst Anton aus:
Ich wählte dich zu meinem Weib,
Zur Stütze für mein Haus.
Von Gott verworfen scheinet mir
Mein Band mit dir.

Zur Gattin hab' ich mir bestellt
Ein Weib von hohem Stand.
Von der hoff' ich, wenns Gott gefällt,
Einst Erben für mein Land.
Du kannst zu deinem Vater hin
Nun wieder ziehn.

Und sie, so sanft, als böt' er ihr
Musik und Lustfahrt an:
Was mein Gemahl und Herr mit mir
Beginnt, ist wohl gethan.
In jener Kiste liegt der Kram,
Mit dem ich kam.

Juwelen, Spitzen und Brokat
Nimmt man von ihr zurück.
Sie wirft auf den verlafsnen Staat
Nicht einen trüben Blick.
In ihrem kurzen Bauernkleid
Steht sie bereit.

Mit einem Päcklein unterm Arm
Küfst sie des Grafen Hand.
Die macht ihr Thränchen nafs und warm,
Kaum hält er selber Stand;
Kaum dafs er nicht, von Lieb' entzückt,
Ans Herz sie drückt.

Sie geht. Auf ihrem Wege steht
Und weint das Hausgesind,
Beklagt was über sie ergeht,
Und nennt den Grafen blind.
Sie lobet ihn: Thut eure Pflicht,
Vergefst mein-nicht.

Erschrocken, und zugleich erfreut,
Empfängt der Vater sie;
Erkundigt sich mit Aengstlichkeit
Nach dem warum und wie,
Und ruft: Da siehst du nun, mein Kind,
Wie Grofse sind!

Mein Herz fandst du im Schlosse nicht,
Mir fehlte viel in dir.
Du handeltest nach deiner Pflicht;
Das freut mich. Nun sind wir,
Wie erst, ein kleines, trautes Haus.
Der Traum ist aus.

Nur wenig Tage fliefsen hin,
So sprengt der Graf daher.
Mit Ernst empfängt der Vater ihn;
Griselden findet er
Geschäftig, schweigend, tiefbeklemmt,
Geflissenfremd.

Du weifst, so redet er zu ihr,
Dafs ich versprochen bin.
Die Braut ist kommend. Aber mir
Fehlt eine Schaffnerin.
Du weifst, wo alles liegt und steht
An Hausgeräth.

Auf wenig Tage nur vertritt
Das Amt. Auch bringt die Braut
Ein Kind von einem Bruder mit,
Das er ihr anvertraut;
Ein Töchterlein, schön von Gestalt,
Zwölf Monat alt.

Indem Graf Anton dieses spricht,
Sieht er Griselden an,
Der aus dem Aug' ein Thränchen bricht,
Das sie nicht halten kann.
Ach! tief in ihrem Herzen schallt:
Zwölf Monat alt.

Sich fassend: Herr, was dir gefällt,
Das thu' ich ohne Zwang.
Er geht. Sie kehrt aufs Schlofs, bestellt
Das Nöthge zum Empfang
Der Braut, des Kindes; schmückt den Saal
Zum Hochzeitmahl.

Das ganze Haus erstaunt ob ihr
Und ihrem sanften Muth:
Für sie that man vor diesem hier,
Was sie für andre thut.
Es scheint, dafs, was sie war und ist,
Nur sie vergifst.

Und am bestimmten Tage rollt
Ein Wagen stolz daher.
In diesem sitzt die Braut, von Gold
Und von Juwelen schwer.
Von Ritter Sternen, reichgeziert,
Wird sie geführt.

„O wie betrügt sich der so gar,
Der hohen Freunden traut!
Er, der einst mein Beschützer war,
Bringt jetzt die neue Braut.
Doch schön ist sie, scheint gut und brav;
Recht hat der Graf."

Ein zweiter Wagen bringt darauf
Das Kind. Ein schneller Trieb
Brennt heftig in Griselden auf,
Macht ihr das Püppchen lieb;
Sie nimmts entgegen, drückts mit Lust
An ihre Brust;

Trägt es hinein, wiegt es in Schlaf,
Will nicht mehr von ihm gehn.
Mit seiner Dame kommt der Graf,
Als um das Kind zu sehn.
Griselde küfst, von ihm genannt,
Der Braut die Hand.

Griselde dies? Von der man mir
Schon längst so viel gesagt?
Einst öffentlich vermählt mit dir,
Und dann von dir verjagt;
Jetzt meine Magd? Hart wär' es mir;
Noch härter ihr.

Griselde wirft sich knieend hin:
Zu hoch war dieser Stand
Mir, die ich dunkles Blutes bin.
Gott selbst verwarf das Band:
Vermählt war ich zwei Jahre schon;
Und keinen Sohn.

Wohl that der gute Graf daran,
Dafs er mich von sich stiefs.
O liebt ihn, so wie ich gethan;
Euch sei die Ehe süfs;
Und was der Himmel mir verwehrt,
Werd' euch beschert!

Auf wenig Tage nur rief mich
Der Graf zum Dienst hieher;
Doch meine Seele hänget sich
An dieses Kind so sehr,
Dafs mich, wenn ihr es, Frau, vergönnt,
Nichts von ihm trennt.

Du Engel! ruft die Braut, und schliefst
Griselden in den Arm.
Du Engel! ruft der Graf, und küfst
Griselden dicht und warm.
Und Stern mit heisrer Stimme spricht:
Sagt' ich es nicht?

Noch weifs Griselde nicht, wie ihr
Geschieht; sie staunt und schweigt.
Geliebtes Weib! verzeihst du mir,
Dafs ich dich so gebeugt?
Steig wieder jetzt so hoch empor,
Als je zuvor.

Nur Täuschung war es, Probe nur
War all mein launig Thun.
Das befste Weib in der Natur
Hab' ich, das weifs ich nun.
Dein zärtlicher, dein sanfter Mann
Bin ich fortan.

Du siehest meine Schwester hier,
Die hat die Braut gespielt.
„Das Kind ist meines? Sag' es mir!"
Dein Herz hat recht gefühlt.
Ich schickt' es zu der Schwester hin,
Es zu erziehn.

Auf ihre Tochter wirft sie sich:
Kind! hab' ich dich zurück?
Wie, Mutter, Gattin, Schwester ich
Nun wieder? Welch ein Glück!
Und Freundin? fragt sie Ritter Stern:
Von Herzen gern!

Und eine liebe Tochter mir!
Ruft Janke, welcher gleich
Gerufen kommt. O Wonne dir!
Nun bleib' ich stets mit euch.
Graf Anton führt Griselden drauf
Zum Gastmahl auf.

Und alles, alles freuet sich,
Und küfst ihr Hand und Kleid.
Graf Anton lebte minniglich
Mit ihr noch lange Zeit;
Auch gab der Himmel, ihr zum Lohn,
Bald einen Sohn.

ELEGIE.

Nach Lauras Tode.

Ich habe sie gesehn! Ich habe Charons Nachen
Dem ungewohnten Styx, noch sterblich, eingedrückt.
Bei meinem Lied' erstummten Cerbers Rachen,
Auf meinen Schmerz hat Minos hold geblickt.
Ich sah den Tartarus von Acherons Gestade,
Wo mein Gesang das Heulen unterbrach.
Ixion hob das Haupt auf dem gehemmten Rade,
Es flog der Geier mir mit trockner Klaue nach.
Mein Trauerlied erscholl bis in die frohen Auen,
Fremdtönend in der Selgen Ohr.
Die Reigen standen still, mich anzuschauen,
Und traten, sanft gerührt, zu mir hervor.
Unfähig, hier sogar, nur Lindrung zu empfinden,
Sah' ich mich schmachtend unter ihnen um:
O Laura, Laura, lafs dich finden!
O du, mein einziges Elysium!

Ein Schatten trat zu mir. Ihm flammt' ein hehres
Feuer
Im Aug', aus Thracien verrieth ihn sein
Gewand.
Ein Lorber barg sein Haar. Die siebensaitge
Leier,
Wie er, ätherisch, lag in seiner linken Hand.
Er sprach: Du wiederholst aus gleicher Treue,
Was ich mit gleicher Kunst vor Säkeln
unternahm.
Dich führe dieser Schritt nicht auch zu gleicher
Reue,
Der ich zum zweitenmal verwittwet wieder
kam.
Ach Orpheus! rief ich aus, um deiner Gattin
willen,
O sprich, wo treff' ich Lauren an?
Gern will ich ja mein Schicksal ganz erfüllen,
Wenn ich, wie du, sie nur erblicken kann.
Ein Blick, ein Wort! Erhalt' ich die zur
Beute,
So nehme Charons Kahn mich einsam wieder
ein.
Doch nein! Mich tödtet hier der Freude Macht,
und heute
Wird in Elysium mein Tod der erste seyn.

Er winkt, wir gehn. Der hohe Freund der Musen
Schleicht ernsthaft neben mir. Ein froher Chor
Erscheint von fern. Mir tobt es in dem Busen,
Und jagt mich meinem Führer vor.
Vom Fluge, der mich zu ihr brachte,
Von ihrem ersten Wort und Blick,
Von allem, was ich that und dachte,
Bleibt mir nicht ein Begriff zurück.
Doch, wer vermag es auszudrücken,
Was, den geliebten Laut erkennend, ich empfand,
Und ach! mein seliges Entzücken,
Als wir uns hielten, Hand in Hand!
O wie so rasch, in wie gebrochnen Tönen
Der erste Strom der Worte sich ergofs!
Bis auf die Bitte der beschämten Schönen
Die Rede so, in weisern Schranken, flofs;
O zürne nicht, wenn ungestüme Hitze
Mich, ohne Recht auf dich, dir nachgejagt,
Wenn bei den Lebenden, im Schattensitze,
Ich als die Meine dich beklagt!
Nur Hoffnung, nie gereift zu wörtlichem Verspruche,
Gabst du, gab mir der Mutter Blick;

Stets fiel mir von der Zunge, beim Versuche,
Das Wort gelähmt aufs Herz zurück.
Schnell wardst du mir geraubt. Zwar nach getauschten Küssen
Den Tod der Schönen sehn, ist brennender Verlust;
Doch härter ists, den Trost auch missen:
War ihr doch meine Gluth, und ihre mir bewufst!
Dies Aeufserste der Pein, der Anblick solcher Plagen,
Nicht meiner schwachen Leier Klang,
Hat mir den Weg gebahnt, durch den, mit süfsern Klagen,
Doch leichtern Wunden, einst mein Führer drang.
Mein Wunsch erkühnt sich nicht, den selgen Chören
Dich, ihre Lust und Zierde, zu entziehn;
Ich komme nicht, der Freundin Glück zu stören;
Ich fordre nicht, um mich Elysium zu fliehn.
Ein Orpheus konnte dies, ein Gatte dies verlangen.
Ich, dessen Lied den Löwen nicht entzückt,

Dem noch kein Fels bezaubert nachgegangen,
Den du durch keinen Eid beglückt,
Ich kehre reich genug zur öden Erde wieder,
Wird nur ein schwacher Trost in meinen Gram gewebt;
Berechtigt nur ein Blick die dir geweihten Lieder,
Und sagst du leise mir: Gern hätt' ich dir gelebt!
Hier hört' ich, nahe mir, gelinde Saiten beben,
Sanft, wie des Zephyrs Hauch. Ich sah' des Führers Hand
Mit nie gehörter Kunst sein goldnes Spiel beleben,
Mit dem sich nach und nach des Chores Lied verband.
Erweiche, sangen sie, erweiche schöner Schatten!
Lafs ihn nicht unerfreut die düstre Strafse gehn.
Entdecke dich dem nie vermählten Gatten.
Vergebens hab' er nicht Elysium gesehn!
Mit edler Zuversicht: Ja, sprach die Schöne wieder,
Noch lebend hat dein Seufzen mich gerührt.
Auch hier erfreuten mich die Lieder,
Mit welchen du mein Grab geziert.

Ich

Ich danke deiner Gluth, die nach durchirrten
Gründen
Mich an Eurydicen zu nahem Ruhm' erhöht.
Nicht mindern Dank soll deine Liebe finden:
Ich folge dir, so weit es Minos zugesteht.
Ihr Mächte des Olymps, helft mir mein Glück
ertragen!
So rief ich; unter ihm erlieg' ich sonder euch.
Du Laura! du mit mir ein zweites Leben wagen?
Elysium! du hast kein Glück dem meinen
gleich.
Singt das getreue Par! erwiederten die Reigen:
Streut Lilien vor seinen Schritten her.
Lafst, Orkusrichter! frei zurück es steigen,
Durch kein Verbot macht ihm die Reise
schwer!
Und häufig kamen jetzt die Schatten, mich zu
grüfsen,
Kaum fühlbar war ihr leichter Druck der
Hand;
Und Lauren übergofs mit schwesterlichen Küssen
Der Schönen Chor, der um sie stand.
Mein Führer nannte mir die kunstverwandten
Geister;
Doch, eh dein Name seinem Mund' entfuhr,

Erkannt' ich dich, Tibull, dich meinen Meister,
Den Sänger des Gefühls und der Natur.
Mit längerm Zweifel blieb auf dir mein Auge liegen,
Du minder zärtlicher, doch reicherer Properz!
Und deutlich wies sich mir, Petrarch, in deinen Zügen
Dein unerschöpfter Geist, dein unerschöpflich Herz.
Warum, Ovid, vermiedst du meine Blicke?
Gesellst du dich zum höhern Dichterchor?
Hielt Amors Zauber dich zurücke?
Flohst du der Laura keusches Ohr?
Ihr aber floht mich nicht, ihr Zierden jüngrer Zeiten!
Muret und Lottich, Beza, Sannazar,
Und Janus, dessen Hand dem Pinsel und den Saiten
Zum Ruhme Juliens zugleich gewiedmet war.
Von dieser Schar umringt, an Laurens Seite,
Ging ich zur Stelle hin, wo Minos richtend sitzt,
Und forderte die schwerverdiente Beute;
Und von den Schatten ward mein Bitten unterstützt.

Er sprach: Der Parzen strengem Schlusse
Vermag kein Gott zu widerstehn.
Als Laura ward sie keines Gatten Kusse
Bestimmt, und ohne sie mufst du zurücke gehn.
Doch dies vergönnt dein Loos, dafs bald in andrer Hülle,
Vom Rheine weit verpflanzt, nicht Laura mehr genannt,
Sie einen neuen Lauf der Sterblichkeit erfülle;
Und wird sie dann von dir gefunden und erkannt,
So sei sie dein! — O Dank dem gütgen Spruche!
So wird ja, was ich liebte, mein.
Kein Winkel liegt so tief, dafs ich sie da nicht suche;
In welcher Hülle kann sie mir unkennbar seyn?
Zwar einsam, doch erfreut ob dem verheifsnen Kusse,
Bestieg ich wieder Charons Kahn.
Doch ach! sechs Jahre schon zieh' ich mit irrem Fufse
Umher. Wo treff' ich Lauren an?

DER WINTER.

Rühmt, Dichter, immerhin des bunten Frühlings Zeiten!
Bringt am kristallnen Bach den schwülen Sommer zu!
Singt: Evan Evoe! bei Bacchus Fröhlichkeiten:
Ich lobe mir allein des stillen Winters Ruh.
Wer gleichet ihm an Macht? Er bahnet Weg auf Seen;
Er athmet, und es stockt der schnellsten Ströme Lauf!
Wer wagts dem Jupiter wie er zu widerstehen?
Er hält den Donnerkeil in seiner Rechten auf.
Seht seinen dürren Leib und seine starren Hände,
Seht seinen weifsen Bart, sein kahles Haupt nicht an!
O selig! wer dereinst vor seines Laufes Ende,
Von Freuden aufgesucht, wie er, sich sehen kann.

Für ihn gebiert der Schoofs der mütterlichen Erde
Das ganze Jahr hindurch den reichen Ueberfluſs;
Ihm wächst der junge Wald, ihm mästet sich die Heerde;
Ihm kocht der Sonnenstral die Traube zum Genuſs.
Des Winters Stimme ruft die Schönen aus den Wäldern,
Wo sich ihr holder Chor bisher zerstreuet hat;
Und Flora, die sie liebt, entweichet aus den Feldern,
Und folget unsichtbar den Schönen in die Stadt.
Die sanfte Harmonie, die sich in Philomelen
Nur um der Hirten Lob bisher im Hain bestrebt,
Entzückt den Kenner nun aus kunstgeübten Kehlen,
Von Saiten unterstützt, und durch den Vers belebt.
Seht! wie der Freude Ruf die goldnen Säle füllet,
Wie sie den schlanken Leib im leichten Tanz entdeckt;
Mit falscher Stimme sich in schlaue Masken hüllet,
Den Zwang des Ranges hebt, den Vorwitz müde neckt.

Seht ihren Zug, wie er, geschmückt mit Tiegerfellen,
Im blüthengleichen Schnee geschlängte Furchen zieht!
Wie bei der Fackeln Schein, beim Klang der Silberschellen,
Die aufgeflogne Nacht erstaunt herunter sieht!
Auch Bacchus bleibt nicht aus. Bekrönt mit Epheukränzen
Herrscht er beim Festgelag, und singt und jauchzt und lacht.
Der Gott sieht sein Geschenk entzückt im Golde glänzen;
Er liebt den warmen Heerd, er liebt die lange Nacht.
Bei ihm läfst Amor auch sich stets geschäftig finden.
Nimm diesen Unterricht von mir, o Jüngling, an!
Du irrest, wenn du wähnst, dafs man in dunkeln Gründen
Der Schönen Sprödigkeit viel leichter zähmen kann:
Nein! wenn der muntre Tanz, der süfse Saft der Reben
Das Blut geschwinder treibt, der Wangen Gluth vermehrt; –

Wenn Liebe, Scherz und Wein das kalte
Herz beleben,
Dann wird ein freies Wort freiwillig an-
gehört.
Was gleicht, o Winter, dir und deinen Selig-
keiten?
Bei deinem Zepter blüht der Jugend schön-
stes Glück.
Komm, angenehmer Greis, o komm in späten
Zeiten
Mir immer fröhlicher und fröhlicher zurück!

Wenn Liebe, Scherz und Wein das kalte Herz beleben,
Dann wird ein freies Wort freywillig gegeben,
Was gleicht, o Winter, dir und deinen Seligkeiten?
Bei deinem Feuer blüht der Jugend schönstes Glück.
Komm, angenehmer Greis, o komm in spätern Zeiten
Mit immer fröhlicher und fröhlicher zurück!

72.

Dietrich Ernst Freiherr von Spiegel.

Geboren 1737 zu Bayreuth. Gestorben daselbst 1789, als geheimer Rath.

AN DIE ZEIT.

O Zeit, du trägst, auf matten, matten Schwingen
Den trüben Tag!
Sind Seufzer, die aus wundem Herzen dringen,
Dir Festgelag?

Du ruhst so gern von deinem raschen Fluge
Bei Kummers Last,
Und brütest über einem Aschenkruge
Mit träger Rast!

Die Freude füllt kaum ihren Rosenbecher
Mit Uebermafs,
So rüttelst du mit Ungeduld dem Zecher
Das Stundenglas!

Und eilst davon, wie Pfeile von dem Bogen,
So rasch und schnell!
Bringst unverweilt der Ewigkeiten Wogen
Den Lebensquell!

Viel Monden lang bereitest du die Keime
Dem Blumenmai;
Kaum blühen sie, schnell sind, wie Morgenträume,
Sie schon vorbei!

Wie langsam wird dein hoher Mensch entfaltet,
Von Kind zu Mann!
Und wie geschwind, ist kaum das Herz erkaltet,
Verstäubt er dann!

Wohlan, es sei! Wird auch die Aussicht trüber
Mir, weit und breit:
Früh oder spät trägst du mich doch hinüber
Zur Ewigkeit!

LINAS SEHNSUCHT.

Seufzt im neubelaubten Grunde,
Bang', in goldner Morgenstunde,
Die verwaiste Nachtigall:
O dann hör' ich Damons Sehnen;
Alle Tropfen Thau sind Thränen,
Klagen rauscht der Wasserfall!
Nichts, was mir die Sehnsucht stillt;
Alles ist für mich sein Bild!

Sucht mein Schmerz, wenn ich ihn weine,
Lindrung im Platanenhaine,
Wo mein Damon unbelauscht
Mir von Liebe vorgesungen,
O so flüstern tausend Zungen:
Hier ward Herz um Herz getauscht!
Nichts, was mir die Sehnsucht stillt;
Alles ist für mich sein Bild!

Nicht ein Nadelstich will glücken!
Hin mit mir zum Blumensticken
Setzen Liebe sich und Schmerz!
Ach! mein zärtliches Verlangen

Sieht in Rosen seine Wangen,
Und in Lilien sein Herz!
Nichts, was mir die Sehnsucht stillt;
Alles ist für mich sein Bild!

Beben meiner Laute Saiten,
Gram und Kummer zu bestreiten,
Einen schmelzenden Gesang:
O dann hör' ich seine Lieder
Und die süfse Stimme wieder,
Die so tief ins Herz mir drang!
Nichts, was mir die Sehnsucht stillt;
Alles ist für mich sein Bild!

Sonst erschufen meine Farben
Vögel, Schmetterlinge, Garben,
Früchte, Blumen, Quell und Baum;
Jetzt? Ich brenne vor Entzücken
Seine Bildung auszudrücken;
Ihn empfängt der leere Raum!
Nichts, was mir die Sehnsucht stillt;
Alles ist für mich sein Bild!

Götter, wollt ihr euch erbarmen,
O so bringt, so bringt mir Armen
Meinen Damon bald zurück!
Gebt den Zärtlichen mir wieder;

Dankbar tönen dann euch Lieder
Von der Liebe reinstem Glück,
Und der Sehnsucht, die gestillt
Freudig Flur und Hain erfüllt!

LEBENSLAUF.

Als ich mein Steckenpferd noch ritt
Und Drachen fliegen machte,
Da trabten alle Freuden mit,
Und Alles um mich lachte!

Und wo ich stand und wo ich ging
War Frohsinn mein Begleiter;
Es lief im schönsten Zauberring
Der kleine Steckenreiter.

Die Sonne ging mit Liebeslauf
Für Hänschen auf und nieder;
Mit Freuden that sein Aug' er auf,
Mit Freuden schlofs ers wieder.

Nichts galt mir Gold und Goldes werth,
Nichts tausend Ehrenstufen;
Mein Alles war mein Steckenpferd,
Und Lust kam ungerufen!

Doch kaum zu Rofs schwang ich mich drauf,
Als Jüngling zu stolzieren,
So buckelten sich Sorgen auf,
Den Zügel zu regieren.

Schon merkt' ich, als der Sonne Gluth
Ins blaue Meer sich tauchte,
Dafs meiner Rosinante Muth
Bald frisches Futter brauchte.

Schnell trabt' ich, über Stein und Stock,
Wohl zu der Weisheit Thoren,
Lieh von der Tugend Ueberrock
Und von der Ehrsucht Sporen.

Doch das behagte weder mir,
Noch meinem lieben Rappen:
Der Sporn zerstach das gute Thier;
Mir rifs der Rock zu Lappen.

Die Freuden, die sonst allezeit
Mir willig nachgelaufen,
Die liefsen nun, voll Sprödigkeit,
Kaum noch für Geld sich kaufen!

Und hatten nicht die alte Tracht,
Auch nicht die alte Treue;
Wo Unschuld sonst mich angelacht,
Hohläugelte die Reue.

Da stand ich nun, ich armer Tropf,
Und härmte mich im Stillen,
Frug manchen hochgelahrten Kopf
Um Mittel für die Grillen.

Da hiefs es: Nimm Philosophie,
Die wird dir bafs behagen!
Doch widersprach die Atonie
Im Herzen und im Magen!

Und Wunsch und Hoffnung mancher Art
Zerplagten den Studenten;
Bald wollt' ich statt des Flaums nun Bart,
Bald Weib und Amt und Renten.

Die Zeit gab endlich Alles mir:
Ein Amt mit Amtsgeschäften,
Und Renten; doch sie zog dafür
Den Zoll von meinen Kräften.

Ein Mädchen rosig, sanft und hold,
Und schlank, wie eine Tanne,
Gab mir der Minne süfsen Sold,
Und machte mich zum Manne.

Nun war ich Hans, nun glaubt' ich, nie
Würd' ich die Freuden missen;
Denn Hymen schürzte Knoten, die
Einst Jugendbraus zerrissen.

Weit, weit gefehlt! Zwar kam die Macht
Des Gottes mir zu Statten;
Doch' dunkler ward der Sorgen Nacht,
Je lieber wir uns hatten.

Durch Schweifs und Arbeit mufst' ich nun
Der Liebe Pfänder nähren,
Und, ohn' auf Rosen auszuruhn,
Ihr kleines Glück vermehren.

*

Wer sieht nicht sein Kurrikulum
An unsres Helden Stelle?
Die Welt ist kein Elysium,
Doch, traun! auch keine Hölle.

AN DAPHNE.

Eins nur, Daphne, Seelengröfse,
Giebt dem Menschen Werth und Ruh!
Keine Schönheit deckt die Blöfse
Mifsgeschaffner Seelen zu.

Leichtsinn ist die erste Quelle
Jedes Unglücks, das euch droht!
Unschuld bietet auf der Stelle
Seraphsarm in aller Noth.

Ja, der erste Schritt ist Alles:
Denn ist dieser fehl gethan,
O so nimmt des nahen Falles
Sich dein Schutzgeist nicht mehr an!

Tugend ist kein leerer Name;
Kein geträumtes Hirngespinnst.
In der Tugend keimt der Same
Zum erhabensten Gewinst!

Zu des Herzens Ruh hienieden,
Zu den Freuden jener Welt,
Und zum ungestörten Frieden,
Der im Sturm das Steuer hält.

Sie begleite dich auf Erden
Durch der Schmeichler feile Brut,
Durch des Dornenpfads Beschwerden,
Durch der Freuden Ebb' und Fluth!

Schönheit, Sanftmuth, Hang zur Tugend,
Macht mit Engeln dich verwandt,
Schützt die Rosen deiner Jugend
Vor der Zeiten Unbestand!

Solchem Reitze widerstehet
Niemand, der fürs Edle glüht;
Reitz, durch Tugenden erhöhet,
Ist dem Himmel aufgeblüht.

O Bewufstseyn eigner Würde,
Welch ein göttliches Gefühl!
Unsres Lebens schwerste Bürde,
Macht es leicht, wie Puppenspiel!

Und gesellt uns zu den Schatten
Unsrer Lieben ohne Schmerz:
Denn von Allem, was wir hatten,
Folgt uns nur ein fühlend Herz!

NACHTGEDANKEN.

Weit auf der Erde birgt die Nacht
Das Leben der Natur;
Verschwunden ist des Maitags Pracht,
Erstorben Hain und Flur.

Des Todes Bruder herrscht umher,
Und wiegt in sanftem Arm
Den Sklaven und Eroberer,
Die Freuden und den Harm.

Das alte Chaos brütet hier
Schwer, schreckenvoll und stumm;
Doch herrlich schimmert über mir,
Gott, dein Elysium!

Mit Hochgefühl durchschauert mich
Die Pause tiefer Ruh!
Froh schwingt mein Geist voll Ahndung sich
Dem Sternenhimmel zu.

Wer sieht die Welten hingestreut
Aus Gottes Vaterhand,
Und fühlt nicht: Seyn für Ewigkeit,
Und dieses Lebens Tand?

Vernichtung straft den Edlen nicht,
Der hier der Zukunft lebt;
Auch lohnt sie nie dem Bösewicht,
Der sinnlos vor ihr bebt.

HERR

HERR PALISS.

Vor Pultawa hat Herr Palifs
Den Geist einst aufgegeben!
Rafft' ihn der Tod nicht hin, gewifs!
Er wäre noch am Leben!

Lang war er, schön und tugendsam,
Von aufgeräumtem Wesen;
Wenn er den Hut vom Kopfe nahm,
So war er drauf gewesen!

Palifs gofs in sein trautes Glas
Ein gut Gewächs vom Rheine;
Und trank er nicht, so blieb sein Fafs
Viel länger voll von Weine!

Empfing des Landes Einsamkeit
Ihn unter grünen Buchen;
O! dann verlór man seine Zeit,
Ihn in der Stadt zu suchen!

Wie sein Herr Vater, sanft und gut,
So fand ihn, wer ihn kannte;
Denn er gerieth nur dann in Wuth,
Wenn er von Zorn entbrannte!

Er liefs, gemeiner Sage nach,
Sein Essen schmackhaft kochen,
Und Fastnacht war bei ihm der Tag
Vor Aschermittewochen!

Ihm ward ein kärglicher Genufs
An Geld und Gut vom Glücke;
Doch fehlt' es, hatt' er Ueberflufs,
Ihm auch in keinem Stücke!

Sein Haus verkauft' er ungewehrt;
Wen dieses wundern sollte,
Der denke, dafs es ihm gehört,
Und dafs er keins mehr wollte!

Dem Kaiser schrieb er ganz getrost:
Ich werde nicht genesen!
Und schrieb er nicht, so ward die Post
Vom Kaiser nicht gelesen!

Es klage nun, wer klagen mag.
Doch Klagen sind vergebens!
Denn wifst, es war sein Sterbetag,
Der letzte seines Lebens!

73.

Karl Friedrich Kretschmann.

Geboren 1738 zu Zittau. Lebt daselbst, als Advokat.

KLEIST.

ERSTES LIED.

Du, des Himmels und der Erde Sohn,
Blumenschöpfer, o Lenz, keimen sie alle schon,
Deine Wiesen? Und sind all deine Gärten
bestellt,
All deine Kräuter gepflanzt über das Wonnefeld?
Sieh, kaum spriefset der Eichenwald;
Und du, Lieblicher, fliehest so bald?
Horch, wie die Nachtigall schlägt,
Wie dich die Lerche begrüfst;
Sieh, wie der Stängel deine Knospen trägt:
O bleib, und sieh wie schön du bist!

Aber du eilest und wirfst auf das prangende
Feld
Kaum einen flüchtigen Blick:
Denn die Stimme des rosenbekränzten Barden
hält
Dich nicht weiter zurück.

Noch siehst du nicht des Marmors Ehre
An seines Grabes Heiligthum;
Und nach versöhnten nicht geweihte Harfenchöre
Des Barden und des Helden Ruhm.
Da flüstern deine Lüftgen
Wie Seufzer um sein Grab;
Wie bittre Zähren fliefsen,
So rinnet Thau herab.

Nun, alle Musen! seht und zeugt:
Dafs Klopstock und dafs Ramler schweigt,
Dafs Weissens Schmerz verstummet ist,
Und Gleim in Thränen noch zerfliefst!
Wo sind die Sänger, die des Krieges
Bardiete tönen? Die des Sieges
Blutrothe Fahnen schwingen?
Wo sind die Hirten, deren Flöten
Den Abendglanz, die Morgenröthen,
Und Frühlingswonne singen?
Ach! von Teutoniens Sängern allen
Will keiner um dies Grabmal seyn!
Des Lenzes Nachtigallen
Besuchen es allein.

Wohlan, o Kleist, so nah ich deinem Grabe
Mich jetzt mit vollem Harfenklang:
Verschmähe nicht der reinsten Wehmuth Gabe,
Den frommen Opfergesang.
Es wandelt jeder meiner Schmerzen
Sich nun in Einen Trauerton:
Denn du warst tief in meinem Herzen,
Seit deinem Sterbetage schon.
So klagen Krieger den Feldherrn, dem vor ihnen
Ein feindliches Geschofs durchs Leben fährt:
Endlich trocknen sie flüchtig
Von ihren Augen die Thräne,
Und ziehn das Racheschwert.

Wohlan! O Gleim, begleite mich.
Hieher! Hier wohnt der heilge Schauer;
Hier ist sein Grab: Komm, nahe dich
Mit deiner stummen Trauer!
Horch, wie die Nachtigall klagt;
Schau, wie die morsche Fahne ragt,
Wie ringsumher der wilde Wermuth blüht.
Ja, weine, weine!
Die Harfe seufzet,

Mein Busen entglüht:
Drum komm und höre,
Dies, seiner Ehre,
Dies seinem Tode geheiligte Lied!

Wogig und schnell über uns strömet der Zeiten Lauf:
Aber des Dichters Geist schaut bis zur Quell' hinauf,
Wo sie mit ihren Jahren, ihren Tagen,
Noch in der Zukunft Grotte lagen;
Er sieht, wie sie vor Gottes Thron,
Zu Hunderten gepart, vorübergingen,
Als jetzt des Hirten und des Königs Sohn
Zum Seyn Befehl empfingen;
Als jeder Augenblick gemessen, jedes Jahr
Bestimmt, und jeder Fürst und Knecht gezählet war;
Als aus der Allmacht Schooſse,
So herrlich als ihr Blitz und mächtig als ihr Wink,
O König Friedrich, deine groſse
Schlachtfrohe Seele ging.
Da traten Kriegesengel auf die Stufen
Des Thrones; ihrer Waffen Schein

War furchtbar; jeder kam, gerufen,
Der Engel eines Helden zu seyn.
Jeder nannte den Namen:
Jetzt drang, Schwerin, dein Cherub sich heran
Und schaute seine purpurrothe Fahne
Mit stiller Grofsmuth an:
Auch Winterfelds und Keithens Name,
Auch Moritz Ruhm erklang:
Da flogen die Wolken,
Da bebten die Sterne
Von hohem Triumphgesang.
Unter dem Jubel erschien
Auch dein künftiger Engel,
Heldenmüthiger Kleist!
Thauvoll war sein Haar,
Sein Anzug wiesengrün;
Ein junggebildeter Geist.
Seinen Helm umgürten
Veilchen, Rosen und Mirten,
Balsam duftet umher;
In seiner Rechten blinken
Die Saiten der Leier; in der Linken
Bäumt sein funkelnder Speer:
Und der Engel Schwerin
Fliegt und umarmet ihn,

Und horcht entzückt wie diese Leier schallt,
Und schaut nicht mehr so stolz
Wie seine Purpurfahne wallt.

Ein Schleier rollt vor meinem Blick;
Die Bilder der Geisterwelt schwinden zurück:
Offen steht der Zeiten Thor;
Da quillt die Gegenwart hervor.
Schon stiegen Friedrichs Helden aus der Ferne
An unserm Horizont herauf,
Und gingen wie die Sterne
In ihrem Nachthimmel auf.

Da kam der Morgen!
Jauchzet ihr Nachtigallen:
Schimmer und Freude war
Der Morgen, dem dich deine Mutter,
O Kleist, in ihrer Laube gebar.
Zu dem holden Kinde
Flatterten die Frühlingswinde
Von ihren Blumenbeeten herauf;
Knospen blühten auf:
Die Stängel der Lilien wankten,
Die Zweige der Laube schwankten,
Und bestreuten ihn
Mit weissem und gelbem Jasmin.

Sein Vater aber, der, voll Zukunft und voll
Freude,
Auf ihn herniederlächelnd stand,
Gab eine frischgepflückte Rose
Ihm in die kleine Hand,
Und sprach: „So, Knabe, sollst du blühen:
Doch sei du wehrhaft auch,
So wie, von dem ich sie gebrochen,
Der edle Rosenstrauch!"
Und der schöne Knabe wuchs
Ein feuervoller Jüngling auf;
Empfindungen des höchsten Flugs
Und Ehrbegier und Wifsgier wachten auf.
So kam er dürstend nach Borussiens
Erhabner Königsstadt,
Wo jede Tugend einen Tempel,
Wo jede Mus' Altäre hat.
Da wandelt' er selbst auf den steilsten Gleisen
Der Wissenschaften Pfad hinan;
Und seine Führer, jene Weisen,
Bewunderten des Jünglings kühne Bahn.
Oft eilt' er auch, in stillen Gründen
Die einsam lächelnde Natur zu finden,
Die ihn, ob gleich der Dichtkunst Funken in
ihm schlief,
Zu ihrem Sänger schon berief.

Es mochten Lenz und Sommer blühen,
Der Herbst die Rebengebirge durchziehen,
Oder der Winter die weifs geschleierte Flur:
Er kam, er freute sich,
Er ging, und lernte dich
In allen deinen Mannichfaltigkeiten,
Herrliche Mutter Natur.
So birgt die Lilie sich lange
Im Beet, das ihr der weise Gärtner lieh:
Des Sommers Gluth stärkt ihre Kräfte,
Des Herbstes Regen säuget sie;
Der Winter selbst wacht über ihren Schlummer,
Dafs sie kein Eisenfrost verzehrt;
Bis endlich auf der Liebe Flügeln
Ihr Freund, der Frühling, niederfährt.
Von ihm geweckt, von seinem Lebenshauche
Allmächtig angeweht,
Steigt sie empor, bis dafs ihr glockenvoller
Stängel
In jedem Schmuck und Wohlgeruche vor ihm
steht.

Ein andrer Funken aber färbt jetzt seine
Wangen,
Durchbrausete des Jünglings Blut
Und setzte seinen Blick in Gluth.

Der Glanz des blanken Schwertes weckte sein
Verlangen,
Nach Kriegsruhm schmachtete sein Muth:
Denn hat nicht in den fernsten Heldentagen,
Der Götterliebling, der den Python schlug,
Erst kühne Waffen getragen,
Eh' er die goldne Leier trug?
Er blickt umher, sah seine blutsverwandten
Freunde
Schimmernd an Dänemarks Thron;
Staffeld, das Schrecken der Feinde,
Und Folkersahm, den Heldensohn.
Er flog in ihren Arm, und streichelt' ihre
Waffen,
Und flammt' empor von gleichem Muth,
Und bat: „O gebt mir, Helden, meine ersten
Waffen;
Denn ich bin euer Blut."
Da schmückten sie erfreut ihn mit der Schwerter
Ehre,
Und lehrten ihn des Krieges ernste Lehre,
Und stellten einer Schar ihn vor:
So trat in neuer Waffen Schimmer
Achill, aus Scyros Weiberzimmer,
An des Ulysses Hand hervor.

Doch Fried' und Friedenskünste galten
Dem sanften Herrscher mehr als Kriegesmacht;
Seine Kriegsdrommeten schallten
Zum Waffentanz und nicht zur Schlacht;
Seine stolzen weifsgebleichten
Kriegsheere schliefen nicht im Zelt,
Und waren, gleich den reinpolirten Waffen,
Zur Pracht und nicht zum Tödten aufgestellt.

„Ha! wie lange (wähnte da sein Kummer:)
Ha, wie lange brütet dieser Schlummer?
Seh' ich nimmer einen Tag der Schlacht,
Noch des Sturms geheimnifsvolle Nacht?
Soll dieses Schwert stets meiner Hüfte spotten?
Bleibt dieser Harnisch stets so glänzend, als er
blieb?
Soll dieser Speer in meiner Hand verrotten,
Ohn' einen Säbelhieb?"

So stand der junge Krieger, ohne Freude;
Zog jetzt, unwillig, halb sein Eisen aus der
Scheide,
Stiefs es unwillig jetzt zurück;
Und schamvoll senkte sich sein Blick.

Doch, Geduld! bald sollst du glänzen,
Bald, du frühe Flamme!
Sieh doch, dort beherrschet schon
Deines Vaterlandes Gränzen
Friedrich von dem Brennusstamme,
Der junge Löw' am Thron!

Die Zwietracht sah den jungen Helden
schimmern:
Da knirschte sie, und schwur
Ihn auf dem väterlichen Throne zu zertrümmern,
Und fuhr
Durch eines Vatermörders Grab,
In die Nacht, in die Qual, in die Hölle hinab.
Sie weckte dort in traurig öden Gründen
Den Krieg und seine Schrecken auf;
Sie führte sie von Heklas Schlünden
Ueber die seufzende Welt herauf.
Als sie das Meer überflogen,
Wälzten sich siedende Wogen,
Raste der Stürme Wuth:
Als sie den Boden betraten,
Welkten Wiesen, und Saaten
Verdarben, und Wolken weinten Blut:
Da war der Fried' entflohen,

Die Stirne der Fürsten voll Drohen,
Das Heer ihrer Starken voll Muth.

Du nur, du grofsmuthsvoller Zepterführer,
Beglückter Dänen-Friederich,
Du sahst, von dir gepflanzt, den Keim der Wohlfahrt wachsen,
Und seine Knospen freuten dich;
Und deine Völker segneten den Milden,
Und hörten, fern von ihres Ufers Wall,
Das Kriegsgeräusch. So hört in Blumengefilden
Der frohe Hirt den fernen Wasserfall.

KLEIST.

ZWEITES LIED.

Wo bist du, Kleist? Wohlan,
Wach' auf zu vollem Feuer!
Du wolltest Krieg? Wohlan!
Sieh, wie die Schar all seiner Ungeheuer
Den Erdkreis drückt;
Sieh deinen König im Gedränge
Der edlen Feinde, von der Menge
Der tapfern Heere fast erstickt!
Wo bist du? Ha! schon stralt er dort
In vollem Schlachtgeschmeide!
Krieg ist die Fülle seiner Brust;
Des Feldes Arbeit wird ihm Lust,
Selbst die Gefahr ihm Freude.
Schon kämpft' er in der ersten Schlacht;
Sah die geheimnifsvolle Nacht
Des Sturms, und sog die Süfsigkeiten
Des Sieges. Keine schönre Nacht,
O Amor, steht in deiner Macht;
Nicht wonnetaumelnder sind deine Freuden!

Schon pries ihn Friedrich; seine Helden sahn
Mit Freundschaft schon den Jüngling an,
Den sie ob seines Muthes ehrten:
Ihn liebt Held Stille, ihn begehrt
Held Adler, mit dem krummen Schwert,
Zu seinem Kriegsgefährten.

Aber noch hast du, mein Lied, viel Bluts zu durchwandeln. Wage
Dich nicht weiter; schon schwebt am Ende des Kriegs mein Blick.
Brich die Blume der grofsen Heldenthaten; sage:
Er brachte den Frieden im Triumph zurück.
Er brachte den Kriegerkönig wieder;
Von Blumen war der Pfad, die Luft von Jauchzen erfüllt:

Aber sein Auge stand, mitten im Jubel der Lieder,
In herbe Thränen gehüllt.
Denn Adler, ach! vor Allen
Seinem Herzen werth,
War dem Tode gefallen
Mit seinem krummen Schwert:
Als er hinter den wunden Rücken
Der Feinde fiel, und blieb,
Schwand sein letztes Zücken
In einen Säbelhieb.

Da merkte Kleist das böse Loos des Krieges;
Sein Rausch war schnell dahin,
Sein Herz ward wieder weich:
Er sah nicht nur die schöne Frucht des Sieges,
Er sah, worauf sie wächst,
Das blutgetränkte Feld zugleich.
Da dacht er: „Kommen Donnerwetter
Nicht aus der Hand erzürnter Götter,
Zum Schrecken nur, zur Freude nie?
Ach Krieg, du bist entsetzlicher als sie!
Hier bin ich, Schicksal! weihe mich zum Retter:
Nur zum Verderber nie!"

So wie die Sonnenstralen
Nach donnernden Gewittern
Das regentriefende Laub durchzittern;
Und wie der Zephyr seine Blume küfst,
Wenn sie noch von den Tropfen
Der trüben Stunden überfliefst;
So kam, sanft wie der West, die holde Menschenliebe,
Freundlich wie Bienen, kamen die Triebe
Des Mitleids, wie ein Sonnenblick
Die Sehnsucht nach der Ruhe zurück:
Und wenn nach ausgetobtem Wetter
Die Sonne diese funkelnden Blätter,

Die Biene diese Rosen herzt,
Und Zephyr mit den Lilien scherzt;
Dann, Arm in Arm, kommt Doris mit Damöten;
Ihm wallt das Herz, er wagt es mit Erröthen
Und küsset Doris, und glüht,
Und singt der Seligkeit des ersten Kusses
Sein Erstlingslied:
Dann wird die Nachtigall munter;
Vom feuerfarbnen Abendhimmel sieht
Der Liebe heilger Stern herunter,
Und begeistert sein Lied.
So kam, o Kleist, zu dir, in höchstbeglückter
Stunde
Der Musen schönste, die der Doris glich;
Und Sulzer, nun dein Freund, rieth dir zu
diesem Bunde,
Und Ramler, nun dein Freund, bestimmte sie
für dich;
Da kam auch Gleim, dein Freund, und pries in
seine Saiten
Dir ihre Seligkeiten:
Und nun umarmtest du sie,
Und nun umarmte sie dich!
Von ihrem Kufs entstand
Ein allgewaltig Feuer;

Nie hatte dir das Herz,
Die Wange heifser nie gebrannt:
Da gab sie dir die rosengeschmückte Leier,
Und nahm den Speer dir schmeichelnd aus der
Hand.
Die Hügel sahen eure Wechselliebe,
Früh wenn der goldne Morgen tagt;
Euch fand der Abend noch beisammen
Auf eurer Bilderjagd.
So streift der muthge Jäger durch die Fluren,
Verfolgt im Holz des Wildes Spuren,
Er findet wilden Honigseim;
Bricht Blumen, schmücket sich mit Laube,
Und kommt am Abend, schwer vom Raube
Des Nestes und des Lagers, heim.

Muse! göttlich ist dein Ursprung,
Himmel ist dein Vaterland!
Von der Allmacht Güte warst du
Auf die junge Welt gesandt.
Als du diese Welt betratest,
Ward der Dornbusch traubenschwer,
Und die Tieger hüpften freundlich
Unter Lämmern vor dir her.

Als du deine Saiten rührtest,
Zähmte sich der Ströme Lauf;
Und der Marmor, als du sangest,
Baute sich zu Mauern auf:
Selbst der Mensch, der rohe Wilde
Schmeckte deiner Anmuth Milde,
Lernte fühlen, dacht' und sprach:
Waren Freundschaft oder Liebe,
Oder Andacht seine Triebe,
Ahmt' er deine Sprache nach.

Zwar, sie flohn, die goldnen Jahre
Jener Unschuld, jener Ruh':
Aber auch zehnfaches Eisen
Unsrer Zeiten, mächtge Göttin,
Holde Muse, schmelzest du!
Dir gehorchen alle Herzen
Dir empöret sich kein Geist;
Liebt' er auch den Krieg, wie Friedrich,
Und den Ruhm der Schlacht, wie Kleist.
Freunde, kommt und bringt ihm Zeugnifs
Seiner sanften Seele dar!
Doris, o gesteh', gestehe,
Wie sein Herz so zärtlich war!
Und du Nufsstrauch, rausche wieder
Seiner frommen Freude Lieder;

Und

Und du Erle den Gesang;
Der vom Schatten deines Hügels
Auf zur Gottheit drang.

Welche Harmonieen, labend
Wie das Mittagslüftchen, süfs
Wie die Quell' am heifsen Abend,
Tönten, als er alle Reitze
Seines schönen Frühlings pries!
O vergefst mir nie des Liedes,
Deutsche! denn dies wär' euch Schmach.
Horcht, schon singens ja die stolzen
Gallier und Römer nach!

Aber der Lenz ist hin;
Die beste seiner Rosen ist verblüht!
O nun, warum so sanft,
Wie so säuselnd, mein Lied?
Ich ging mit hohen Blicken,
Ich horchte nach den Wölkgen
Wo Zephyr gegen Zephyr
Das Lied des Frühlings sang.
Jetzt schau' ich vor mir nieder;
Ach da, (mir beben die Glieder!)
Da schweb' ich am Felsenhang,

Der seine schroffen Seiten
Hinunter ins Schlachtthal streckt,
Wo wüthende Söhn' auf einer Ebne streiten
Von ihrer Väter Blute noch befleckt.
Denn aus glimmender Asche
Brach wieder der Funken des Kriegs hervor;
Schon flammt' er, eine rasche
Höllenflamm', empor;
Die Zwietracht, mit wehendem Flügel,
Trieb über Germaniens Hügel
Und Thäler der zündenden Funken Wuth:
Friedrich aber, umgeben
Von Feinden, war wie der Phönix; sog Leben
Aus Feuer, aus den Flammen Muth;
Und schwang sich endlich herrlicher aus der
Gluth.

Das Geschrei der Rach' und des Todes
Fuhr durch den Himmel wie Sturm; da kam
Der Sturm die Wolken herab,
Da Kleist ihn, in der Laube
Seiner Leier geweiht, vernahm.
„Ha! das ist Friedrichs Schlachtgesang!"
So rief er, fuhr empor, und zwang
Den stillen Seufzer zurück:
Er wand die Blumenkränze vom Haupt;

Er zog sein blankes Schwert im Blick
Und sah es an: „O kehre
So rein, o kehre bald zurück!"
Denn nicht mehr jene frohe Wuth
Beflammte seinen Heldenmuth;
Ihn riefen Vaterland und Pflicht:
Andre Stimmen hört' er nicht.

Jetzt schlug die Abschiedsstunde.
Mit welcher Ahndung sahn ihn seine Freunde
gehn!
Ein rascher heisser Kufs von seinem Munde
Versiegelte das Nimmerwiedersehn.
So ging er. Eine matte
Betrübnifs dämmert' um ihn her:
Doch sein Waffenträger hatte
Seine Leier samt dem Speer.

Also zog er schaudernd
Durch den Rauch der Ruinen
Ueber die blutige Wüste.
Als er so zu Friedrich kam,
Ging die Sonne zur Rüste;
Jede Thauwolke nahm
Purpurschimmer von ihr;
Herrlicher ward ihr Glänzen:

Je näher den nächtlichen Gränzen,
Desto leuchtender war am Stahl
Seiner Waffen Abendstral.
Ein Bild von dir, mein Held!
Je näher deiner Laufbahn Kranze,
Entzücktest du die Welt
Mit deinem schönsten Glanze.
Doch will ich deinen Thaten hier kein Denkmal
stiften,
Nicht singen deinen Kriegesruhm;
Denn alles prangt schon dort mit hellen Flammen-
schriften
In Friedrichs thatenvollem Heiligthum.
Aber wenn du nach der Schlacht
Der Menschheit deine Thränen zolltest,
Und nie des blutgen Lorbers Pracht
Auf deinem Haupte dulden wolltest;
Wenn du zu allen Wundenkranken
Umringt von Aerzten, gingst;
Mit Freundlichkeit ihr Leiden theiltest,
Mit Trost die wunde Seele heiltest,
Und bald die Freuden der Genesung,
Und bald des brechenden Auges
Letzten stummen Segen empfingst;
Wenn jetzt in deiner Sieger

Von dir gezähmtes Herz die grofse Lehre fliefst:
„O schonet mir des Landmanns, Krieger,
Der euer Feind nicht ist!"
Dann wünsch' ich mir die hellste der Posaunen
Für dieses leise Harfenlied,
Damit dein Ruhm mit fröhlichem Erstaunen
In jedes Kriegers Brust entglüht!
Dann wünsch' ich mir den mächtgen Ton der
Lieder,
Der über das nächtliche Lager erklang,
Wenn Echo von den fernen Felsenwänden her-
nieder
Mit dir von Cissides und Paches Bunde sang!

Dieses waren die Schimmer,
Mitten durch alle der Klage
Jammergetrübten Tage;
Bis endlich, (ach! wie zagst du so,
Du Hand auf meiner Harfe?)
Auch dieser Schimmer entfloh.

Schon schlofs auf seinem Siegespfade
Der Held Schwerin den Lauf.
Der Engel mit der Purpurfahne
Führt ihn im lauten Triumph hinauf.

Ihm folgte bald, zu früh am Tage,
Sein Kriegsgefährte Winterfeld:
Auf Lusatiens Bergen weint die Bardenklage
Den jung verblühten Held.

Ihm folgt' in jener schrecklichsten der Nächte,
Gestürzt im blinden Wuthgefechte,
Der graubehaarte Keith.
Auch Moritz mit der Todeswunde,
Entwich; doch stand sein Ziel nicht weit.
Nun konnte Friedrich sie nicht wehren
Die drängenden Zähren
Der Menschlichkeit!

O bleibt den Engeln heilig
Ihr gebeinvollen Höhen;
Euch treffe Friedrichs Blick!
Euch mögen die Tyrtäen
Borussiens besingen:
Ich kehre zu diesem Hügel zurück.
Da trauert Gleim, und badet
Sein thränenvolles Angesicht!
O hemm' ein wenig diese Klagen:
Mein Herz zerbricht!
Ermanne dich, und höre
(Noch eine kurze Zeit!) den Schmeichelton der
Ehre.

Dann aber, wenn herab
Mein Lied gleich einem scharfen Schwerte fällt:
Dann, trauter Gleim, dann fliehe
Dies Grab, dann fliehe die Welt!

KLEIST.

DRITTES LIED.

Nun, o sei mir gegrüfst, Liebe fürs Vaterland,
Mutter der Helden, die du fröhlich ins Feld gesandt,
Wo den Frieden der Tod sklavisch gefangen hält,
Und nur Blut will statt Lösegeld.

Sei mit Thränen gegrüfst, Göttin die selten lohnt,
Doch den Krieger bewegt, dafs er sein Blut nicht schont!
Sieh, den Frieden hat auch dieser Entschlafne getauscht,
Dessen Ruhm von der Harfe rauscht;
Dessen Leben sie stolz unter Triumphtönen singt,
Dessen Tod sie noch heut festlich zu feiern ringt.
Ach, du sahst wie er fiel, weifst wie er dir verblich!
Sei zugegen und stärke mich!

Und du, Gerechtigkeit,
Du meines Helden Eigenthum,
O rede laut in meinem Liede,
So wie er selbst, zu seiner Feinde Ruhm!
Ja, tapfer, nur zu tapfer waren
Die Krieger in der Fluth der Scharen,
Die sich von Ost und West
Um Friedrichen ergofs:
Wie wär' er sonst, der kühne
Fluthenbändiger, so grofs?
Vor allen aber kam Rutheniens Vermögen
Mit unaufhaltsamer Gewalt;
Wie Zweig' im Fichtenhain so starrten ihre
Bögen,
Und ihrer Speere Zahl war wie der Tannenwald;
Und ihre Reiter flogen
Auf allen Seiten um das Heer,
So wie die kühne Brut des Adlers
Neben den Donnerwolken daher:
Alles Söhne der Krieger,
Die einst den wunderbaren Sieger
Von Mitternacht,
An Einem Tag' um alle Tropäen gebracht,
Die lange Demuth ganz an ihm gerochen,
Ihm alle Kräfte zerbrochen,

Dafs ferngejagt in fremdes Land,
Des Schreckens Blick, auf einer Trümmer
Unter des Mondes mildem Schimmer,
Den müden Löwen liegend fand.

So zog dies Heer, wie, Trotz dem Felsendamm
Des Belgiers, die Wuth
Des Ozeans herüber brach:
Friedrichs Land war Blut,
In seinen Städten war Flamme;
Verderben ging voran, Verwüstung folgte nach.
Nun klopfte Friedrichs Brust voll Jammer; eine
Zähre
Umfunkelte sein Aug' und Rache ward sein Geist:
Da drangen rings um ihn die Starken aus dem
Heere;
Unter ihnen auch Kleist:
Und tausend schimmernde Klingen fuhren
Empor für Friedrichs Sache;
Und Kleist schwur auf sein Leben einen Eid,
Und alle Starken schwuren
Rache, Rache!
Nun eilten sie entgegen dem Verderben;
Zu siegen gleich entschlossen, als zu sterben,
Und trafen auf den Feind, und dämmten seine
Macht.

Noch färbten fürchterliche Gluthen
Der nachbarlichen Oder Fluthen:
Da bot ihm Friedrich die Schlacht.
Kriegsengel stiegen herunter,
Die Schlummernacht ward von dem Waffenge-
rassel munter;
Hinter Hügeln und Büschen lag
Der schlaue Hinterhalt, indefs in dunkle Weiten
Der Ebne sich die Heere verbreiten;
Da kam der furchtbare Tag!

Tausend Augen sahen
Ach! nun zum letztenmal
Der Sonne herzerquickenden Stral
Dem östlichen Berggipfel nahen;
Tausend Arme versuchten
Des Speeres und des Schwerts Gewicht.
Ach, am künftigen Abend
Zücket keiner nicht!
Dann sind die tausend Augen geschlossen,
Dann hat der Tod die Eisenhand
Gelähmt und alle Nerven
Des Armes abgespannt!
Die Sonne sah herab auf Saat und Wiesenfelder,
Ueberall wandelten eiserne Wälder;

Nirgends zog mit seiner Schalmei
Der Lämmer früher Hirt vorbei:
Die Trommeln lärmten, die Pauken rollten,
Die hellen Drommeten jauchzten darein;
Die Führer eilten umher und theilten
Den dichten Lanzenwald in lange Reihen ein.
Nun standen die ergrimmten Streiter;
Nun flogen auf wiehernden Rossen die Reiter
Die feindlichen Reihen hinan.
Da bleckten hundert ehrne Drachen
Die todesvollen Feuerrachen,
Und hauchten sie mit Donnern an:
Weg waren Rofs und Mann!

Jetzt kämpften die Drachen allein;
Mit ihrer Feuerfluthen
Erderschütternder Wuth:
Es waren Ströme von Gluthen;
Die flossen in Meere von Blut.
Da lagen die Rosse, die Reiter,
Die Führer, die Lanzenstreiter,
So wie auf thauigem Morgenbeet
Das Korn, der Frafs der Krähen, gesät.

Ha, wo kämpft mein Edler,
Mein Kleist in dieser Wolkennacht?

Hat ihn der Blitz vernichtet?
Das Schwert zu Boden gebracht?
Willkommen, säuselnde Luft! denn unter deinen
Flügeln
Wird dieser stygische Dampf zerstreut:
Ich sehe wieder den Tag in blanken Panzern
spiegeln;
Ich höre, wie von fernen Hügeln
Sich die Drommete freut;
Ich sehe Friedrichs Helden ziehen,
Ihr Auge gleich aus Wettern glühen,
Und, ob sich Schritt auf Schritt die Todesernte
mehrt,
Noch immer diese Runzel auf der Stirne,
Und jeden Arm zu Todesstreichen empört.

Heil mir! Er lebt: Ich seh' ihn wieder;
Er führet seine Schar mit Muth.
Vergebens war sein Wunsch:
„O kehre blutlos wieder,
Mein Schwert"! Es trieft von Blut.
Blut hat des Panzers Glanz befleckt,
Blut seines Rosses Schenkel bedeckt:
Das edle Thier hafst diese fremden Rosse
Und wiehert sie gebietrisch an;

Es stampft, und schnaubt, und fliegt, und bricht
den folgenden Helden
Durchs Gedräng' eine Bahn.

Doch diese Bahn ward abgerissen
Durch Rutheniens Macht;
Von diesen Feuergüssen
Friedrichs treuer Gefährte,
Der Sieg, zum Wanken gebracht.
Selbst Herkuls Muth war fast verschwunden,
Sein Arm trof ihm von vielen Wunden,
Als er das goldbehaarte Vliefs
Dem Einen Feuerdrachen entrifs.
Aber hier toben
Hundert Drachen;
Vorwärts schnoben
Ihre Rachen;
Vierfach war der Nester Zahl:
Alle brüllten auf einmal.

Da rief Held Kleist: „O meine Kinder!
(Denn wir sind blutsverwandt:)
Mir nach, o meine Kinder!"
Und wies mit seiner Hand

Nach jenen Höllenschlünden:
„Auf! folget mir geschwind;
Denn Friedrich wird nicht überwinden
Eh diese nicht verstummet sind.“

Sie folgten, drangen durch, und stiegen
Ins erste, dann ins zweite Nest;
Und machten dafs die Drachen schwiegen,
Und banden ihre schwarz berufsten Wächter fest.

Sie folgten, wo, mit eignem Blute
Beströmt, ihr Führer kühn den Schmerz ver-
achten lehrt.
Da lag vor ihrem Heldenmuthe
Das dritte Nest zerstört.

Sie folgten; denn jetzt stralt sein Degen
Dem vierten Tartarus entgegen.
Ha, welche Flammen wälzten sich hin!
Ach wie viel edle Heldenbrüder
Stürzten in ihrer Arbeit nieder
Und ohne Sieg dahin!

Sie staunten, standen still; ihr Zorn
War fast zur Furcht herabverschwunden;
Schon wandten sie beschämt den Blick,
Erschöpft von Arbeit und von Wunden,

Des Wegs der Sicherheit zurück.
Doch Kleist sah sie mit reger
Verzweiflung schweigend an; -
Ergriff den müden Fahnenträger
Und zog mit ihm voran.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roſs die Sporen!
O Held, was fleuchst du zu des Todes Thoren?
So fühlt dein Herz jetzt nichts
Als Ruhm und Vaterland?
Ist denn aus solcher Seele
Das heilige Gedächtnifs
Der Freundschaft weggebannt?
Darfst du nicht die Stimme hören
Der Selbsterhaltung? nicht
Der Musen zärtliches Gebot?
Umsonst! Er hört sie nicht!
Er taumelt fort den blutgen Weg der Ehren,
Und all sein Wunsch ist Sieg und Tod!

Ach! nun will ichs nicht bergen!
Klag' es, Harfe, von allen
Trauersaiten hernieder:
Denn Gleim verhüllet sich und fleucht.
Er ist gefallen, gefallen!

Zerschmettert seine Glieder!
Seines Lebens Kraft entschleicht!
So stürzen wälzende Wogen
Des Sturms, von des Triumphes stolzem Mar-
morbogen,
Des Sieges heilges Bild, das ihm die Zierde
gab,
Im Schlossenwetter herab.

Er stürzt'! er lag! Noch rief der Edle:
(Vergifs, o Friedrich, diese Worte nicht!)
„Wir siegen! Muthig, Kinder!
Verlasset euern König nicht!"
Da drangen alle Krieger
Zu seiner Rettung um ihn her:
Er aber wollte keine Rettung;
Er wollte Sieg vorher.
„Was, Vater, (murrten zwei von ihnen:)
Hoffst du das zu ersiegen ist?
Nicht siegen, Vater! Sterben, sterben,
Da du gefallen bist!"

Er sank in Ohnmacht
Auf dies Wort.
Seine Krieger trugen ihn fort;

Fort von der Stätte des Fluchs,
Die sein Gebein ihm zerbrach.
Umsonst! Heifslechzend nach Blut,
Folgt' ihm Entsetzen und Wuth
Und Unbarmherzigkeit nach!

Kommt, seht, und weinet um ihn,
Borussiens Töchter! Was wendet ihr euch?
Ha! gofs er nicht sein Blut dahin
Und fiel, für euch?

Konnt' er nicht sein Pannier verlassen?
Die Rose statt des Lorbers fassen?
Im schattenkühlen Mirthenhain
In euern Armen glücklich seyn?
Von euerm Kusse frischer blühn,
Und von der Rebe Feuer glühn?

Er aber, Mädchen, liebt' euch edler;
Er schonte seines Lebens nicht.
Weinet um ihn! so feurig liebt euch
Der auserwählte Jüngling nicht!

Da lag der Held. Getödtet fielen
Sein Arzt und seine Träger neben ihn:

Viele seiner Krieger stürzten
(Er sah' es!) blutig neben ihn:
Und, dafs er alles Bittre seines Schicksals
schmecke,
Die andern sah' er fliehn.
Ueber ihn tödtet es und blitzt:
Die Feinde, von ihren Lanzen gestützt,
Hüpften jauchzend über ihn weg,
Die Rosse wiehernd über ihn weg;
Ihr Huf schlug dicht an seinem Haupte Funken.
Noch blieb sein Muth sich gleich und grofs:
Vom Kelch des Schreckens trunken,
Wär' ich und du versunken
In diesen Wellen des Jammers,
Der stürmend ihn umflofs!

Kommt, seht, und weinet um ihn,
Borussiens Söhne! Was wendet ihr euch?
Ha! gofs er nicht sein Blut dahin
Und fiel, für euch?

Konnt' er nicht aus dem Wuthgedränge
Der Feldschlacht hin zu der Gesänge
Geweihten Laube von Jasmin,
In sanfter Freuden Arm entflieh'n;

Wo weder Schrecken noch Gefahr,
Wo Freundschaft nur und Weisheit war?

Er aber liebt' euch bis zum Tode,
Ja bis zum Tode liebt' er euch!
O weinet, weinet um ihn, ihr Söhne!
Sprecht einer schluchzend zu dem andern:
Wann werden wir ihm gleich?

Jetzt sank der Tag. Nun schwieg die Schlacht.
Noch lag er. Mit der dämmernden Nacht
Flogen von Rutheniens Heer
Die Geier des Dons und der Wolga daher;
Ein wilder raubbegierger Schwarm
Von mifsgeschaffnen Bösewichtern,
Harpyn mit menschlichen Gesichtern,
Verstandlos, eckelhaft, und arm,
Die fanden ihn in seinen Schmerzen:
Gewöhnt zu jeder Grausamkeit,
Entrissen sie mit Tiegerherzen,
Mit Rabenklaun sein blutges Kleid,
Und warfen ihn am kalten Schilfe
Des ungesunden Sumpfes hin;
Da seufzt' er, fern von milder Hülfe
Des Arzts, die Nacht des Jammers hin.

Noch unterlag er nicht! Sein Herz
War stärker als der Wunden Schmerz;
Ihm schlofs zu einer kleinen Ruh
Die Mattigkeit sogar das Heldenauge zu.
Stracks stand im Traum sein Engel da:
Er sah des Geistes Lächeln; sah
Wie Lorberzweig' und Ros' und Mirten
Ihm seinen Helm umgürten,
Sein wiesenfarbenes Gewand,
Und Speer und Leier in der Hand.
Nur eine dichte schwarze Wolke
Hing schreckenbrütend über ihm:
Da winkte der Engel,
Es schwand die Wolke:
Da war der Himmel,
Keith und Schwerin,
Und Winterfeld und alle Helden;
Die riefen ihn.

O süfser Schlaf! O strömt ihr Wunden,
Und Tod, versiegle seinen Traum!
Ha, falscher Freund, zu bald verschwunden!
Du fliehst, und machst in alten Wunden
Den neugeschärften Schmerzen Raum,
Bis ihm am falben Morgenschimmer
Die ersten leisen Klagen entfliehn:

Der sanften Wehmuth Ton erweckt die frem-
den Wölfe,
Die Geier wider ihn;
Sie wälzen ihn umher, und lecken
Heifsdürstender in seinem Blut.

Ich will mein Lied nicht mehr beflecken,
Nicht meine Saiten schänden,
Mit dieser unmenschlichen Wuth!

Aber segnen will ich dich,
Du edler Feind, der, als die Nacht entwich,
Ihn unter blutgem Schilfe fand,
Und Mitleid wie ein Mensch empfand.
Du hubst ihn auf, den Wundenvollen;
Du stütztest ihn mit deinen Armen:
Dafür wird deiner Todesstunde
Sich Gott erbarmen!

Schwach lispelt' er: „Mein edler Feind,
Sieh, ich bin lebenssatt:
Bring' mich zu meinen Freunden
Dort in der Oderstadt."
Und nannte, Nikolai, deinen Namen.
Welch eine Wahl für dich!

Du aber, stolz drauf, ihn zu haben,
Du weintest brüderlich;
Und bliebst ihm, mit geschäftger Sorge,
Bis an sein Ende zugethan,
Ob Feinde gleich in deiner Stadt geboten'
Und deine Treue sahn.
Heil dir, du Edler! Zwar auch du
Schläfst dort im Hügel deiner Ruh:
Doch dir gehört ein Theil von allen Opfern,
Die man dem Heldengrabe schenkt.
Nie müfse hier ein Lied ertönen,
Das deiner nicht gedenkt!

Ach aber, er verschied, in seines Gastfreunds
Armen
Und unter Baumgarts Abschiedskufs:
Denn der Freund der Weisheit kam zu seinem
Bette
Und lernte, wie man sterben mufs.
Ach, er verschied! Mit einem leisen Lispeln,
Wie Zephyr von der Blume, schwand er hin.
Weg war die Welt! Da stand sein Engel,
Und stralte gegen ihn.
„Willkommen", rief er, „Frühlingssänger!
Preis sei dem eilenden Tode,
Der dich nicht länger

Aufser meiner Umarmung
Unter der Winterwolke liefs!"
Nun schmolz die Wolke:
Da war der Himmel,
Keith und Schwerin;
Und Winterfeld und alle Helden
Umarmten ihn.

So starb er. Unter allen Hunderttausend,
Die nun der Tod der Schlacht vereint,
Wird keiner so gerecht, und keiner
So allgemein beweint.
Des kalten Rutheniens Krieger,
Die Feinde, die Würger, die Sieger,
Umringten seinen Sarg
Schweigend und tief gerührt;
Sie sahn unwillig,
Dafs ihn kein Zeichen
Der Kriegesehre ziert;
„Ha! (rief ein Sieger:)
Gebt diesem Krieger,
Was ihm gebührt!"
Und zog, und legt' auf den erblafsten Streiter
Mit Ehrerbietigkeit sein Schwert;
Und seine Thrän', indem ers legte,
Ward eines Bardenliedes werth!

Nun

Nun ruht er hier, wo seine Fahne ragt,
Von der er nie entwich.
Germanien! Ihr Musen!
Ihr Helden alle, klagt;
Und klage, Friederich!

O König, der du grofs im Streite,
Grofs im Gesang der Saiten bist;
Du, dem er ganz sein Leben weihte,
Dem er gefallen ist;
Er deines Doppelruhmes Pfleger,
Dein warmer Freund, dein kühner Held;
Die Zierde deines weitgedehnten Reiches,
Die Freude einer Welt:

O König, sieh, mich weidet
Dein Zepter nicht und nicht dein Feldherrnstab;
Ich komm', ein Fremdling, aus der Ferne
Mit meiner Harf' an dieses Grab:
Und hoffte traulich, ihm zu Ehren
Den Marmorstein zu sehn in einem Lorbergang;
Und hoffte schon von fern einmal ein Lied zu hören,
Das ein dankbarer König sang.

Allein still ist es hier und leer;
Der wilde Wermuth staudet umher:
Kaum noch verwelkte Rosenblätter,
Die jüngst, in armer Dankbarkeit,
Ein holdes Mädchen, sanft bethauet
Mit Engelsthränen, ihm gestreut.

O König, der so grofs von Seele,
Grofs im Gesang der Saiten ist:
Wie bald, dafs man den Ort, wo dein
Gefallner schlummert,
O Schande! ganz vergifst!

DIE LIEBE.

Geht mir her die Harf' aus Zedernholz,
Die, auf neugeweihte Saiten stolz,
Gern am Karmel und am Sion tönet;
Denn die Liebe Gottes ruft mich auf!
Bringt mir Feierblumen, krönet
Meine Scheitel; denn ich will hinauf!
Wonnetaumel, mächtiges Entzücken,
Heilige Begeistrung hebet mich!
Göttliche dich soll mein Geist erblicken,
Und lobpreisen soll mein Hymnus
Dein Geschlecht und dich!
Als Gott der Herr, in Ewigkeit
Allmächtig, noch in Einsamkeit
Sich eine Schöpfung wählte;
Als er das Licht aus Nacht erfand,
Den ersten Stoff dem Nichts entwand,
Und jeden Staub und alle Tropfen zählte;
Als der Tumult der Elemente gohr,
Im Mittelpunkt des Lichts hervor
Die gierge Flamme tagte,
Den Erdtheil an sich rifs, mit Wuth

Ihn aus den Wellen fraſs und ihre siedende Fluth
Im Sturm von dannen jagte;
Als da der Herr den wilden Streit
Zur wunderbarsten Einigkeit
Durch seines Winkes Allmacht brachte,
Und nun mit sanftern Freuden
An seinen Weltbau dachte:

Da ward aus zweien seiner Triebe,
Aus Gnad' und Schöpfertreu,
Ein drittes Gottheitseigenthum, die Liebe,
Auf ewig schön und ewig neu.
Unwiderstehlich lenkte sie den Schöpfer,
Wie sie von nun an dem Erhalter fleht.
Dem Herrn gefiel ihr Wesen; da vermählte
Er sie mit seiner Gottheit Majestät.
Von Sonne zu Sonne hin, von einer zur andern
Erde
Begleitet sie den, der schuf.
„Werde! dich will die Liebe! Werde!"
So tönt ihr lebendigmachender Ruf.
Nun herrschet sie mit ihm auf Einem Throne,
Und ordnet an, was seine Macht erfand;
Sie trägt auf ihrem Haupte seiner Weisheit
Krone,
Und seiner Allmacht Zepter in der Hand.

Von den himmlischen Höhn
Kamen, mild und schön,
Wie sie selber, ihre frommen Töchter
Unter unsre sterblichen Geschlechter.
Eine, morgentlich hold,
In der Blüthe der Wangen,
Mit dem Haar von Gold,
Bildet jugendliche Herzen.
Wenn der Frühling erwacht,
Wenn die Nachtigall lockt
Und die Taube lacht,
Und die Lüfte mit den Blumen scherzen,
Dann bewohnt sie den Hain,
Ruft ihr Mädchen allein,
Wo der Mirte Balsamschatten schwebet;
Wo mit offnen Armen durchs Gebüsch,
Wie das Lamm so fromm,
Wie die Rose so frisch,
Ein Geliebter ihr entgegen bebet.
Bis zum kühlen Abendroth
Theilen sie das Feuer keuscher Triebe;
Und bis dicht an deine Nacht, o Tod,
Flammet ihre festbeschworne Liebe.

Die andre Schwester, ernster, sanft, bescheiden,
Die jener nicht an Liebreitz weicht,
Erfüllt das Vaterherz mit Freuden,
Denen keine Freude gleicht.
Auf ihren Ruf bewacht die treue Mutter
Mit edler Angst ihr anvertrautes Pfand;
Sie nähret es von ihrem Herzen
Und leitet es mit eigner Hand;
Sie lehrt es kleine süfse Worte sammeln,
Bis der Gedank' in seiner Kraft ersteht,
Und bildet aus dem ersten Stammeln
Ein frommes Dankgebet.
Sie wird den eigenen Bissen darben,
Um ihren zarten Liebling satt zu sehn;
Sie wird für ihn sogar dem Tode
Mit Heldenmuth entgegengehn.

O seid gesegnet, Engelschwestern!
O möget ihr bis an der Tage letzten
In dieser Welt willkommen seyn!
Verworfen sind es, die euch lästern
Verwegen euren Adel läugnen,
Und frevelnd eure Süfsigkeit entweihn.
Für sie schickt eure himmelerhabne Mutter
Nicht einen ihrer Segen mehr herab;

Mit ihnen schleicht die Traurigkeit durchs Leben,
Und Rache jagt sie durch das Grab.
Wer aber euch mit unverdorbnem Herzen
Willkommen heifst,
Wer euch um eures Ursprungs willen liebet
Und dankbar eure Gütigkeit geneufst;
O Heil dem Manne, Heil dem Weibe! Droben
Im Himmel hat er Gott erfreut:
Ihr Weg ist hier voll Blumen, und von oben
Umleuchtet Beid' ein Stral der Seligkeit;
Ein Stral von eurer Mutter gröfsern Wonne! —
Denn wie den Morgen- und den Abendstern
die Sonne,
So übertrifft, euch Schwestern, sie.
Das Weib wird ihren Gatten hassen,
Die Mutter wird ihr Kind verlassen:
Sie aber, sie verläfst uns nie.
Sie, die das Wesen uns gegeben,
Wird treulich mit uns durch das Leben
Und seine irren Wege gehn;
Sie wird im Tod' uns noch erquicken,
Uns sanft die Augen niederdrücken,
Und uns zu einem bessern Stern erhöhn.
Wenn Mond und Sonne nicht mehr schim-
mern,

Wenn jeder Stern in Asche sich verliert,
Wird bald aus ihrer Schöpfung Trümmern
Ein ewig fester Weltbau schimmern,
Worin sie sichtbarlich regiert.
Dann werdet ihr, als im Triumph gerufen,
Von euren milden Gaben Rechnung thun;
Und dann, an ihres Thrones Stufen,
Gleich zweien müden Engeln ruhn.

ELEGIE

AUF

JOHANN BENJAMIN MICHAELIS.

Bist auch du verwelkt, du holde Blume?
Hat auch dich von deinem Frühlingsbeet
Atropos, als du die Kron' enthülltest,
Mylon! abgemäht?

Denn Thalia ging in dichtem Schleier;
Amor folgt' ihr schluchzend nach, und rief:
Unser zarter Sänger, unser Lieber,
Unser Freund entschlief!

Seufzend wand' die Mus' um Mylons Urne
Jenen Mirtenkranz, den er ihr gab!
Amor steckte die von ihm geschnitzten
Goldnen Pfeil' aufs Grab.

Dann besäten sie den theuren Acker
Dicht mit Amaranten und mit Mohn,
Pflanzten einen Rosenzweig dazwischen,
Weinten, und entflohn.

Künftgen Mai, wenn diese Saat allmählich
Sich erhebt zu voller Blüthen Pracht,
Werden hier zwei Nachtigallen schlagen,
In der lauen Nacht;

Und um Mitternacht wird hier ein Schweben
Unter vollem, stillen Mondenschein,
Zärtlich flüsternd, wie der Inbrunst Küsse
In der Laube seyn.

Fried' und Ruhe sei mit deiner Asche!
Lieber, müder Jüngling, schlafe wohl!
Nimm noch hin die stille Thräne, die dich
Hier nicht stören soll.

Freundschaft fordert sie mit leiser Stimme;
Rascher Unmuth preſst mir sie nicht ab.
Ach! ich sehe mehr mit Sehnsuchtsblicken,
Als mit Schmerz dein Grab!

Warum Schmerz? O Stunde, grofse Stunde,
Sieh, du kamst in leichten Reihentanz,
In der Rechten deinen Nektar, um dein
Haupt den Palmenkranz!

Schmachtend von der Mühe dieses Lebens,
Lag der Jüngling, lechzte, seufzte tief:
Plötzlich standst du vor ihm mit dem Becher;
Und er trank, und schlief.

Wohl ihm! So verschlummert er die Sorge,
Und den Kummer, wohl ihm! und den Schmerz,
Deren Schwarm das Fürstenhaupt umgaukelt
Und das Schäferherz,

Die den Starken wüthend niederstürzen,
Die des Weisen Heiterkeit entweihn,
Und den Glücklichsten nur darum schonen,
Um ihm stets zu dräun.

Ist das Leben denn ein Spiel ohn' Ende?
Nicht ein Durchgang, wo man kurz verweilt?
Sollt' ich weinen, Mylon, dafs du früher
Schon dein Ziel ereilt?

Dafs nun keine schmeichelnde Sirene
Kalt und lächelnd dir das Herz zerreifst?
Dafs kein falscher Freund mehr deinen Kummer
Schmählich von sich weist?

Dafs du fern bist von dem Mückenschwarme,
Von der Wespen und der Ottern Gift?
Dafs der Bosheit Dolch, des Zufalls Donner
Dich nicht weiter trift?

Nein! ich liebte dich: Heil deiner Ruhe!
Deinem Grabmal unvergefsner Ruhm!
Und der Traum von deiner edlen Seele
Sei Elysium!

ELEGIE AUF FRIEDLEF.

Selig sei die Seele Friedlefs!
Unentweiht ihr reiner Staub!
O wie weht von Frühlingswinden,
Um ihr Grab, der beiden Linden
Glänzendes lichtgrünes Erstlingslaub!

Treibt doch Blüthen, o ihr Linden,
Balsamirt umher die Luft!
Friedlefs Sterbetag kehrt wieder:
Streut Geruch und Schatten nieder
Auf der vielgeliebten Schwester Gruft.

Dafs in Lenzeskühle töne
Meiner Harfe Melodei;
Dafs ihr Geist auf eure Zweige
Meinem Liede niedersteige,
Und im Säuseln eurer Blätter sei!

Trübe tagt der Todesmorgen;
Bange Trauer folgt ihm nach:
Er ist da, der unsrer befsten
Mutter jüngst den schönen festen
Kleinen Stab aus ihrer Hand zerbrach.

Schwester! theurer, süfser Name,
Dem so manche Thräne rinnt!
Unsre Freundschaft war ein Ganzes,
Wie die Rosen eines Kranzes,
Blum' an Knospe, fest verflochten sind.

Rinnet brüderliche Zähren!
Keinen liebte sie so sehr;
Liebte mich in ihrer Jugend
Unschuld: Nur allein die Tugend
Und die Unschuld liebte sie noch mehr.

Rinnet, Bruderthränen, rinnet!
Ach, wen liebt' ich so wie sie?
Welches junge Herz war weicher?
Welcher Geist an Flamme reicher?
Welches Mädchen freundlicher denn sie?

Gluth im Auge; jede Wange
Wie von Morgenroth verklärt;
Alles hold und frei des Tadels!
Ach, der Tempel war des Adels
Seines göttlichen Bewohners werth!

Freudig klopfte mir der Busen,
Wenn sie auf der Flur erschien;
Wenn die Jünglinge mit tiefen
Seufzern sich einander riefen:
Wem wird diese Blum' entgegenblühn?

Da, da sah ich in der Ferne
Wunsch und Wirklichkeit vereint;
Sah die Liebe dich beglücken,
Sah des Bräutigams Entzücken,
Und in deinem Gatten meinen Freund!

Ach! Wie träumt' ich so vergebens
Blumenketten, Kranz und Strauſs!
Dich umschlang des Todes Kette,
Und dein jungfräuliches Bette
Trugen wir mit Grabgesang hinaus.

Wehe mir! Du bist verschwunden,
Schneller als ein Morgentraum.
Nur dein Angedenken bleibet:
Deine Schönheit ist zerstäubet,
Und von deinen Reitzen wächst der Baum.

Doch die edle, fromme Seele
Ist ins Land des Glücks entflohn,
Fern von Wechsel, rein von Staube.
Trauernder, was weinst du? Glaube,
Früher Tod ist früher Tugend Lohn!

Beſte Schwester, dort, wo Wonne
Weiter keinen Wechsel hat;
Dort, ach, eile! Dort bereite
Mir den Platz an deiner Seite:
Denn dein Bruder ist der Thränen satt!

Selig seist du, Seele Friedlefs!
Heilig sei dein reiner Staub!
Horch, wie säuselts in den Linden!
Kamst du mit den Frühlingswinden,
Seele Friedlefs, in das junge Laub?

O so mög' auch einst mein Ende
Unter diesen Bäumen seyn!
Welch Entzücken! Dann, dann sehe,
Hör' ich dich in deiner Höhe:
Bruder, komm! Nun bist du wieder mein!

AN DIE TAUBE.

Thier ohne Falsch, wie viel
Empfingst du vom Geschicke!
Du lebst in Lieb' und Spiel;
Die Freiheit, die du hast, fehlt oft zu manchem
Glücke;
Und mangelt dir Verstand, so hast du doch
Gefühl.

Wie schlau weifst du, wie fein
Dem Tauber zu entfliegen:
So flieht, doch nur zum Schein,
Die lose Laura mich, und reitzet mich zu
siegen,
Und williget, wie du, bald süfsern Küssen ein.

Drum spannte Cypris Sohn
Dich vor der Mutter Wagen;
Bis dafs Anakreon
Im Wettgesang den Preis vor ihm davon ge-
tragen:
Da gab die Gütige dem Sieger dich zum Lohn.

Doch als Anakreon
Zu Paphos Priesterthume
Geweihet ward, (ein Lohn
Von Götterfreuden voll, so wie von Götterruhme)
Dann, Täubchen, erbte dich sein Gleim, sein lieber Sohn.

Dich pflegte Doris Hand,
Die hundert Tändeleien
Für ihn und dich erfand:
Sie gab dir süfse Kost, und mehr noch, Schmeicheleien;
Dich wiegt' ihr Busen ein, dich schmückt' ihr schönstes Band.

Doch Gleim ist satt vom Lob,
Das solche Tauben bringen.
Er, welcher Doris Lob
Beim Wein den Nymphen sang, wie sie es jetzt noch singen,
Schifft nun von Cyprus fort, und folget dem Aesop.

Bald lockt Drommetenklang
Ihn hin, wo Helden ringen.
Er feiert ihren Zank;
Und Bacchus hört erstaunt den neuen Barden
singen,
Der, wie die Barden sonst, in seiner Laube
trank.

Du aber irrst umher,
Beschwert von Hitz' und Nässe,
Verfolgt von Weih' und Hehr;
Wohin, du Girrende? O komm von der
Zipresse;
Vielleicht spannt jetzo schon der Jäger sein
Gewehr!

Es läfst dein Gleim dich los:
O niedlichste der Tauben,
Verlafs der Wälder Moos;
Komm, trinke meinen Most, und ifs von mei-
nen Trauben,
Und flattr' auf meinem Spiel, und ruh' in
Laurens Schoos.

Ich wünschte längst mit Neid:
O wären meine Lieder
So rein als wie dein Kleid;
O dafs sie säuselten, so sanft wie dein Gefieder,
Und dafs sie girreten, wie du, voll Zärtlichkeit!

DAS TRAUMGESICHT.

Ihr Zukunft spähenden Druiden,
O deutet mir den Traum der Nacht,
Den wohl ein Gott mir Müden
Vor meine Stirn gebracht.

Mir war, als läg' ich unter Linden
Am Schmerlenbach, der murmelnd fliefst;
Ich ward gekühlt von Winden,
Und von der Luft geküfst.

Manch frohes Lied liefs ich erschallen;
Die Hügel wiedertönten hier,
Und hundert Nachtigallen
Wettsangen dort mit mir:

Dann kam, den Barden liebzukosen,
Der schönsten Mädchen Reihentanz;
Die wanden junge Rosen
Mir um mein Haupt zum Kranz.

Mich priesen selbst Druiden weise;
Ich ward der Götter Freund genannt;
Ja, ich afs Götterspeise
Aus guter Elfen Hand.

So lag ich, ringsumströmt mit Wonne,
Als wär' ich über Welt und Tod;
Die Gegenwart war Sonne,
Die Zukunft Abendroth.

Doch, als ich froh noch sang, da brausten
Die Wipfel, Wolken dampften auf;
Unholde Winde sausten,
Wild war des Baches Lauf.

Ich sah die Tänzerinnen weichen,
Mein frischer Rosenkranz ward alt;
Und tief aus finstern Eichen
Kam eine Luftgestalt.

Ernst kam sie, als ein Greis, und schwebte
Jetzt näher, nun ganz nah an mich.
Weh mir! mein Herz erbebte;
Weh mir! ich kenne dich!

Mein Vater — (denn du bists) was störte,
Mein Vater, deiner Asche Ruh?
Er winkte. Still! ich hörte
Der theuern Rede zu.

Unweiser! (noch umschwebt und schrecket
Mein Ohr des Zornes ernster Ton!)
Was mich vom Grabe wecket,
Ist deine Thorheit, Sohn!

In welche trügerische Wonne
Hast du dich rettungslos verirrt?
Ha! Glaubst du, dafs die Sonne
Dir ewig scheinen wird?

O singe, singe wie die Grille
Im sorgenleeren Sommer zirpt:
Der Winter kommt, und stille
Verhungert sie, und stirbt.

Denn, Sohn, die Tage sind vergangen,
Die Tage warm von Sonnenschein,
Da sich die Deutschen drangen
Des Barden werth zu seyn.

O Sohn, den seine Gluth mit raschen
Empfindungen zu leicht betrügt,
Steh' ab, den Wind zu haschen,
Der jeder Faust entfliegt.

Bau deinen kleinen Acker; schwitze
Beim Pfluge her, so bald es tagt;
Und aus der Harfe schnitze
Die Pfeile zu der Jagd.

Und diese deine Saiten setze
Dem schlaffen Bogen wieder an,
Und, knüpfe Ham und Netze,
Den schnellen Fisch zu fahn.

O dann will froh zurück ich kehren.
Gehorch, zerbrich dies Saitenspiel!
Ha! Willst du mich nicht hören?
Gebot ich dir zu viel?

Wohlan, verschmähst du meine Bitte;
Erfahre dafs ich Vater sei!
Weh mir! mit einem Tritte
War meine Harf' entzwei!

Er aber schwand hinauf; verlachte
Mit Hohn mich Traurigen im Staub.
Laut schrie ich und erwachte,
Und bebte wie ein Laub.

O bei den Göttern, ihr Druiden,
Legt mir des Traumes Deutung dar,
Der diese Nacht mir Müden
Vor meiner Stirne war!

AN HARTMANN.

Tritt näher, Jüngling! Sei mir im Eichenhain
Gegrüfst, gesegnet! Muthig erklang dein Lied,
Und mancher edle Griff verrieth mir's,
Dafs du der Harfe Vermögen kennest.

Noch näher, Jüngling! Sieh, wie die Wange dir,
Die holden Augen dir wie zwei Funken glühn;
Wie du dem Laub' um meine Haare,
Wie du der Sängerin Hermanns lächelst!

So ist es wacker. Früh geht der Jäger aus;
Die junge Lerche prüfet ihr Lied schon früh:
Der Kriegsmann übe früh den Bogen;
Zeitig die Harfe der Bardenschüler.

Komm, nimm den Segen, welchen dir Rhingulph giebt,
Mein junger Barde! Bleibe der Tugend treu
Mit ächter alter Biedertreue;
Liebe dein Vaterland; sei ein Deutscher!

Wirf ab die Bande, welche der Eigensinn
Der kleinen Richter gröfseren Barden flocht;
Sei frei! Du bist ein deutscher Sänger,
Welcher der Wahrheit Gebot nur achtet.

Sie wird dir winken, tiefer im Eichenwald.
Dort schwebt ein Schatten, wo dich der Schaur umarmt,
Die herzerhebende Begeistrung
Unter den Seelen der alten Helden:

Dort strömt die Seele leicht zu Gesängen aus;
Dort übst du freien Nachdruck und Zierlichkeit;
Dort wächst dein Lied, gleich jener Tanne,
Kronen auf Kronen zum höchsten Wipfel.

Dann tritt (nicht eilig!) unter die Bardenschar,
Die dann mit Herz und Hand dich willkommen heifst.
Da wirst du zittern, so wie Rhingulph
Zitterte, wenn er zu Ossian hintrat.

Nun geh, und komm in Werdomars Kraft zurück.
Sieh dort den Eichbaum Herrmanns in voller Pracht;
Die Wurzel treibt der Sprossen viele:
Jüngling, der schönste soll einst dich kränzen!

Johann Christoph Krauseneck.

Geboren 1738 zu Zell im Bayreuthi-
sehen. Gestorben 1799 zu Bayreuth,
als königlich-preußischer Kammerse-
kretär.

LIED EINES PILGRIMS.

Der Sonne goldner Schimmer malt
Die todte Schöpfung nicht;
Durch schwarze Nachtgewölke stralt
Kein Stern mit mildem Licht.

Nur Graun und Stille walten hier
Im Dunkel, ihrem Reich.
Es schweigt der Sterblichen Revier,
Dem alten Chaos gleich.

Hehr bist du mir, o Graun der Nacht!
Dich feire mein Gesang!
Der Genius der Tugend wacht,
Und schirmt des Pilgrims Gang.

Mit treuem Fufs, mit starkem Arm
Wallt er den Weg voran;
Und wo er naht, entweichen Harm
Und Furcht von meiner Bahn.

Gelagert ruhig nun auf Moos,
Im Schauer dieses Baums,
Lacht meinem Geiste wolkenlos
Die Phantasie des Traums.

Du Quell, der murmelnd sich ergiefst,
Und mich in Schlummer wiegt,
Du fliefsest, wie mein Leben fliefst,
Sanft, einsam und vergnügt.

So bald der Morgenröthe Licht
Mit meinem Aug' erwacht,
Wasch' ich mit dir vom Angesicht
Mir froh den Schlaf der Nacht.

Und walle, wenn der erste Stral
Des Berges Haupt erhellt,
Durch Hain und Wies' und Blumenthal
Und goldnes Aehrenfeld.

Und pflück' im Lauf die Rosen ab,
Die mir am Wege blühn,
Und hülle meinen Pilgerstab
In heitres Immergrün!

HEUERNTELIED.

Auf! eh die sternenvolle Nacht
Vollendet ihren Lauf;
Auf! eh die Schwalbe noch erwacht,
Zum Tagwerk rüstig auf!

Noch taumelt bleich der Wüstling dort
In wilder Freuden Schwarm;
Und wir, wir ziehn zur Arbeit fort,
Gesund, mit starkem Arm.

Nicht länger sollst du, Sense, ruhn!
Zum Wiesengrund hinab!
Den Schmuck der Farben senke nun
Die Blum' ins frühe Grab!

Dafs in den Scheuern, Bergen gleich,
Bald Heu sich thürmt hinan,
Und Heerd' und Hirt, an Segen reich,
Des Winters lachen kann:

Dankts ihm, der Eichen dort im Hain,
Hier Halme werden hiefs,
Der seinen Himmel Sonnenschein
Und Regen senden liefs!

Dankt ihm, dafs keines Kriegers Rofs
Uns diesen Klee zertrat,
Kein Strom, der aus den Ufern flofs,
Verheerend ihm genaht!

Dafs nicht erschlagner Brüder Blut
Ihn schauervoll gedüngt,
Und vor metallner Donner Gluth
Die Lerche ruhig singt!

Wie schön blühn diese Blumen hier!
Denkt, wenn wir schnell sie mähn;
Der Lenz heifst, in erhöhter Zier,
Die Blumen auferstehn!

AN EINEN BLÜHENDEN CEREUS.

O Blume, die des kühnen Schiffers Hand
In jener Hemisphäre pflückte,
Wo Einfalt und Natur die freie Menschheit
schmückte,
Eh' Tyrannei dahin die Wege fand:

Wie herrlich prangst du, königliche Blume!
Wie stralt so lieblich deiner Farben Glanz!
O du, in Florens weitem Heiligthume,
Das würdigste Juwel für ihren Kranz!

Wardst du verurtheilt, stets das Licht zu
scheuen?
Enthüllst du dich allein der Mitternacht?
Hat Phöbus nie auf dich herabgelacht?
Darf nie der Tag sich deiner Schönheit freuen?

Gönnst du dem Pfleger nicht, der, dich
zu bauen,
So treu und rastlos Sorg' und Zeit,
Vor allen Blumen, dir geweiht,
Zum Dank die Wonne, dich im Sonnenglanz
zu schauen?

Vergebens! Dir zur Seite schwebt der Tod!
Bald naht sich dir die letzte der Sekunden,
Und schnell, noch vor dem Morgenroth,
Bist du, gleich einem Traumgesicht, ver-
schwunden!

So blüht' ein göttliches Genie
In Dunkelheit (sein thörichtes Jahrhundert
Erkannt' es kaum, belohnt' es nie)
Oft kurz, wie du, und ward erst in der Gruft
bewundert!

AN DEN MOND.

O Mond! der du mir und Lucinden,
Durch Gänge dichtverschlungner Linden,
So freundlich diese Pfade zeigst,
Und unsrer Liebe Glück verschweigst:
Sieh', ich bin glücklicher, als du!
Ich küsse sie, du siehst nur zu.

Welch sanft berauschendes Vergnügen,
An ihren Busen mich zu schmiegen!
O, wie der Liebe Flammenkufs
Am Himmel selbst dich kränken mufs!
Dies Glück, dem Glück der Götter gleich,
Beneidest du; denn du bist bleich.

Doch bald, wie bist du zu beneiden!
Wirst du die Holde sich entkleiden,
Und, wie die Liebesgöttin schön,
Süfsträumend hingegossen sehn!
Wer ist dann glücklicher, als du?
Doch mich Verlafsnen flieht die Ruh!

FRÜHLINGSLIED AN DORIS.

Herrlich prangen Hain und Flur,
Die dein Lebenshauch, Natur,
Jugendlich erneute!
Jeder Harm zur Frühlingszeit
Werde der Vergessenheit
Sichre Beute!

Um den jungen Birkenhain,
Wo wir Wonnemelodein
Aus dem Herzen sangen,
Ist der Blumenkönigin
Holder Schmuck im Wiesengrün
Aufgegangen.

Froh gesellt sich Kind und Kind,
Schwärmt auf Rasen und beginnt
Spiel' und Freudenlieder.
Von bemooster Felsen Hang
Tönt der Hirtenflöte Klang
Echo wieder.

Bei der Abendröthe Stral,
Hallt ins Lied der Nachtigall
Fröhliches Getümmel.
Freude, Freude dort und hier!
Alles tönt und lächelt ihr:
Erd' und Himmel.

Doch umsonst verherrlicht sich,
Holdes Mädchen, ohne dich
Tag und Lenz und Freude!
Ohne dich scheint mir die Flur,
Selbst im Frühlingskleide, nur
Wüste Heide.

Komm! und selig werd' ich seyn;
Kein Verräther horcht im Hain,
Wo nur Quellen rauschen.
Komm! die göttliche Natur
Auf der Unschuld Blumenspur
Zu belauschen.

INHALT.

Seite

67. Gottlieb Konrad Pfeffel.

Die Tobakspfeife. . . . . 5.
Der freie Mann. . . . . 9.
Der Landmann. . . . . 12.
Die Jungfrau. . . . . 14.
Die Tanne. . . . . 16.
Zufriedenheit. . . . . 18.
Japanische Sage. . . . . 20.
Dagobert und Hedchen. . . . 26.
Röschen. . . . . 32.
Die Kapelle. An Doris. . . . 35.
Mein Geheimnifs. . . . . 39.

68. Hans Wilhelm von Gerstenberg.

Der Frühlingsabend. . . . . 43.
Phyllis an das Klavier. . . . . 47.

Seite

Bacchus und Venus. . . . 47.
Der Mai. . . . . 49.
Aspasia. . . . . 51.
Brautgesang der Meergottheiten. 52.
Das Glück der Eifersucht. . . 53.
Alcindor und Chloe. . . . 56.
Die Schlummernde. . . . 58.
Lied eines Mohren. . . . 59.
Schnitterlied. . . . . 61.
Schlachtlied. . . . . 63.
Unsterblichkeit. . . . . 65.
Alpenjagd. . . . . 67.
An die Weisheit. . . . . 69.
Sterbelied. . . . . 70.
Gott. . . . . 71.
Iduna. . . . . 78.
Gedicht eines Skalden. . . 81.
Ariadne auf Naxos. . . . 102.

69. Helfrich Peter Sturz.

Empfindungen. . . . . 115.
Serena. . . . . 118.
Die Mode. . . . . 120.

70. Friedrich von Köpken.

Die Tafelfeste. . . . . 127.
Die Lebensreise. . . . . 129.

Seite

Winterskolie. . . . . 130.
Sternbetrachtungen. . . . . 133.
Amor und die Nymphen. . . . 135.

71. Ludwig Heinrich von Nikolay.

Griselde. . . . . 139.
Elegie, nach Laurens Tode. . . 164.
Der Winter. . . . . 172.

72. Dietrich Ernst Freiherr v. Spiegel.

An die Zeit. . . . . 179.
Linas Sehnsucht. . . . . 181.
Lebenslauf. . . . . 184.
An Daphne. . . . . 188.
Nachtgedanken. . . . . 191.
Herr Palifs. . . . . 193.

73. Karl Friedrich Kretschmann.

Kleist. . . . . 199.
Die Liebe. . . . . 243.
Elegie auf J. B. Michaelis. . . 249.
Elegie auf Friedlef. . . . . 253.
An die Taube. . . . . 257.
Das Traumgesicht. . . . . 261.
An Hartmann. . . . . 266.

Seite

74. Johann Christoph Krauseneck.

Lied eines Pilgrims. . . . . 271.

Heuerntelied. . . . . 273.

An einen blühenden Cereus. . 275.

An den Mond. . . . . 277.

Frühlingslied an Doris. . . 278.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Matthisson, Friedrich von, 1761-1831 [Herausgeber]

Lyrische Anthologie

Bd.: 5

Zürich (1804)
P.o.germ. 906-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114430-5